

Soziale Arbeit

Juli 2010

59. Jahrgang

Professor Dr. Karl-Heinz Grohall ist Sozialarbeiter und Soziologe und lehrte bis 2003 an der Fachhochschule Münster. Privatanschrift: Münzstraße 4, 48143 Münster, E-Mail: Karl.Grohall@t-online.de

Professor Dr. Udo Wilken lehrt Sonderpädagogik und Rehabilitation an der Fakultät Soziale Arbeit und Gesundheit der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim, Brühl 20, 31134 Hildesheim, E-Mail: udo.wilken@gmx.de

Professor Dr. Dirk Koob lehrt Soziologie an der Fachhochschule Münster, Fachbereich Sozialwesen, Hüfferstraße 27, 48149 Münster, E-Mail: dirk_koob@web.de

Victor Labra-Holzapfel, Dipl.-Historiker, Dipl.-Soziologe, arbeitet als Dozent, Trainer und Interkultureller Berater. Zurzeit gehört er der Forschungsgruppe für Kultur- und Politikpsychologie im Fachbereich Sozialpsychologie der Universität Barcelona als Doktorand an. E-Mail: labra.holzapfel@gmail.com

Vererbte Armut – Kinder und Jugendliche in benachteiligter Lebenslage <i>Karl-Heinz Grohall</i>	254
DZI-Kolumne	255
Berufsperspektiven für Menschen mit Down-Syndrom <i>Udo Wilken</i>	262
Über Mythen, Kompetenz und die Schwierigkeit, das „Richtige“ gewollt zu haben Ein interdisziplinärer Blick auf sozialpädagogische Aspekte von Biographizität <i>Dirk Koob</i>	266
Psychosoziales Empowerment-Training: mehr als nur Deutsch lernen Ein Modellversuch mit jungen Zuwanderern und Zuwanderinnen in Leipzig <i>Victor Labra-Holzapfel</i>	273
Rundschau Allgemeines	279
Soziales	279
Gesundheit	280
Jugend und Familie	281
Ausbildung und Beruf	282
Tagungskalender	283
Bibliographie Zeitschriften	284
Verlagsbesprechungen	290
Impressum	292



Eigenverlag
Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen

Vererbte Armut – Kinder und Jugendliche in benachteiligter Lebenslage

Karl-Heinz Grohali

Zusammenfassung

In Deutschland leben überdurchschnittlich viele Kinder, deren Eltern nicht in der Lage sind, ihnen die notwendige materielle Sicherheit zu bieten. Kinderarmut ist jedoch nicht allein durch ein geringes Elterneinkommen gekennzeichnet, sondern eine Lebenslage, die der kindlichen Entwicklung durch Nachteile hinsichtlich Bildung, Gesundheit und Wohnen sowie häufig auch durch beeinträchtigte Familienbeziehungen und fehlende soziale Kontakte abträglich ist. Besonders betroffen sind Alleinerziehende, Kinderreiche und Familien mit Migrationshintergrund.

Abstract

Compared to other European countries, Germany has an over-average proportion of children whose parents are not in a position to offer them the necessary standard of economic safety. However, child poverty is not only characterized by the low income of parents. It is a situation which is detrimental to the child's development in terms of disadvantages concerning education, health and housing, frequently accompanied by impaired family relationships and a lack of social contacts. Particularly affected are single parents, large families and families with a migration background.

Schlüsselwörter

Kind – Armut – soziale Lage – benachteiligter Jugendlicher – Lebensbedingungen

Einleitung

In Deutschland wie in vielen anderen hoch entwickelten Industrieländern leben Kinder, deren „Eltern nicht in der Lage sind, die notwendige materielle Sicherheit zu gewährleisten“ (Bertram 2008a, S. 21). Einige dieser Kinder sind damit bereits in der zweiten oder dritten Generation Bedingungen ausgesetzt, die ihrer Entwicklung nicht förderlich sind. Kinderarmut ist Teil der relativen Armut. Sie ist keine brutale Not, die den Menschen das Lebensnotwendige vorenthält, sondern eine mangelhafte Teilhabe an normalen Gütern und Lebenschancen. Relative Armut ist auch nicht allein durch ein geringes Einkommen gekennzeichnet. Sie ist eine Lebenslage, in der Bildung, Gesundheit, Arbeit und Wohnen, oft in Verbindung mit problematischen Familienbeziehungen und geringeren sozialen Kontakten, beeinträchtigt sind. Relative Armut lässt sich aber über die Einkommensarmut statistisch gut erfassen. Im

internationalen Vergleich wird von Einkommensarmut dann gesprochen, wenn das Prokopfeinkommen 50 oder 60 Prozent des gewichteten Durchschnittseinkommens des jeweiligen Landes unterschreitet. Der davon betroffene Anteil an der Bevölkerung wird Armutssquote genannt.

Der dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung errechnete für Deutschland eine durchschnittliche Armutssquote von 13 Prozent (BMAS 2008). Mit 17,3 Prozent lag sie für die unter 18-Jährigen deutlich darüber. Das heißt, dass 2006 zirka 2,4 Millionen Kinder und Jugendliche in 1,4 Millionen Haushalten in relativer Armut lebten (BMFSFJ 2008, S. 12). Die Form der statistischen Armutsmessung führt dazu, dass Armut, solange erhebliche Einkommensunterschiede bestehen, festgestellt wird und gewissermaßen als normale und erwartbare Erscheinung anzusehen ist. Das besonders Problematische ist aber, dass Kinder und Jugendliche überdurchschnittlich und mit steigender Tendenz davon betroffen sind (Fertig; Tamm 2006, S. 18). Die Kinderarmut hat 2006 gegenüber 1996 um 4,6 Prozentpunkte zugenommen (BMFSFJ 2008, S. 8). Das ist angesichts der mit den geringen Geburtenzahlen in Deutschland in Verbindung stehenden Probleme alarmierend. Kinder sind die Zukunft unserer Gesellschaft.

Kinderarmut

Die Armutssquote differenziert sich nach dem Alter und der Anzahl der Kinder, nach dem Erwerbsstatus der Eltern sowie nach der Form und dem Aufenthaltsstatus einer Familie. Mit steigendem Alter der Kinder und Jugendlichen nimmt sie zu. Beträgt die Armutssquote bei unter 6-Jährigen noch 14,4 Prozent, so steigt sie bei 6- bis 15-Jährigen auf 16,4 Prozent und schließlich bei 15- bis 18-Jährigen sogar auf 23,9 Prozent an (BMFSFJ 2008, S. 13). Der Anstieg nach dem 15. Lebensjahr ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass viele Angehörige dieser Altersgruppe bereits in einem eigenen Haushalt leben.

Kinder von Alleinerziehenden sind mit Armutssquoten von 38,2 Prozent bei einem Kind und von 41,3 Prozent bei zwei und mehr Kindern am häufigsten von Armut betroffen. Die geringste Armutgefahr besteht bei Paarhaushalten (63 Prozent) mit einem oder zwei Kindern. Ihre Armutssquote beträgt lediglich 12,1 Prozent beziehungsweise 9,5 Prozent. Aber bereits bei Paarhaushalten mit drei und mehr Kindern steigt diese wieder auf 14,1 Prozent (BMFSFJ 2008, S. 16). Besonders betroffen sind also Kinder und Jugendliche in Haushalten von Alleinerziehenden und in solchen mit drei und mehr Kindern.

Zu den besonders Armutgefährdeten gehören auch die Kinder ausländischer Familien und von Familien mit Migrationshintergrund. Hier ist eine sichere Zahlenbasis nicht ganz leicht zu finden. Denn „durch die Änderung des Ausländerrechts im Jahr 2000, das unter bestimmten Voraussetzungen die doppelte Staatsbürgerschaft von Kindern zulässt, und durch den Zuzug von Aussiedlerkindern ist einerseits eine erhebliche Untererfassung von tatsächlichen Migrationserfahrungen gegeben, andererseits gibt es einen hohen Anteil von in Deutschland geborenen ausländischen Kindern, deren Eltern [...] keine eigene Migrationserfahrung aufweisen“ (Nauck u.a. 2008, S. 127). In Deutschland leben 15,3 Millionen (18,6 Prozent) Personen mit einem Migrationshintergrund.

Bei den unter 25-Jährigen beträgt der Anteil 27,2 Prozent. Bei ihnen sind die Armutquoten altersabhängig anders als bei deutschen Kindern verteilt. Von den jüngeren Kindern von null bis sechs Jahren sind 32,5 Prozent, bei sechs- bis zehnjährigen 29,2 Prozent und bei zehn- bis 16-jährigen Kindern 26,7 Prozent von Armut betroffen. Von den zirka 2,3 Millionen armen Kindern haben zirka 22 Prozent eine ausländische Staatsangehörigkeit. Ihre Armut ist in der Regel auf ein zu niedriges Einkommen der Väter zurückzuführen, die oft nur über geringe berufliche Qualifikationen verfügen (BMFSFJ 2008, S. 19).

Allgemein lässt sich sagen, dass das Ausmaß der materiellen Kinderarmut von der Anzahl der Verdienster in einer Familie, von der Dauer der Beschäftigung und von Arbeitslosigkeit abhängt. Arbeitslosigkeit treibt das Armutsrisko in die Höhe. Das geringste Armutsrisko haben Kinder und Jugendliche, wenn beide Elternteile in Vollzeitbeschäftigungen stehen (BMFSFJ 2008, S. 19).

Stabile und instabile Lebensphasen

Einige Familien leben über Generationen in Armut, für andere ist Armut nur eine kurze Lebensepisode. Die Dynamik von arbeitsbedrohten Lebensprozessen untersuchten *Olaf Groh-Samberg und Mathias Grundmann* (2006, S. 1-18). Mit den Variablen Einkommen, Wohnungsversorgung, finanzielle Rücklagen, materieller Lebensstandard und Arbeitslosigkeit bildeten sie Typen von Lebenslagen und beobachteten über fünf Jahre, wie lange diese typischen Familien arm waren. Nach den Ergebnissen ihrer Untersuchung leben 64,3 Prozent der Bevölkerung der Bundesrepublik in stabilem Wohlstand und damit dauerhaft ohne Armut. 14,5 Prozent leben arbeitsbedroht in unstabilem Wohlstand, 7,9 Prozent leben in dauerhafter und extremer Armut und langfristig in Armutsnähe leben 10,1 Prozent der Bevöl-

DZI-Kolumne Bildungslücken

Der Vergleich wurde schon oft bemüht, aber er ist zu wahr als dass er sich abnutzen könnte: Wie viel weniger Freude hätten wir bei der Fußball-WM an der deutschen Mannschaft gehabt, wenn ihr nicht all die Spieler mit Migrationshintergrund angehören würden! Von den 23 Auswahlspielern haben elf mindestens einen nichtdeutschen Elternteil. Das heute so erfrischende, leistungsstarke Auftreten ist maßgeblich den beträchtlichen Investitionen des Deutschen Fußball-Bundes in die Jugendarbeit der vergangenen zehn Jahre zu verdanken.

Erweitern wir den Blick auf die Zukunftsinvestitionen für unsere Gesellschaft als Ganzes, so bietet sich demgegenüber ein entmutigendes Bild. Viel zu große Schulklassen, überalterte Lehrkörper, Reduzierung von Förderangeboten für Migrantenkinder. Die Technische Universität Berlin hat in den vergangenen zehn Jahren die Zahl ihrer Professoren halbiert müssen.

Anstatt die zunehmende Vielfalt unserer Gesellschaft als Herausforderung oder sogar als Chance anzunehmen, finden abstoßende Polemiken erstaunlichen Widerhall. Wenige Tage, nachdem Bundesbankvorstand (!) *Thilo Sarrazin* geäußert hatte, Migranten machen Deutschland „dümmer“, wurde die Einführung von Intelligenztests für Einwanderer von einigen Politikern der CDU und CSU gefordert. Wahre „Intelligenzbestien“, diese Volksvertreter und dieser *Sarrazin*!

Bildungslücken allenthalben – es gibt viel zu tun.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

kerung. Aber nicht jede materielle Benachteiligung führt in eine wirkliche Benachteiligung. Bei 3,1 Prozent der armen Bevölkerung bleibt das Leben trotz finanzieller Minderausstattung intakt (Groh-Samberg; Grundmann 2006, S. 12).

Genauere Auskunft über die Auswirkungen der Dauer von Armut auf Kinder gibt eine Studie von Gerda Holz (2006). Sie untersuchte im Jahr 1999 Kindergartenkinder und ordnete sie nach den folgenden drei Lebenslagen: Aufwachsen im Wohlgehen, Aufwachsen in Benachteiligung und Aufwachsen in multipler Deprivation (verspürte krisenhafte Nachteile in allen Dimensionen des Lebens).

Jede dieser Lebenslagen umfasst die Dimensionen materielle Grundversorgung, soziale, kulturelle und gesundheitliche Situation. Die Kinder wurden zusätzlich nach den Einkommensverhältnissen als arme (unter 50 Prozent des durchschnittlichen Nettoäquivalenzeinkommens) und nicht arme Kinder unterschieden. Dieselben Kinder wurden 2003/4 als Schulkinder erneut untersucht und wiederum den Lebenslagen zugeordnet. Es zeigte sich, dass mehr als die Hälfte der Kinder zwischen 1999 und 2003/4 ihre Lebenslage wechselten (Holz 2006, S. 9). Also bereits in einer vergleichsweise kurzen, vierjährigen Lebensphase lässt sich eine Dynamik im Lebensverlauf und in den Lebensumständen feststellen.

Auch ist wichtig festzuhalten, dass einerseits materielle Armut nicht zwangsläufig zu gesundheitlicher, sozialer oder kultureller Benachteiligung führt und andererseits Wohlstand nicht zwangsläufig vor solchen Benachteiligungen schützt. 23,6 Prozent der materiell armen und 46,4 Prozent der von Armut nicht betroffenen Kinder zeigten im Verlauf der Untersuchung keine gesundheitlichen, sozialen oder kulturellen Beeinträchtigungen. Dabei ist allerdings die Wahrscheinlichkeit solcher Beeinträchtigungen bei armen Kindern erheblich größer. So waren 60,5 Prozent der armen Kinder nach vier Jahren noch in strengster Benachteiligung (multiple Deprivation) und nur 4,7 Prozent wuchsen nach vier Jahren im Wohlstand auf.

Anders verhielt es sich bei den von Armut nicht betroffenen Kindern. Von ihnen blieben nur 22,0 Prozent in strengster gesundheitlicher, sozialer und kultureller Benachteiligung. 26 Prozent konnten diese Benachteiligung hinter sich lassen und lebten nach vier Jahren im Wohlstand. Es zeigt sich also, dass, bei aller Dynamik, die Kinder aus materiell armen Familien ein größeres Risiko gesundheitlicher, kultureller und sozialer Benachteiligung tragen.

Kinderarmut konkret

Was bedeutet aber Kinderarmut konkret und woran kann man sie erkennen? Gerda Holz fasste die beobachtbaren Nachteile der Kinder in Tagesstätten und Schulen zusammen (Holz 2006, S. 7):

▲ Mangelhafte *materielle Grundversorgung* zeigt sich bei den Vorschulkindern dadurch, dass das Essensgeld unregelmäßig bezahlt wird, die Kinder hungrig in die Einrichtung kommen und die körperliche Pflege zu wünschen übrig lässt. Bei den Schulkindern, vier Jahre später, waren besonders Mädchen benachteiligt. Die Kinder haben kein eigenes Zimmer und erfahren Einschränkungen bei Kleidung und Spielzeug.

▲ Auf der Ebene der *kulturellen Lebensdimension* zeigt sich die benachteiligte Lebenslage bei den Vorschulkindern im auffälligen Spiel-, Sprach- und Arbeitsverhalten sowie in einem nicht regulären Übergang in die Schule. Die Kinder in der Schule besitzen weniger Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten wie etwa Vereinsmitgliedschaften und freiwillige Kurse, keine kindgerechten Informationen aus dem Internet und es kommt oft zu Klassenwiederholungen.

▲ Die *Beschwerden* in der *sozialen Lebensdimension* äußern sich bei Vorschulkindern durch weniger Kontakte zu anderen Kindern und durch eine Zurückhaltung bei der aktiven Teilnahme am Gruppengeschehen. Auch werden die benachteiligten Kinder von anderen eher gemieden und äußern selbst seltener Wünsche. Bei den Schulkindern ist zu beobachten, dass sie andere Kinder nur selten zu sich nach Hause mitnehmen und Gelegenheiten zur Kontaktaufnahme nicht nutzen.

▲ Die Anzeichen einer beeinträchtigten *gesundheitlichen Lebensdimension* zeigen sich bei Vorschulkindern seltener, allgemein auffällig ist aber ein Zurückbleiben in der Entwicklung. Bei den Schulkindern sind es unregelmäßige Mahlzeiten, Gewichtsprobleme sowie hoher Medien- und Suchtmittelkonsum.

Wichtig ist festzuhalten, dass nicht nur, jedoch in verstärktem Maße Kinder aus materiell armen Familien derartige Auffälligkeiten zeigen. Bei diesen kumulieren die konkreten Auffälligkeiten der Kinder in stärkerem Maße bis hin zu Deprivation, so dass Lebenssituationen entstehen, die ihre Sozialisation negativ beeinflussen und ihre Entwicklung beeinträchtigen. Unabhängig von der Ausgangssituation verstärken sich die negativen Wirkungen, wenn die Auffälligkeiten und Benachteiligungen längere Zeit andauern. Je früher und je schutzloser Kinder einer Armutssituation ausgesetzt sind, desto rasanter nehmen ihre Chancen ab, individuelle Potenziale zu entwickeln und Zukunftschancen zu bewahren (Holz 2006, S. 7).

Kinderarmut mindert Bildungschancen

Armut wirkt sich nachteilig auf den Bildungsverlauf von Kindern aus. Mit großer Wahrscheinlichkeit erreichen Kinder in Armut nur die Hauptschule (*Groh-Samberg; Grundmann 2006, S. 16*). Die Wahrscheinlichkeit erhöht sich, wenn zur Armut bestimmte sozialstrukturelle Merkmale wie zum Beispiel ein Migrationshintergrund, eine geringe Bildungsqualität, fehlendes schulisches Unterstützungsverhalten und fatalistische Einstellungen der Eltern sowie schlechte Noten hinzukommen (*ebd., S. 1*). Diese durch außerschulische Faktoren beeinflussten Beeinträchtigungen von Bildungskarrieren sind nach dem sogenannten Pisa-Schock, der durch ein mittelmäßiges Abschneiden deutscher Schülerinnen und Schüler bei Tests zu den Mathematik- und Lesefähigkeiten ausgelöst wurde, zum umstrittenen Thema geworden. Die Besorgnis richtet sich vor allem auf die Unterschiede beim Lernerfolg, die häufig auf „die Mehrgliedrigkeit des Schulsystems in der Sekundarstufe“ und auf einen „selektiven Übergang am Ende der Grundschulzeit“ zurückgeführt werden und so eine „divergente Lernentwicklung“ einleiten (*Lehmann 2008, S. 89*). So haben es „Jugendliche, deren Eltern durch einen niedrigen Sozialstatus gekennzeichnet sind, [...] bei gleicher Fachleistung nachweislich um ein Vielfaches schwerer als etwa Akademikerkinder, von ihrer Grundschule für ein Gymnasium empfohlen zu werden“ (*ebd., S. 93*).

Wenn unabhängig von den Fachleistungen eines Kindes durch selektives Verhalten der Schulen die individuelle Entwicklung und damit der Zugang zu anspruchsvollen Ausbildungen und letztlich zu guten Berufspositionen begrenzt wird, kann von einer „Armutsfalle“ (*Edelstein 2007, S. 123-133*) gesprochen werden. Dabei ist aber zu bedenken, dass allgemein die Lernvoraussetzungen und Lernerfolge nicht für alle sozialen Gruppen gleich sind und bei den berechtigten Einwänden gegen eine institutionelle Selektion auch unterschiedliche kognitive Grundfähigkeiten und Lernstände zu berücksichtigen sind. „Die komplexen Beziehungen zwischen sozialer Herkunft und den sich [...] eröffnenden Bildungschancen vertragen“ auch „keine Reduktion auf einfache Thesen“ (*Lehmann 2008, S. 94*). Mit großer Wahrscheinlichkeit aber führen, wenn es denn so ist, eine institutionell herbeigeführte „Zertifikatsarmut“ und eine fähigkeitsabhängige „Kompetenzarmut“ als Bildungsarmut zur Einkommensarmut mit ihren sozialen und kulturellen Folgen.

Geringere Bildungschancen zugewanderter Kinder und Jugendlicher

Die internationalen PISA-Studien 2000 und 2003

zeigen, dass ausländische Kinder überwiegend keine „gute Ausgangslage haben, um den gleichen Schulerfolg wie einheimische Kinder zu erzielen. [...] Ein deutlich geringerer Anteil der deutschen Schüler (15,3 Prozent) besucht eine Sonder- oder Hauptschule, während die Anteile türkischer (26,8 Prozent), griechischer (28,2 Prozent) und portugiesischer Schüler (29,3 Prozent) etwas höher, die Anteile jugoslawischer (32,4 Prozent) und italienischer Schüler (34,8 Prozent) mehr als deutlich doppelt so hoch sind [...] Der Anteil der Deutschen, die ein Gymnasium besuchen (22,7 Prozent), ist doppelt bis viermal so hoch wie in den einzelnen Migrantengruppen (5,4 bis 11,4 Prozent“) (*Nauck u.a. 2008, S. 145*).

Dass es sich dabei nicht nur um ein isoliertes Problem dieser Bevölkerungsgruppen handelt, zeigt die Diskussion über die veränderte Zusammensetzung der Schülerschaft durch die Hereinnahme ausländischer Kinder und die dadurch entstehenden neuen Lernsituationen. So stammen bereits bei zwölf Prozent der Schulen mehr als die Hälfte der Kinder aus Migrantenfamilien (*Lehmann 2008, S. 97*). Die Kinder mit Migrationshintergrund sind allerdings nicht gleichmäßig über alle Schulen verteilt. Und so gehört auch zu den Tatsachen, „dass die Konzentration von Migrantenkindern in bestimmten Stadtbezirken in den nichtgymnasialen Schulzweigen zu extrem schwachen Leistungen führt. Eine Fluchtbewegung deutscher und bildungsbewusster Zuwanderer aus solchen Schulverhältnissen ist Realität. Die erwähnten, auf sozialer Herkunft beruhenden Selektionen treffen Ausländerfamilien zum Teil in verschärfter Form“ (*ebd., S. 94*). Eltern der Migrantenkinder können ihre Kinder auch seltener unterstützen. Sie verfügen häufig selbst nur über niedrige Schulabschlüsse nach kurzer Schulzeit und sind im Extremfall auch in ihrer Herkunftssprache des Lesens und Schreibens unkundig.

Zwar ist eine im Vergleich mit inländischen Kindern zusätzliche institutionelle Diskriminierung der Ausländerkinder in der Zensuren- und Empfehlungspraxis beim Übergang in die Sekundarstufe statistisch nicht zu erkennen. Doch ist der Leistungsrückstand der Kinder zugewanderter Eltern gegenüber ihren inländischen Mitschülern und Mitschülerinnen beispielsweise im Lesen erheblich. Manchmal kommen diese Kinder aus städtischen Bereichen, in denen das Deutsche die Funktion als Umgangssprache verloren hat und die sprachliche Sozialisation der Kinder vor Schuleintritt darunter leidet (*Lehmann 2008, S. 99*). Von größter Bedeutung zur Aufhebung der bildungsmäßigen Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist deshalb

die Sprachförderung. Denn die „Akkulturation ist in modernen Gesellschaften über den Erwerb von Kompetenzen im Umgang mit abstrakten Symbolen vermittelt“ (Nauck u.a. 2008, S. 151).

Die Integrationsbereitschaft kann aus dem Bild, das die Schüler und Schülerinnen von der Schule haben, abgelesen werden und da die Einstellungen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund gegenüber der Schule allgemein in Deutschland nicht ungünstiger als im OECD-Maßstab sind, kann eine mangelnde Integrationsbereitschaft deutscher Schulen kaum begründet werden. Eher stoßen Jugendliche mit Migrationshintergrund auf Vorbehalte in der gewerblichen und handwerklichen dualen Berufsbildung, die nicht allein durch eine mangelnde Ausbildungsfähigkeit zu begründen sind (Nauck u.a. 2008, S. 100).

Bildungsbenachteiligung hat viele weitere Facetten, die hier nicht weiter genannt werden können, deren Untersuchung aber erforderlich erscheint. Sie muss vor allem den kumulativen Effekt im Zusammenwirken von geringer Frühförderung, Schulform-Selektion, Halbtagschule mit hohen Anteilen elterlicher Eigenleistung und fehlenden Ganztagsschulen sowie der Anpassung der Berufsausbildungsverhältnisse einbeziehen (Nauck u.a. 2008, S. 151).

Gesundheitsrisiko armer Kinder

Insgesamt verbesserte sich der Gesundheitszustand von Kindern und Jugendlichen in beeindruckender Weise. So ging zum Beispiel die Säuglingssterblichkeit von 21 Prozent zu Beginn des vorigen Jahrhunderts auf 0,5 Prozent zurück (Kurth u.a. 2008, S. 106). Auch die Infektionskrankheiten finden durch die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse weniger Verbreitung. Insgesamt fand aber eine Verschiebung der Gesundheitsprobleme von akuten zu chronischen und von somatischen zu psychischen Störungen statt, die sich unter anderem an der Zunahme der Entwicklungs- und Verhaltensstörungen ablesen lässt (ebd., S. 107).

„Bei insgesamt knapp 15 Prozent der Kinder und Jugendlichen im Alter von drei bis 17 Jahren, davon bei 11,5 Prozent der Mädchen und 17,8 Prozent der Jungen, sind Hinweise auf Verhaltensauffälligkeiten beziehungsweise emotionale Probleme“ zu finden.

„Davon entfielen auf Eltern mit hohem sozialen Status 8,1 Prozent, mit mittlerem Status 13,3 Prozent und niedrigem Status 23,2 Prozent“ (Kurth u.a. 2008, S. 115). Die Chancen von Kindern und Jugendlichen, gesund zu bleiben und die Fähigkeiten zu besitzen, die eigene Gesundheit zu erhalten,

werden von der Familie, dem sozialen Umfeld und den Lebensbedingungen beeinflusst. Soziale Benachteiligungen wie geringe Bildung und Arbeitslosigkeit in der Familie haben nachhaltig negative Auswirkungen und beeinträchtigen die Gesundheit.

„Nur jedes fünfte Kind aus unteren [relative Armut], aber jedes zweite Kind aus oberen sozialen Positionen bewertet den [eigenen] Gesundheitszustand mit sehr gut“ (Hurrelmann 2000, S. 7).

Auffällige Erscheinungen sind unter anderem Essstörungen und Gewalterfahrungen. Während bei der Essstörung das Übergewicht mit einem Anteil von 28,9 Prozent bei Mädchen (15,2 Prozent bei Jungen) liegt, kehrt sich das Verhältnis bei Gewalterfahrungen um; hier wiesen 32,8 Prozent der Jungen und nur 17,5 Prozent der Mädchen in zwölf Monaten Gewalterfahrungen auf (Kurth u.a. 2008, S. 117). Wenig erfreulich ist auch der Umgang der Kinder und Jugendlichen mit Nikotin, Alkohol und Sexualität (Bertram 2008b, S. 60). Von den Jugendlichen im Alter zwischen elf und 17 Jahren gaben 22,5 Prozent der Jungen und 20,3 Prozent der Mädchen an zu rauchen. Besonders häufig betraf dies Jugendliche aus Familien mit niedrigem Status. „64,8 Prozent der Jungen und 63,8 Prozent der Mädchen hatten bereits Alkoholerfahrung“ (Kurth u.a. 2008, S. 120). Beim Drogen- und Alkoholkonsum ist kein Statusunterschied festzustellen. 14-Jährige berichteten zu fast 20 Prozent von sexuellen Erfahrungen, wobei sie nicht gerne Kondome benutzen (Bertram 2008b, S. 59).

Kindliche Entwicklung und Sozialisation

Beeinflussen oder prägen arme Lebensverhältnisse die Entwicklung und Sozialisation von Kindern? Zur Beantwortung dieser Frage ist wichtig zu beachten, von welchem Verständnis von Armut ausgegangen wird. Allein monetäre Ressourcen stellen keine hinreichende Bedingung für ein Gelingen oder ein Scheitern des Familienlebens sowie der Entwicklung und Sozialisation der Kinder dar. Nach der Studie von Gerda Holz gibt es auch Kinder, die nicht in materieller Armut leben und doch benachteiligt sind oder sogar in multipler Deprivation aufwachsen (Holz 2006, S. 7). Andererseits ist die kindliche Entwicklung nicht gänzlich unabhängig davon, ob „Eltern über die ökonomischen Ressourcen verfügen, die es ihnen ermöglichen, ihren Familien die Teilhabe an den materiellen, kulturellen und sozialen Möglichkeiten zu geben“ (Bertram 2008b, S. 61). Wird Armut aber als Lebenslage verstanden, die neben einer geringen materiellen Familienausstattung auch kulturelle, soziale und gesundheitliche Lebensdefizite umfasst, so entsteht für Kinder eine Situation, die

ihrer Entwicklung nicht förderlich ist. Einkommensarmut wirkt sich also nicht immer in Entwicklungserschwernissen für Kinder aus, doch – und das ist wichtig – nimmt mit ihr die Wahrscheinlichkeit des Auftretens solcher Schwierigkeiten zu. „Je gefestigter die finanzielle Situation der Familie ist, desto sicherer sind die Lebens- und Entwicklungsbedingungen für die Kinder“ (Holz 2006, S. 7).

Die Entwicklung von Kindern wird von unmittelbar und mittelbar wirkenden Faktoren beeinflusst, die in der Person des Kindes oder in seiner Umwelt liegen. Sie treten als Risiko- oder als Schutzfaktoren in Erscheinung. Ein Kind kann über biologische und psychische Merkmale verfügen, die Risiken verursachen oder, als personale Ressourcen, Schutz gegenüber schädlichen Belastungen bieten. Ebenso verhält es sich mit den psychosozialen Merkmalen in der Betreuungsumwelt des Kindes, die ebenfalls gefährdende oder schützende Wirkungen haben können. Risikofaktoren führen also nicht zwangsläufig zu einer negativen Entwicklung, doch wird sie bei längerfristigem Einfluss der Faktoren immer wahrscheinlicher.

Binnenfamiliare Einflussfaktoren

Einfluss auf die kindliche Entwicklung nehmen auch die persönlichen Eigenschaften und bildungsmäßigen Voraussetzungen der Eltern (kulturelles Kapital). Dieser verstärkt sich in negativer Weise in Familien, die in generationsübergreifender Armut leben. Bei ihnen sind oft eine gering entwickelte Bildungsmotivation, wenig gekonnte Lebensführung, fehlendes Gesundheitsbewusstsein und anderes anzutreffen. Etwas anders verhält es sich bei den Familien, die selbst erst – etwa durch erzwungene Arbeitslosigkeit – in die Armut absteigen und dadurch unmittelbar Grenzen ihres Bewältigungshandelns erleben. Bei ihnen besteht die Gefahr, dass sie in ihrem Selbstbild Schaden nehmen. Deren Kinder erleben, wenn der Zustand längere Zeit anhält, ein Lebensmodell, welches weniger geeignet ist, positive Handlungsstrategien und Zukunftsvertrauen weiterzugeben.

Solange wirtschaftliche Schwierigkeiten die Beziehungen in der Familie nicht massiv und längerfristig beeinträchtigen, sind die Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder eher gering. Erst wenn die Eltern mit ihren Kräften überfordert sind, sie ihren Selbstwert infrage stellen und sich ihre Zukunftsperspektiven verdunkeln, leidet das Familienklima und es nimmt die Wahrscheinlichkeit zu, dass die kindliche Entwicklung beeinträchtigt wird (Steinforth 2007, S. 508). Oft versuchen die betroffenen Familien, die Normalität solange wie möglich aufrechtzuerhalten,

weil sie spüren, wie sehr Armut ihren Status gefährden kann. Denn „die Qualität der familialen Beziehungen und die Mobilisierbarkeit von sozialem und kulturellem Kapital haben [...] Einfluss darauf“ (Groh-Samberg; Grundmann 2006, S. 15), wie Kinder materielle Mängel erfahren. Sichere und vertrauliche Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, eine gute Balance zwischen Erziehungsmethoden und Lebensbedingungen sowie eine Einbindung in Verwandtschaft und Nachbarschaft machen auch in armen Familien eine unproblematische Entwicklung der Kinder möglich.

Einfluss auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen nimmt auch die Zusammensetzung der Familie. Vor gar nicht so langer Zeit sprach man von unvollständigen Familien, wenn das klassische Familienmodell von Eltern und eigenen Kindern gestört war. Man sah darin grundsätzlich eine Quelle für Erziehungs- und Entwicklungsprobleme. Heute haben sich die Familienformen ausgeweitet und verändert. Die überdurchschnittlich von Armut betroffene Ein-elternfamilie (Alleinerziehende) ist mit steigender Tendenz eine dieser neueren Formen. Ihre Hauptursache ist Scheidung oder Trennung der Eltern. Darüber hinaus verbringen „etwa ein Fünftel aller Kinder in den alten und ein Drittel in den neuen Bundesländern“ ihre Kindheit nicht mit ihren beiden leiblichen Eltern, sondern machen „Erfahrungen in anderen Formen familialer Organisation“ und müssen „sogar mehrmals einen Wechsel verschiedener familialer Settings bewältigen“ (BMFSFJ 2006, S. 116). Die durch eine Scheidung oder Trennung oder aus anderen Gründen erforderlich gewordene Reorganisation der Beziehungen führt für Kinder nicht selten zu „gravierenden Belastungen“ (ebd., S. 117).

Einflussfaktoren außerhalb der Familie

Kinder und Jugendliche werden sozialisiert und sozialisieren sich auch in ihrer sozialen Umwelt außer-



Lösungsorientierte Weiterbildung

Sie sind im sozialen oder lehrenden Bereich tätig, sind Berater, Coach oder Personalverantwortlicher? Wir vermitteln Ihnen in unserer nebenberuflichen Weiterbildung praxisbezogene Methoden systemisch-lösungsorientierter Gesprächstechniken, die Sie in Ihrer Arbeit mit und für Menschen unterstützen. Gerne informieren wir Sie.

Werner Motzer, Telefon 0 71 64 / 14 72 65 oder per E-mail info@loewe-weiterbildung.de

www.loewe-weiterbildung.de

halb der Familie. Hier erfahren arme Kinder oft eine Verkürzung ihrer Teilnahmechancen (Spielzeug, Kleidung, Taschengeld, Teilnahme an Veranstaltungen), weil sich die überwiegend ausgeprägte Konsum- und Kostenorientierung solcher Angebote negativ auf arme Familien auswirkt. Nicht selten folgt diesem Mangel für die Kinder eine verminderte Anschlussfähigkeit an Gleichaltrigengruppen, die ebenfalls als ein wichtiges Sozialisationsfeld anzusehen sind (Alt u.a. 2008, S. 170).

Unmittelbar Einfluss auf die kindliche Entwicklung und Sozialisation nehmen Kindergarten und Schule, deren Angebote gut mit der Arbeits- und Beschäftigungssituation der Eltern abgestimmt sein müssen, damit Kinder nicht benachteiligt werden. Entsprechende Ganztagsangebote der Kinderbetreuung schaffen Eltern und insbesondere Alleinerziehenden erst die Möglichkeit, ein eigenes Arbeitseinkommen zu erzielen, um dadurch materielle Notlagen abzumildern oder zu überwinden. Zusätzlich bietet eine Kinderbetreuung – auch schon für jüngere Kinder – eine wichtige Ergänzung familiärer Erziehungsleistung an, die nicht nur der kognitiven Förderung, sondern auch der sozialen Integration dient.

Voraussetzung ist, dass die Kosten- und Zugangsregelungen so angemessen sind, dass arme Eltern dadurch keine Nachteile erfahren. Weil arme Kinder häufig aus bildungsschwachen Familien kommen, ist es auch erforderlich, dass die Schule ihren Erfolg nicht von elterlichen Trainingsleistungen abhängig macht, was für ganztägigen, durch Betreuungsleistungen ergänzten Schulunterricht spricht. „Wenn die Eltern einen Teil der schulischen Lernkultur repräsentieren, sind [negative] Effekte der sozialen Herkunft sehr plausibel“ (Bertram 2008b, S. 75) und auch die Eltern-Kind-Beziehungen werden dadurch belastet.

Doch ist die Bedeutung der Eltern als verantwortliche Bezugspersonen für die Entwicklung ihrer Kinder nicht wegzudenken. Denn auch das soziale Umfeld, sowohl die konkrete Erwerbssituation der Eltern oder beispielsweise ein Migrantenminderstatus als auch die makrostrukturellen (Arbeitslosigkeit, Wohnverhältnisse etc.) und kulturellen Faktoren (Wertvorstellungen, Verhaltensmuster etc.), wird für die Kinder immer durch die Eltern „gefiltert“. Sein Einfluss auf die Kinder und deren Entwicklung wird durch die „Konstellationen in den Familienformen und Familienstrukturen sowie durch die Interpretation dieser Sachverhalte durch die Beteiligten und die sich daraus ergebende Umsetzung in Interaktion bestimmt“ (Alt u.a. 2008, S. 173).

Familienhilfen

„Da sich Kinderarmut nicht monokausal erklären lässt, kann sie nur mehrdimensional bekämpft werden“ (Butterwegge 2006, S. 32). Es ist die Aufgabe der Familienhilfe, die Lebenssituation der Kinder umfassend und nachhaltig zu verbessern. Sie kann sich nicht auf Geldleistungen beschränken. Vordringlich sind die Selbstbewältigungsfähigkeiten von Eltern und Kindern zu stärken. Es besteht nämlich zum einen die Gefahr, dass sich Eltern und Kinder passiv zurückziehen und sich ihrem „Schicksal“ ausliefern. Zum anderen können auch überaktives Fordern von anderen oder gar Stehlen und Betügen als selbsterzwungener, gerechter Ausgleich die nicht angemessene Reaktion auf eigene Benachteiligung sein. Sinnvoller ist es, emotionale Unterstützung sowie Hilfe und Verbündete zu suchen (Richter 2005, S. 15). Grundsätzlich besteht aber eine konfliktvolle Distanz zwischen einer möglichst schnellen Überwindung der Armutssituation und deren Akzeptanz. Gerade bei Jugendlichen kann dieser Konflikt dazu führen, in der ärmlichen, aber relativ integrierten Herkunfts-familie zu bleiben und dies einem verselbständigen-den Aus- und Aufstiegsversuch durch Bildung und Arbeit vorzuziehen, was zu einer lebenslangen Be-einträchtigung führen kann (Keller 2005).

Studien, die Kinder nach Störungen ihres Wohlbefindens fragen, zeigen einige Bereiche, in denen unmittelbare Hilfe für die Kinder ansetzen sollte. Unter anderem wirkt sich innerfamiliärer Stress bei starker Verunsicherung der Familienverhältnisse negativ auf das kindliche Wohlbefinden aus. Lassen sich diese Verhältnisse beruhigen, nimmt das Wohlbefinden der Kinder zu und unterscheidet sich auch in armen Familien nicht mehr von dem der Kinder im Wohlstand. Das subjektive kindliche Wohlbefinden verliert sich dann allerdings zunehmend außerhalb der Familie in Schule und Freizeit, so dass davon auszugehen ist, dass die Familie grundsätzlich die das kindliche Wohlbefinden negativ beeinflussenden äußeren Rahmenbedingungen abzumildern versteht (Alt u.a. 2008, S. 179).

Es wurde bereits erwähnt, dass sich Kinderarmut kaum durch spezielle Einzelmaßnahmen reduzieren lässt, sondern einer mehrdimensionalen Perspektive bedarf, die auch auf eine Verbesserung der familialen Rahmenbedingungen ausgerichtet ist. Entsprechend wurden in den vergangenen Jahren durch gezielte finanzielle Hilfen (zum Beispiel den Kinderzuschlag für Leistungsempfängerinnen und -empfänger nach SGB II, Elterngeld), durch mehr Familienorientierung in der Arbeitswelt (Förderung betrieblicher Kinderbetreuung) und durch einen Ausbau der För-

derung und Betreuung von Vorschulkindern Verbesserungen unternommen, um die Leistungsfähigkeit und Eigenverantwortung der Familien zu stärken (BMAS 2008, S. 215 ff.). Die Erwerbschancen von arbeitslosen Eltern – hier ist besonders an Alleinerziehende gedacht – sollen durch den Ausbau der Kinderbetreuung verbessert werden. Vor Ort sind lokale Strukturen einer umfassenden Familienhilfe zu schaffen (Mehrgenerationenhäuser, Familienzentren). Bildung erhöht die Chance auf ein ausreichendes Erwerbseinkommen. Dabei kommt es auch auf die Sicherung eines Bildungsexistenzminimums an, nämlich auf die Vermittlung von grundlegenden Fähigkeiten der Alltagskompetenz und der Haushaltsführung (Steinforth 2007, S. 515 f.).

Familie als Leistungsträger der Gesellschaft

„Vermutlich der wichtigste Maßstab für das Wohlergehen und die Entwicklungschancen einer Gesellschaft sowie für die Zukunftsorientierung ihrer Bürger sind das Wohlergehen und Wohlbefinden der Kinder in dieser Gesellschaft“ (Bertram 2008a, S. 16). Dabei steht die Familie, in welcher Form auch immer, im Vordergrund. „Das Grundgesetz vertraut Wohl und Entwicklung ganz den Eltern an“ (Kirchhoff 2006, S. 179). Es ist deshalb unangemessen, die Familie „als Bedürftige zu verstehen, denen der soziale Staat in ihrer Hilflosigkeit etwas zuwendet, sondern als Leistungsträger unserer Gesellschaft zu würdigen, die wegen ihrer Leistung Anerkennung und Honorar verdienen“ (ebd., S. 191). Zu leicht werden aber soziale Probleme, die Kinder und Jugendliche betreffen, zu Problemen einer falschen Erziehung gemacht und zur Legitimation der staatlichen Eingriffe in die private Lebensführung der Betroffenen verwendet (Krohn 2009). Über das beste politische Vorgehen gibt es aber unterschiedliche Meinungen. Die einen meinen, „alle für die Familie verfügbaren Finanzmittel entsprechend der elterlichen Leistung“ in die Hand der Eltern zu geben, die nach eigenem Ermessen darüber verfügen sollen (Kirchhoff 2006, S. 181). Andere halten einen interventionsfähigen Wohlfahrtsstaat, „der für die soziale Lage seiner armen und armutsgefährdeten [...] Bürger mehr übernimmt, für überfällig“ (Butterwegge 2006, S. 33). Hier dürfen der ehrliche Diskurs und das entschiedene Handeln nicht aufhören, soll das Wohl der Gesellschaft nicht gefährdet werden.

Literatur

- Alt, Ch. u.a.: Kinder, ihre Freunde, ihre Väter: Beziehungen zu anderen als Aspekt kindlichen Wohlbefindens. In: Bertram, H. (Hrsg.): Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. München 2008, S. 167-192
- Bertram, H.: Die Zukunft von Kindern als Zukunft der Gesellschaft. In: Bertram, H. (Hrsg.): Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-

Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. Ausgabe der Bundeszentrale für politische Bildung. München 2008a, S. 16-36

Bertram, H.: Deutsches Mittelmaß. Der schwierige Weg in die Moderne. In: Bertram, H. (Hrsg.): Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. Ausgabe der Bundeszentrale für politische Bildung. München 2008b, S. 37-81

BMAS – Bundesministerium für Arbeit und Soziales: Lebenslagen in Deutschland. Der dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin 2008. In: www.bmas.de/core/media/generator/26742/property=pdf/dritter_armuts_und_reichtumsbericht.pdf (Abruf am 4.5.2010)

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: 7. Familienbericht, Bundestagsdrucksache 16/1360. Berlin 2006

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Dossier Armutsrisiken von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Berlin 2008

Butterwegge, Ch.: Wege aus der Kinderarmut. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 26/2006, S. 32-38

Edelstein, W.: Schule als Armutsfalle – Wie lange noch? In: Overwien, B.; Prengel, A. (Hrsg.): Recht auf Bildung. Zum Besuch des Sonderberichterstatters der Vereinten Nationen in Deutschland. Opladen 2007, S. 123-133

Fertig, M.; Tamm, M.: Kinderarmut in reichen Ländern. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 26/2006, S. 18-24

Groh-Samberg, O.; Grundmann, M.: Soziale Ungleichheit im Kindes- und Jugendalter. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 26/2006, S. 11-18

Holz, G.: Lebenslagen und Chancen von Kindern in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 26/2006, S. 2-11

Hurrelmann, K.: Gesundheitsrisiken von sozial benachteiligten Kindern. In: Altgeld, T. u.a.: Reiches Land – kranke Kinder? Frankfurt am Main 2000, S. 27

Keller, C.: Leben im Plattenbau. Zur Dynamik sozialer Ausgrenzung. Frankfurt am Main/New York 2005

Kirchhoff, P.: Das Gesetz der Hydra. Gebt den Bürgern den Staat zurück. München 2006

Krohn, Ph.: In der Armutspolitik fehlen die Ziele. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23.1.2009

Kurth, B.M. u.a.: Wie geht es unseren Kindern? Ergebnisse aus dem bundesweit repräsentativen Kinder- und Jugendgesundheitssurvey. In: Bertram, H. (Hrsg.): Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. München 2008, S. 104-126

Lehmann, R.: Bildung und Bildungschancen: Wo bleibt die Zukunft unserer Kinder? In: Bertram, H. (Hrsg.): Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. München 2008, S. 82-103

Nauck, B. u.a.: Zur Lebenssituation von Kindern mit Migrationshintergrund in Deutschland. In: Bertram, H. (Hrsg.): Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. München 2008, S. 127-151

Richter, A.: Wie erleben und bewältigen Kinder Armut? Aachen 2005. Zitiert nach Zander, M.: Armutzeugnis – Kinderarmut. Referat 2008

Steinforth, Th.: Armutzeugnis Kinderarmut. In: Stimmen der Zeit 8/2007, S. 507-519

Berufsperspektiven für Menschen mit Down-Syndrom

Udo Wilken

Zusammenfassung

Die berufliche Integration nach der Schulzeit bedeutet für alle jungen Menschen eine besondere Herausforderung. Für den behinderten Jugendlichen indes wird die beruflich-soziale Eingliederung zu einem Bewährungsfall im doppelten Sinne: Bewähren sich zum einen in diesem neuen Lebenskreis die bislang erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten angesichts der Anforderungen, die von der Arbeitswelt ausgehen und bewährt sich zum anderen unsere Gesellschaft als eine sozial-integrative, insofern sie dem behinderten Jugendlichen beruflich-soziale Teilhabechancen eröffnet?

Abstract

The vocational integration after school time means a special challenge for all young people. For the handicapped young person the vocational and social integration becomes however a case of challenge in the double sense: Do in this new life circle work on the one hand the abilities and skills acquired so far in view of the demands, which go out from the working world – and proves our society itself on the other hand as a social and inclusive community, in so far as it opens vocational and social participation to the young handicapped person?

Schlüsselwörter

Down-Syndrom – geistige Behinderung – berufliche Integration – Geistigbehindertenpädagogik – Qualität – Berufswahl

Die nachschulische Lebensphase

in den Blick nehmen

Während in früheren Zeiten geistig behinderte Menschen überwiegend im Schutz ihrer Angehörigen lebten oder ihr Leben in geschlossenen Anstalten verbrachten, etablierten sich vor allem in den letzten vier Jahrzehnten offenere Einrichtungen und gemeinwesenintegrierte Institutionen der Behindertenhilfe. Hierzu zählen auch die Werkstätten für behinderte Menschen, die denjenigen behinderten Personen, „die wegen Art oder Schwere der Behinderung nicht, noch nicht oder noch nicht wieder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt beschäftigt werden können“, eine „angemessene berufliche Bildung und Beschäftigung“ sowie geeignete Bedingungen bieten, um „dabei ihre Persönlichkeit weiterzuentwickeln“ (§ 136 SGB IX). In diesen Werkstätten werden auch Menschen mit Down-Syndrom be-

schäftigt, die zuvor eine sonderpädagogische Förderschule mit dem Schwerpunkt „geistige Entwicklung“ besuchten oder in einer allgemeinen Regelschule integrativ beschult wurden und dort differenzierte und individualisierte sonderpädagogische Fördermaßnahmen erhielten. Da die Folgen einer Trisomie 21, die als chromosomale Aberration dem Down-Syndrom zugrunde liegt (Storm 2010), sich sehr unterschiedlich auswirken können und gegenüber den betroffenen Personen zudem ein günstiges gesellschaftliches Einstellungsverhalten besteht, stehen ihnen durchaus auch Beschäftigungsverhältnisse des allgemeinen Arbeitsmarktes, zumal im Rahmen sozialversicherungspflichtiger Teilzeitarbeit, offen (Seeger; Bauer 2007).

Es ist deshalb für die allgemeine häusliche wie auch die spezielle schulische Entwicklungsförderung bedeutsam, die nachschulische Lebensphase rechtzeitig in den Blick zu nehmen. Bei aller Eigenwertigkeit der schulischen und unterrichtlichen Angebote gilt es dabei, die klassische Mahnung zu beachten: „Non scholae, sed vitae discimus“ – „Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir“. Allerdings ist bei einer zukunftsorientierten Bildung und Erziehung zu beachten, dass einerseits auf das Leben, so wie es ist, vorbereitet wird, dass aber andererseits die jungen Menschen dem Leben, so wie es ist, nicht unterworfen werden (Hentig 1969, S. 71). Begreift zudem die schulische Förderung den jungen Menschen als Akteur seiner Entwicklung (Jeltsch-Schudel 2008, S. 79 f.), dann werden Ergänzungen durch Maßnahmen unterschiedlicher Dienste und Leistungsträger nötig, damit es im individuellen Lebenslauf zu einem nachhaltigen Prozess optimaler Potenzialenfaltung kommen kann.

Ausweislich der Lehrpläne für den Förderschwerpunkt geistige Entwicklung (Bayerisches Staatsministerium 2003 und 2007) sollen zu diesem Zweck die Schulen mit Betrieben kooperieren, mit Arbeits- und Jugendämtern, mit Sportvereinen, Freizeit- und Kulturstätten sowie mit Sozial- und Selbsthilfeverbänden. Die Anbahnung und Realisierung solcher Kooperationen sind in sozial-integrativer Absicht nicht nur aus der Perspektive der Schülerinnen und Schüler sowie ihrer Familien bedeutsam. Sie sind es auch hinsichtlich eines sozial-gesellschaftlich erwünschten Perspektivenwechsels der jeweiligen Kooperationspartner. Denn die Begegnung mit aktiven und kommunikationsbereiten behinderten jungen Menschen stärkt aufgrund der bislang kaum möglichen wertschätzenden Aufwertung ihrer sozialen Rollen die (latente) Bereitschaft, soziale Teilhabe zu ermöglichen.

Erwachsenentypische Rollen und Schlüsselqualifikationen erwerben

Mit dem Schulende und dem Eintritt der Volljährigkeit gehen nun in der Regel Überlegungen einher, wie der zukünftige Lebensweg des erwachsen werdenden jungen Menschen zu gestalten ist. In den meisten Familien stellt sich die Frage, wo der Sohn oder die Tochter nach Abschluss der Schulzeit eine Ausbildung erhalten und danach beruflich tätig werden kann oder wo es bei schwerster geistiger und mehrfacher Behinderung zumindest in einem „zweiten Milieu“ ein tagesstrukturiertes Angebot gibt (§ 136 Abs. 3 SGB IX), das pflegerische, kommunikative und aktivitätsorientierte Bedürfnisse berücksichtigt und dadurch ein „Leben ohne Erwerbstätigkeit“ (Wilken, U. 1980, S. 62 ff. und 2006, S. 16 ff, Lelgemann 2009) ermöglicht, das sinnerfüllt ist und humanen Bedingungen entspricht.

Diese Schwellensituation des Übergangs in die vorberufliche beziehungsweise berufliche Lebensphase bietet einen günstigen Anlass zur Übernahme neuer, erwachsenentypischer Rollen. Wo immer der junge Mensch einer sinnvollen beruflichen Tätigkeit, Beschäftigung oder Tagesgestaltung nachgehen kann, sei es in einer Werkstatt für behinderte Menschen (§ 39 SGB IX), in einem Berufsbildungswerk (§ 35 SGB IX) oder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt (§ 38a SGB IX), – der Beginn der Berufstätigkeit bietet eine große Chance für die Weiterentwicklung der Persönlichkeit. Gefördert wird sie nicht zuletzt durch den Stolz auf die eigene Arbeit, mit der ein Beitrag zur gesellschaftlichen Wertschöpfung geleistet wird. In Übereinstimmung mit den schulischen Bildungs- und Erziehungszielen, die auf diesen neuen Lebensabschnitt dezidiert vorbereiten, sollten auch die Eltern bereits während der Schulzeit – aber im Blick auf die nachschulische Lebensphase – ihrem Kind altersangemessene Gelegenheiten zu häuslichem und nachbarschaftlichem Mittun bieten. Dieses Mittun sollte den individuellen Kompetenzen entsprechen und auch den Bereich der persönlichen Selbstversorgung mit einschließen.

Blicken wir auf die berufliche Integration, so ist das Augenmerk nicht allein auf die behinderte Person und ihre Fähigkeiten zu richten, sondern ebenso auf eine behindertengerechte und arbeitspädagogisch angemessene und passgenaue Ausgestaltung des Arbeitsplatzes und entsprechende Unterstützungsarrangements. Gleichwohl gibt es aber Persönlichkeitskriterien, die sich als bedeutsame Schlüsselqualifikationen erweisen, die für die Bewältigung der Anforderungen dieses neuen Lebensabschnittes von grundlegender Bedeutung sind. Dazu zählen

Leistungsbereitschaft und soziale Umgänglichkeit, Konzentration, Sorgfalt und Pünktlichkeit sowie Ausdauer, Kritisierbarkeit und die Fähigkeit zu kritischer Kontrolle des eigenen Tuns (Wilken, U. 2009, S. 34).

Die Grundlagen dieser Schlüsselqualifikationen entwickeln sich bereits im Kindheits- und Jugendalter sowohl im häuslichen Bereich als auch in der Schule. Dabei ist zu berücksichtigen, dass vor allem Tätigkeiten, die als individuell sinnvoll und auch für andere Menschen nützlich erlebt werden, zu unmittelbarer Selbstbestätigung führen können. Wenn solche Tätigkeiten aus einer konkret bewältigten Aufgabe herrühren, sind sie geeignet, Vertrauen in eigene Könnens- und Leistungsmöglichkeiten zu bewirken. Sie können dazu beitragen, die down-syndromtypische Verhaltenstendenz zu minimieren, Anforderungen aufgrund möglicher Misserfolge vorschnell aus dem Weg zu gehen. Der heilpädagogische Erziehungs- und Bildungsimperativ lautet deshalb nicht nur „Hilf mir, es selbst zu tun“, sondern „Ermögliche positive Selbstwirksamkeitserfahrungen durch Lernen am Erfolg!“

Realistische Berufsvorstellungen anbahnen

Damit sich der Übergang in die Berufstätigkeit in der sensiblen Pubertäts- und Adoleszenzphase persönlichkeitsbildend und identitätsförderlich auswirken kann, sollte er durch die Familie, die Schule und die Arbeitsstelle positiv und ermutigend begleitet werden. Vor allem aber sollte er nicht als ein bedrohendes und ängstigendes Ereignis vermittelt werden. Der Eintritt in die Berufstätigkeit fällt nicht immer leicht, denn das vertraute schulische Milieu muss zurückgelassen werden, damit der „Ernst des Lebens“ beginnen kann. Auch sind die Berufswünsche oft unreal, nicht nur seitens der Jugendlichen, sondern mitunter auch seitens der Familien (BMAS 2008, S. 304). Da eine angemessene Arbeit jedoch eine bedeutsame rehabilitative Wirkung besitzt, weil sie den Lebenssinn und die Daseinsentfaltung des Individuums entscheidend beeinflusst, ist es wichtig, dass realistische Berufsvorstellungen von der Familie und dem sozialen Umfeld unterstützt werden. Diese können sich im Rahmen der schulischen Berufswunscherziehung (Wilken, U. 1980, S. 110 ff.) aus Praktika und Arbeitserprobungen in unterschiedlichen Berufs- und Tätigkeitsfeldern sowie aus einer Beratung durch die Arbeitsagentur und den Integrationsfachdienst ergeben (§ 109 SGB IX).

Angesichts der Heterogenität der Leistungsfähigkeit von Menschen mit Down-Syndrom ist es grundlegend, den ausbildungsreifen Schulabsolventinnen und -absolventen mit sonderpädagogischem Förder-

bedarf differenziert modularisierte Berufsbildungsangebote zu unterbreiten. Dabei ist ohne integrativen Normalisierungsdruck bereits im Rahmen von schulisch gelenkten Praktika auch an Beschäftigungsmöglichkeiten auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt zu denken und ein Automatismus der beruflichen Integration in die Werkstatt für behinderte Menschen zu hinterfragen (*Diakonisches Werk 2009, Hohn 2009, Seeger; Bauer 2007*). Bei entsprechenden Beratungen sollten auch Informationen über finanzielle Unterstützungen durch das Persönliche Budget vermittelt werden, die einem potenziellen Arbeitgeber zur Verfügung gestellt werden können, wenn er eine behinderte Person beschäftigt (§ 17 Abs. 2 SGB IX; *Werkstatt: Dialog 2009, S. 14 ff.*).

Um zu realistischen Berufsvorstellungen zu gelangen, sind als Entscheidungshilfe auch Exkursionen zu empfehlen, die Elterngruppen zusammen mit ihren Söhnen und Töchtern in Werkstätten für behinderte Menschen oder zu Projekten der Unterstützten Beschäftigung (§ 38a SGB IX) unternehmen. Vor allem aber ist bei der Auswahl des Arbeitsplatzes darauf zu achten, dass dieser dem behinderten Menschen ein Höchstmaß an „Humanisierung des Arbeitsverhältnisses“ garantiert (*Wilken, U. 2002, S. 20-22*). Das Arbeitsverhältnis sollte qualifikationsbefähigend sein und systematisch die individuelle berufliche Handlungskompetenz auf der Grundlage der Könnens- und Bedürfnisebene des jungen Menschen entwickeln. Dabei sind positiv erlebte Lehr- und Lernprozesse besonders wichtig, da sie Selbstwirksamkeitserfahrungen bieten, aus denen Freude am beruflichen Tun, altersgemäßer Leistungsstolz und Arbeitszufriedenheit entstehen können, die wiederum die Arbeitsbereitschaft stärken. Deshalb auch sollte die Beschäftigung nicht primär aus repetitiven Arbeitsvollzügen bestehen, sondern sie sollte im Sinne von Job-Enlargement angeschlussfähig für tätigkeitserweiternde Qualifikationsschritte sein. Dort wo der junge Mensch aufgrund der Behinderungsausprägung nur zu relativ einfachen Tätigkeiten in der Lage ist, sollte darauf geachtet werden, dass Job-Rotation erfolgt und nicht über Monate oder gar Jahre hin nur die gleichen monotonen Tätigkeiten vollzogen werden. Immer sollte das berechtigte Schutzbedürfnis des Menschen mit Down-Syndrom verlässlich garantiert sein und damit der Mittelweg zwischen Helfen und Selbstständig-Sein in den Blick genommen werden. Auch muss berücksichtigt werden, dass die tägliche Arbeit mit zunehmendem Alter zu vielfältigen Belastungsmomenten führen kann. Deshalb ist es geboten, dafür zu sorgen, dass Lebensqualität und Menschenwürde im Arbeitsalltag nachhaltig erfahrbar werden.

Das Wunsch- und Wahlrecht hinsichtlich des Arbeitsortes beachten

Bei der Wahl des Arbeitsverhältnisses sollte das bewährte Angebot der beruflichen Rehabilitation durch das flächendeckende Netz der Werkstätten für behinderte Menschen (§ 136 SGB IX) mit seinen teilqualifizierenden Helfer- und Werkerberufen nicht aufgrund eines missverstandenen Normalisierungsdenkens schlechtgeredet werden. Teils aus verbandsideologischen, teils auch aus Kostengründen seitens der Sozialpolitik werden die von den Werkstätten für behinderte Menschen angebotenen umfänglichen Rehabilitationsleistungen, die nicht nur berufliche, sondern auch soziale Rehabilitation beinhalten, mitunter als „Rundum-Sorglos-Paket“ diskreditiert (*Scholdei-Klie 2008, S. 45, Werkstatt: Dialog 2009, S. 12 f.*). Aber der elterliche Wunsch nach Entlastung von der nur ihnen zugemuteten permanenten Sorgetätigkeit für ihr Kind ist ein berechtigtes Anliegen, das weder mit despektierlichen Unterstellungen noch durch die falsche Alternative „hier Normalisierung, dort Schonraum“ infrage gestellt werden sollte. Demgegenüber ist auf das Wunsch- und Wahlrecht für Leistungen der Teilhabe am Arbeitsleben (§ 9 SGB IX) zu verweisen, das jungen Menschen mit Down-Syndrom und ihren Eltern zusteht und das selbstverständlich auch die Bemühung um den Zugang zu einer humanen Beschäftigung behinderter Personen auf dem sogenannten allgemeinen Arbeitsmarkt mit einschließt (*Diakonisches Werk 2009, S. 5*).

Individuelle Zukunfts- und Berufswegplanung mit Unterstützerkreisen

In neueren Lehrplänen für die abschließende Schulstufe, etwa die Berufsschulstufe im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung in Bayern, finden sich ausführliche Hinweise für eine dezidierte Zukunftsorientierung in Form einer Lebenswegplanung. Zur Gestaltung einer solchen individuell nachhaltigen Lebenswegplanung über die Schulzeit hinaus hat sich die Bildung eines sogenannten Unterstützerkreises bewährt, zu dem auch vertraute schulfremde Mitglieder aus dem näheren Umfeld zählen, die bereit sind, Jugendlichen beim Übergang in die Erwachsenenwelt beratend und begleitend zur Seite stehen. Gemeinsam mit dem jungen Menschen, seinen Eltern und den Mitgliedern eines solchen Unterstützerkreises können dann im Rahmen einer durch die Schule initiierten Berufswegekonferenz Perspektiven für die aktuelle berufliche Zukunftsplanung besprochen und der notwendige Bedarf an Unterstützung und Assistenz festgestellt werden. Bei den Überlegungen hinsichtlich des angemessenen Beschäftigungsortes sollte auch die hohe sozial-integrative Bedeutung berücksichtigt werden,

die der Arbeitsplatz für den behinderten Menschen hat. Bei einer Befragung von Beschäftigten einer Werkstatt für behinderte Menschen rangierte auf die Frage „Was ist Ihnen am Arbeitsplatz besonders wichtig?“ die Antwort „Freunde haben“ an erster Stelle, noch vor der Antwort „Geld haben/ausgeben“, die an vierter Stelle stand (*Lebenshilfe-Zeitung*, März 1994). Bei einer Befragung von behinderten Beschäftigten, die als unterstützte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer tätig waren, stand an erster Stelle die Sicherheit des Arbeitsplatzes. Wichtig war ihnen sodann, von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen ernst genommen und akzeptiert zu werden. Erst auf Platz sieben wurde „Genug Geld haben, um gut leben zu können“ genannt (Thielike 2004, S. 32). Deshalb ist die sozial-rehabilitative Bedeutung der Arbeit insbesondere bei einer möglichen Integration in den allgemeinen Arbeitsmarkt als Alternative zur Beschäftigung in einer Werkstatt für behinderte Menschen zu bedenken, damit es nicht zu sozialer Vereinzelung kommt.

Bei einer berufsorientierten Lebenswegplanung ist diesbezüglich auf zwei Aspekte zu achten: Einmal darauf, dass es sich möglichst um ein Arbeitsverhältnis handelt, das die Chance einer Wertschätzung durch Kolleginnen und Kollegen am Arbeitsplatz eröffnet, und sodann, dass zumindest nach Feierabend das Erleben von relativ symmetrischer Kommunikation stattfinden kann, und zwar mit Personen, die ähnliche Interessen und Fähigkeiten besitzen wie die behinderte Person. Denn nicht nur Einordnung, Anpassung und Unterordnung sollen den Tageslauf bestimmen, sondern es soll auch gemeinsames Tun auf gleichem Niveau unmittelbar erlebt werden. Bei der Unterstützten Beschäftigung mit Arbeitsassistentenz (Wilken, U. 1999, S. 36 ff. und S. 55) ist besonders darauf zu achten, den Mittelweg zwischen Helfen und Selbstständig-werden-Lassen mit heilpädagogischem Takt einzuhalten, damit die Assistenz nicht, wie mitunter in Integrationsklassen der Regelschule (Hardt u.a. 2008, S. 275), durch unreflektierte Hilfe die notwendige Selbstständigkeitsentwicklung begrenzt und in neue Abhängigkeit oder gar „erlerte Hilflosigkeit“ führt.

Leben ist mehr als arbeiten

Im Blick auf den zukünftigen Lebensweg von jungen Menschen mit Behinderungen stellt sich über den Bereich der zukünftigen beruflichen Tätigkeit hinaus generell die Frage einer angemessenen Lebensgestaltung im Erwachsenenalter. Deshalb ist es bei der Berufsfundung wichtig, darauf zu achten, dass im Zusammenhang mit der individuell zu gestaltenden Berufsausbildung auch tatsächlich eine berufliche

Bildung erfolgt, die auch das Bildungsangebot der Berufsschule beinhaltet und nicht allein eine verfrühte Platzierung in repetitive Arbeitsvollzüge bietet. Dies sollte auch dann bedacht werden, wenn durch den zwölfjährigen Sonderschulbesuch die allgemeine Schulpflicht erfüllt ist. Denn das Bildungsangebot der Berufsschule enthält im Rahmen der üblichen dualen Ausbildung in Betrieb und Berufsschule auch allgemeinbildenden Unterrichtsstoff.

Die hier bearbeiteten Themen gehen über die im engeren Sinne berufsbildenden Qualifikationen hinaus und regen zur Auseinandersetzung mit dem neuen Lebensabschnitt an. Sie wollen den jungen, erwachsenen werdenden Menschen auch dazu befähigen, sein Leben in der arbeitsfreien Zeit interessengeleitet und weitgehend selbstbestimmt in sozialer Integration zu gestalten. Allerdings hängt die eigenaktive Gestaltung des Lebens nach Feierabend davon ab, welche Angebote der junge Mensch mit Down-Syndrom zur Entwicklung von Freizeit- und Lebensführungskompetenzen erhält (Wilken, U. 2006). Auch Allein-bleiben-Können und Etwas-allein-Unternehmen setzen aufbauende Lernerfahrungen voraus, die durch einen Vorschuss an Zutrauen in die Ressourcen und Potenziale des Jugendlichen von seinen Bezugspersonen zu unterstützen sind.

Es gilt daher auch, außerberufliche Interessen zu fördern, die sowohl im individuellen, persönlichen und privaten Bereich als auch in Gemeinschaft mit behinderten und nicht behinderten Personen betrieben werden können, Tätigkeiten und Beschäftigungen, die über das Interesse an der Sache hinaus zugleich kommunikationsfördernd sind und dadurch soziale Isolierung und Vereinsamung überwinden helfen (Wilken, U. 2009, S. 39). Soll sich das Leben nach Feierabend nicht allein vor dem Fernseher „ereignen“, so sind für eine angemessene Lebensgestaltung wirklichkeitsnahe und alltagstaugliche Lebensführungskompetenzen anzubauen. So hoch dabei die wechselseitige Bedeutsamkeit von sozial-integrativen Kontakten auch einzuschätzen ist, so sehr ist dennoch darauf zu achten, dass Menschen mit Down-Syndrom auch Gleiche unter Gleichen sein dürfen und integrativer Anpassungsdruck vermieden wird, um damit eine Identitätsstabilisierung (Wilken, E. 2009, S. 140 ff.) nicht zu vereiteln, zu der auch die Integration des eigenen Behindertseins in das persönliche Selbstbild zählt.

Literatur

- Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus: Lehrplan für den Förderschwerpunkt geistige Entwicklung. München 2003
- Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus:

Lehrplan für die Berufsschulstufe Förderschwerpunkt geistige Entwicklung. München 2007

BMAS – Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.): Entwicklung der Zugangszahlen zu Werkstätten für behinderte Menschen. Forschungsbericht Sozialforschung 383. Bonn 2008

Diakonisches Werk: Verbesserung der Teilhabe am Arbeitsleben von Menschen mit Behinderung außerhalb der WfbM. Stuttgart 2009, S. 5

Hardt, K.; **Rummel**, M.-K.; **Lelgemann**, R.: Die Schule für Körperbehinderte – Geschichte und Gegenwart aus der Perspektive ehemaliger Schulleiter. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 7/2008, S. 268-277

Hentig, H. von: Systemzwang und Selbstbestimmung. Stuttgart 1969

Hohn, K.: Der Weg in den Beruf. impulse – Fachzeitschrift der BAG für Unterstützte Beschäftigung 1/2009, S. 10-19

Jeltsch-Schudel, B.: Identität und Behinderung. Oberhausen 2008

Lebenshilfe-Zeitung Nr. 1, März 1994. Magazin S. 12

Lelgemann, R.: Leben ohne Erwerbsarbeit – zur Situation von Menschen mit Beeinträchtigungen in einer Arbeitsgesellschaft. In: Stein, R.; Orthmann Bless, D. (Hrsg.): Integration in Arbeit und Beruf bei Behinderungen und Benachteiligung. Baltmannsweiler 2009, S. 214-236

Scholdei-Klie, M.: Die konsequente Umsetzung des Persönlichen Budgets ... scheitert an zwei heiligen Kühen. In: impulse – Fachzeitschrift der BAG für Unterstützte Beschäftigung 4/2008, S. 44-45

Seeger, A.; **Bauer**, S.: Beispiele der beruflichen Integration von Menschen mit Down-Syndrom. In: impulse – Fachzeitschrift der BAG für Unterstützte Beschäftigung 3/2007, S. 24-25

Storm, W.: Down-Syndrom-Leitlinien. In: Leben mit Down-Syndrom 1/2010, S. 18-21

Thielicke, A.: Welche Unterstützung brauche ich bei meiner Arbeit? Workshop von Unterstützten Arbeitnehmern. In: impulse – Fachzeitschrift der BAG für Unterstützte Beschäftigung 5/2004, S. 32-33

Werkstatt: Dialog – Nachrichten der BAG: WfbM: Politische Posse 5/2009, S. 12-13

Wilken, E.: Menschen mit Down-Syndrom in Familie, Schule und Gesellschaft. Marburg 2009

Wilken, U.: Beruf – Freizeit und Behinderung. Der Stellenwert beruflich-sozialer Eingliederung im Rehabilitationsprozess. Bonn 1980

Wilken, U.: Selbstbestimmt leben II. Handlungsfelder und Chancen einer offensiven Behindertenpädagogik. Olms-Verlag Hildesheim 1999

Wilken, U.: Mit behinderten Menschen wirtschaften? Teil II. In: Werkstatt: Dialog. Das Werkstatt Magazin 6/2002, S. 20-22

Wilken, U.: Freizeit – Ethik und Behinderung. Bedingungen und Möglichkeiten freizeitkultureller Teilhabe für Alle. Spektrum Freizeit, Forum für Wissenschaft, Politik und Praxis, Halbjahresschrift II/2006, S. 7-28

Wilken, U.: Perspektiven einer zukunftsorientierten Erziehung und Bildung bei Menschen mit geistiger Behinderung – dargestellt an den Herausforderungen von Arbeit und Freizeit, Wohnen und Partnerschaft. In: Heilpädagogik online 3/2009, S. 27-58

Über Mythen, Kompetenz und die Schwierigkeit, das „Richtige“ gewollt zu haben

Ein interdisziplinärer Blick auf sozialpädagogische Aspekte von Biographizität

Dirk Koob

Zusammenfassung

Im vorliegenden Essay wird ein interdisziplinärer Zugriff auf sozialpädagogische Aspekte von Biographizität gewählt. Der Autor zeigt, inwiefern in einer religionssoziologischen, einer erwachsenenpädagogisch-kompetenzorientierten und einer willensphilosophischen Perspektive bislang wenig beachtete Potenziale verborgen liegen, um die eigene Biographie zu bejahen. Der Beitrag schließt mit der These, dass Erwerbsarbeit in ihrer dominierenden Rolle für die individuelle Sinnstiftung relativiert werden sollte. Alternative Formen individueller Bewährung in der Moderne hätten freilich nur dann eine Chance, wenn hierfür gesellschaftliche Anerkennungsmuster bereitgestellt würden.

Abstract

In this essay an interdisciplinary approach to biographicity is taken. The author shows in what way the sociology of religion, adult education and the philosophy of will provide some unusual insights on how to say "yes" to one's own biography. The article finishes by stating that gainful employment should no longer dominate what it is about when we say that individuals "make sense of their life". But alternative forms of facing the challenges that modernity holds do only get a chance if they meet with societal approval.

Schlüsselwörter

Biographie – Biographiearbeit – Sozialpädagogik – Methode – Soziologie – Philosophie – Religion

Einführung

„Wo liegt denn deine Feldkompetenz?“ Ziemlich unvermittelt sah sich meine Bekannte *Anja* in der ersten Pause eines Konfliktmanagementkurses an der Volkshochschule Berlin-Tempelhof mit dieser Frage einer anderen Teilnehmerin konfrontiert. Bis dahin dachte *Anja*, Pausen dienten in Veranstaltungen der Erwachsenenbildung vor allem dazu, sich etwas näher kennenzulernen. *Anja* war reichlich verstimmt, ob des – wie sie fand – kruden Ansinnens, sie nicht als „sie selbst“, sondern als Trägerin irgend einer Feldkompetenz betrachten zu wollen. Zugegeben: Die Frage traf sie an einer besonders empfind-

lichen Stelle: „Ich bin promovierte Politologin“, dachte sie, „aber ich bin arbeitslos. Augenscheinlich kann ich nichts richtig. Wäre es anders, hätte ich ja einen Job.“ Die geschilderte Begegnung ließ *Anja* tagelang nicht mehr los: „Wie kann es sein, dass irgendeine Feldkompetenz das sein soll, was mich als Mensch auszeichnet? Und wenn das doch so ist: Bin ich dann das, was ich kann? Und wenn ich nichts kann, bin ich dann nicht(s)?“

„Biographizität“¹ nennt der Göttinger Pädagoge *Peter Alheit* (2006) die individuelle Fähigkeit, den persönlichen, narrativ strukturierten Erfahrungscode zu entdecken, bei Bedarf funktional zu reorganisieren und schließlich für Lernprozesse zu nutzen. Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht die Frage, inwiefern eine interdisziplinäre Perspektive im Rahmen der Sozialen Arbeit mit erwerbslosen Erwachsenen dazu beitragen kann, Biographizität analytisch in den Blick zu nehmen, um so Sinnpotenziale durch biographische Arbeit freizulegen.

Konkret möchte ich im Folgenden eine religionsoziologische, eine erwachsenenpädagogisch-kompetenzorientierte und eine analytisch-philosophische, die menschliche Willensfreiheit betreffende Perspektive einnehmen. Die ausgewählten Perspektiven sind mit Bezug auf das Erwerbsleben im Erwachsenenalter relativ heterogen und eröffnen so einen breiten und, wie ich glaube, in Teilen bislang noch nicht allzu stark beachteten praxisrelevanten Zugang zur Thematik. Zwei von ihnen sind durchaus sozialpädagogisch affin. Die Dritte darf hingegen als eher ungewöhnlich innerhalb eines Argumentationsrahmens der Sozialen Arbeit gelten. Damit ist auch ein weiteres Auswahlkriterium benannt: Die Soziale Arbeit dient als Fluchtpunkt, das heißt die Perspektiven lassen sich mit Blick auf die Soziale Arbeit in spezifischer Weise deuten. Insbesondere sind sie – obgleich an doch recht unterschiedlichen Orten lokalisiert – grundsätzlich mit einem zentralen Gegenstand Sozialer Arbeit, der menschlichen Sinnfrage, befasst.

Die religionsoziologische Perspektive

Folgen wir der Religionsoziologie von *Ulrich Oevermann* (1999), so muss jedes Individuum zur sinnerfüllten Lebensführung drei zentrale Fragen beantworten: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Wer bin ich? „Die in die Vergangenheit gerichtete Frage nach dem Woher erzwingt einen Herkunftsmythos, in religiöser Ausformung einen Schöpfungsmythos, die in die Zukunft gerichtete Frage einen Bewährungsmythos, oder in religiöser Ausformung einen Erlösungsmythos“ (*ebd.*, S. 12). Die Antwort auf die

„Wer-bin-ich-Frage“ errechnet sich dann gleichsam hieraus – denn wer weiß, woher er kommt und wo hin er geht, weiß auch (in aller Regel jedenfalls), wer er ist.

Blicken wir nun auf die eingangs geschilderte Begegnung im Rahmen eines Volkshochschulkurses zurück. Hier wird die Frage nach dem „Wer-bin-ich“ thematisiert. Offenbar ist meine Bekannte *Anja* in den Augen der anderen Teilnehmerin zu einem nicht unerheblichen Teil das, was sie auf dem Arbeitsmarkt an verwertbaren und spezifischen Kompetenzen anzubieten hat. Wenn sich nun die Antwort auf die „Wer-bin-ich-Frage“ formal betrachtet gleichsam aus den Antworten nach dem Woher und Wohin ergibt, wie muss dann das Woher und das Wohin inhaltlich bestimmt werden, um im Ergebnis die „Wer-bin-ich-Frage“ so zu beantworten, wie ich es gerade dargelegt habe?

Die christlich-abendländischen Schöpfungs- und Erlösungsmythen dürfen hier als Option weitgehend ausgeschlossen bleiben. Diese haben in der Moderne erheblich an Überzeugungskraft eingebüßt. Im Zuge der Krise der Arbeitsgesellschaft ist im Übrigen weniger der Ursprungs- als vielmehr der Bewährungsmythos von Interesse, denn Krisen sind mit einer hohen Verunsicherung bezüglich der Zukunft verbunden. Welcher Bewährungsmythos lässt es nun zu, einen Menschen vorrangig als Träger marktrelevanten Kompetenzen zu betrachten? Was steht dem modernen Subjekt als strukturelles Äquivalent für religiöse Erlösungsvorstellungen zur Verfügung?

Oevermann führt hier das rationalistische Leistungsprinzip an. Dieses gründet kulturhistorisch – so *Oevermann* (1999) – in der universalistischen Berufsethik *Martin Luthers*, in der die Arbeit zur göttlichen Berufung wurde. Arbeit war nun nicht mehr „Bewältigung von Lebensnot“, sondern sie wurde zur „Quelle von Wert, von Fortschritt und von Glück“ (*ebd.*, S. 15). Sie war damit plötzlich zum zentralen Element der menschlichen Selbstverwirklichung geworden. „Wohin auch immer er (Gott, Anmerkung des Autors) uns berufen und bestellt hat, wir haben alle dieselbe Möglichkeit, durch Anstrengung und ethische Bereitschaft zur Widerstandsüberwindung diese Berufung möglichst gut zu erfüllen“ (*ebd.*, S. 16 f.). Dies impliziert, dass man die Berufung eben besser oder schlechter erfüllen und insofern Gott besonders gefällig oder weniger gefällig sein kann. *Luthers* Berufsethik mündet so stringent in ein rationalistisches Leistungsprinzip. Wenngleich diese Entwicklung im Protestantismus wurzelt, so wird sie doch verdiessellicht und zu einem säkularisierten Be-

währungsmythos, das heißtt, dass in der gelingen- den Selbstverwirklichung über die anerkannte Leis- tung im Beruf die Bewährung liegt.

Die Krise der Arbeitsgesellschaft ist vor diesem Hin- tergrund dann eine Krise, in der infolge des sinken- den Volumens an Erwerbsarbeit und (von Phasen der Hochkonjunktur einmal abgesehen) zunehmen- der Sockelarbeitslosigkeit nicht mehr jeder diesem Leistungsprinzip über seine Berufs- beziehungsweise Erwerbsarbeit folgen kann. Ein immer größer wer- dender Teil der Bevölkerung ist nicht mehr in der Lage, sich innerhalb der oder durch Erwerbsarbeit zu bewähren. Warum ist es aber so schwer, einen alternativen Bewährungsmythos einzuführen?

Nun, weil eine das Einkommen sichernde Erwerbs- arbeit normativ unverändert als zentrales Kriterium für ein gelingendes und anerkennenswertes Erwach- senenleben betrachtet wird. Auf diesem Normalitäts- muster fußt unser ganzes Gebäude an sozialen und biographischen Sicherheiten. Implizit unterstellt die Erwerbsarbeitsgesellschaft unverändert, dass jeder, der arbeiten kann und arbeiten will, auch Arbeit fin- det. Wer kompensatorische Transferleistungen im Falle von Arbeitslosigkeit in Anspruch nehmen möchte beziehungsweise muss, der hat die Berechtigung anhand unterschiedlicher Kriterien zu legitimieren. „Die Beweislast liegt also bei demjenigen, der als Individuum von dem Normalfall der Erwerbsarbeit abweicht und genau daraus folgt die zentrale ge- sellschaftliche Stigmatisierung dieser Nicht-Arbeit beziehungsweise Arbeitslosigkeit“ (Oevermann 1999, S. 10f.).

Erwerbslos zu sein, heißtt zur Individualisierung nur unzureichend befähigt zu sein (Neckel 2000, S. 109). Dass die als „gelungen“ geltende Individualisierung eine standardisierte ist, weil sie letztlich als gelin- gende Integration in die normativen Strukturen einer pluralisierten Gesellschaft anzusehen ist, soll hier zumindest erwähnt werden.²

Entscheidend ist, dass die Pluralisierung der Gesell- schaft spätestens in der Abweichung vom Erwerbs- modell seine Grenzen findet. Hier wird persönliches Scheitern attestiert, das der Einzelne beziehungs- weise die Einzelne vor der Gesellschaft und vor sich selbst zu begründen hat, für das er oder sie selbst die Verantwortung trägt. Nichts anderes impliziert eine Bedürftigkeitsprüfung, die durch die Hartz-Ge- setze noch verschärft wurde: Antragstellende müs- sen erstens darlegen, dass sie aus eigener Kraft nicht überlebensfähig sind, und, zweitens, nur wenn sie ihre eigene „Unzulänglichkeit“ glaubhaft vermit-

teln, erhalten sie die zum Leben notwendigen Zu- wendungen. Durch dieses „entehrnde Gefühl der Überflüssigkeit“ (Kluge 2008, S. 187), diesen „indi- viduellen Makel“ (Honneth 2009, S. 214) wird es schwierig, ein sinnerfülltes Leben jenseits der Erwerbsarbeit zu führen.

Daher sieht Oevermann nun die gesellschaftliche und auch sozialwissenschaftliche Aufgabe darin, eine Möglichkeit zu formulieren, „in der die Frage nach dem Lebenssinn so gestellt wird, dass auch eine Abkoppelung von dessen Erfüllung von der Arbeit grundsätzlich denkbar wird“ (Oevermann 1999, S. 11). Als eine solche Möglichkeit begreift er nun eine Orientierung am ästhetischen Gelingen, das heißtt der neue – und zeitgemäße – Bewährungs- mythos liegt „in Maßstäben der Klarheit, Detailliert- heit und Genauigkeit [...], mit denen das Subjekt sein konkretes Leben [...] in seiner konkreten Bildungs- gesetzmäßigkeit rekonstruiert“ (ebd., S. 18 f.). Auf dieser Basis soll es dem modernen Subjekt möglich werden, sich auch im berufsfernen Alltag auf ein authentisches, subjektiv einzigartiges Sein hin zu entwerfen. Es geht insofern für Oevermann nicht mehr um die konkreten Inhalte der Lebensgestal- tung, sondern strukturell um ästhetische Wertungen.

Im Anschluss daran ließe sich nun formulieren, dass etwa Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter gefor- dert sind, über den ethnographischen Blick auf den Alltag ihrer – in dem Fall erwerbslosen – Klienten und Klientinnen dieses ästhetische Gelingen wieder in Reichweite zu rücken. Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sind dann, wenn man so will, „Sinn- helfer“. Für die Klienten und Klientinnen geht es da- rum, zu lernen, dass Sinnpotenziale jenseits von ein- kommenssichernder Arbeit in der eigenen Biogra- phie liegen. Diese können dann diskursiv oder auch über künstlerische Betätigungen freigelegt werden, um das Bewusstsein vom ästhetischen Gelingen zu schärfen. Oder mit den Worten Peter Alheits (2006, S. 8): „Die ästhetische Dimension ist eine verläss- liche und zugleich überraschende Brücke zu dem, was wir gesellschaftlich normalerweise als ‚Arbeit‘ bezeichnen.“ Sie ist vielleicht nicht nur eine Brücke, sondern sogar eine Alternative.

Die kompetenzorientierte Perspektive

Wenn man sich unter erwachsenenpädagogischen Aspekten mit dem Erwerbsleben im Erwachsenen- alter auseinandersetzt, dann fällt aktuell nahezu un- weigerlich das Stichwort vom „lebenslangen Ler- nen“. Immer stärker rückt dabei eine im angelsäch- sischen Erwerbsmodell wurzelnde Orientierung in den Mittelpunkt, die sich von einer Betonung for-

maler Qualifikationen entfernt und vor allem den tatsächlich vorhandenen Kompetenzen von Menschen zuwenden; Kompetenzen, die es über Lernprozesse kontinuierlich zu bilden, zu erweitern und zu optimieren gilt.

Im Unterschied zur gesellschaftskritisch eingefärbten Religionsoziologie Oevermanns akzeptiert diese kompetenzorientierte Richtung der Erwachsenenpädagogik den gesellschaftlichen und ökonomischen Status quo. Kompetenzerwerb wird als sine qua non eines gelingenden Erwachsenenlebens erachtet. Es gilt, das Individuum marktfähig zu machen, es auf die sich permanent wandelnden Anforderungen der Arbeitswelt einzustellen. Alternative Formen der Lebensverwirklichung bleiben weitgehend außen vor. Das mag vor dem Hintergrund bildungs- oder subjekttheoretischer Traditionen zwar etwas erstauen, darf aber aktuell dennoch als eine dominante Richtung innerhalb der Erwachsenenpädagogik gelten (Bolder; Dobischat 2009 oder Wolters 2008).

Insbesondere die Einführung eines European Qualifications Framework for Lifelong Learning (EQF), bei dem es darum geht, die unterschiedlichen nationalen Qualifikationssysteme in Europa zu verbinden, indem eine transnationale, kompetenzorientierte Einheitssprache etabliert wird, kann politisch als Meilenstein in diese Richtung betrachtet werden. Der Qualifikationsrahmen ist Bestandteil der sogenannten Lissabon-Strategie der EU. Im Jahr 2000 verkündete der Europäische Rat in Portugal, die EU nicht zuletzt durch die Förderung des lebenslangen Lernens zum wettbewerbsstärksten Wirtschaftsraum der Welt machen zu wollen. Damit gehört der EQF zu einem kaum mehr hinterfragten politischen Diskurs, in dem der Mensch vorrangig das ist, was er auf dem Arbeitsmarkt an verwertbarem Wissen und Können im Vergleich zu anderen anzubieten hat (und als eine Illustration der gesellschaftlichen Wirkmächtigkeit dieses Diskurses mag etwa die einleitend geschilderte Begebenheit im Rahmen eines Volkshochschulkurses dienen).

Selbst die hintersten Winkel des Lebens der Menschen werden nun auf verwertbare Kompetenzen hin ausgeleuchtet. Immerhin könnten sich dort arbeitsmarktrelevante informelle – oder en passant erworbene – Lernprozesse ereignet haben. Ich polemisiere einmal: „Dir geht es gut, obwohl du doch schon dreimal von Lebenspartnern verlassen worden bist, die du sehr geliebt hast? Augenscheinlich kannst du hervorragend mit Krisen umgehen. Wie wäre es mit einem Job an der Börse?“ Unter Rekurs auf einen Ausdruck von Jürgen Habermas ließe sich

diesbezüglich durchaus von einer Kolonisation der Lebenswelt sprechen, das heißt „daß die Subsysteme Wirtschaft und Staat infolge des kapitalistischen Wachstums immer komplexer werden und tiefer in die symbolische Reproduktion der Lebenswelt eindringen“ (Habermas 1981, S. 539).

Durch die Konzentrierung von Bildung und Lernen auf die Ausbildung von arbeitsmarktrelevanten Fertigkeiten oder – wie man auch sagen könnte – auf die Förderung des Produktionsfaktors Humankapital läuft die Erwachsenenpädagogik Gefahr, zu einer Hilfswissenschaft der Ökonomie zu degenerieren. In der Sozialen Arbeit spielen kompetenzorientierte Überlegungen eine wichtige Rolle, geht es doch vielfach um eine sozioökonomische Integration der Klienten und Klientinnen; eine Integration, die vor dem Hintergrund des doppelten Mandats der Sozialen Arbeit nahezu immer eine Integration in bestehende gesellschaftliche Strukturen ist.

Interessanterweise lässt sich die kompetenzorientierte Debatte in der Erwachsenenpädagogik aber auch im Sinne der religionsoziologischen Bewährungsmetaphorik nutzbar machen. Schaut man sich einige der Instrumente an, mit denen versucht wird, ein Kompetenzportfolio für Jugendliche und Erwachsene zu erstellen (etwa den Profilpass: <http://www.profilpass-online.de>), so sind solche Instrumente nicht nur dazu geeignet, gemeinsam mit den Klienten und Klientinnen Kompetenzen sichtbar zu machen, sondern auch dazu, Biographizität zu fördern. Über die angeleitete Reflexion wird es nämlich möglich, narrativ an schwierigen biographischen Statuspassagen zu arbeiten, gleichsam selbst im Nachhinein noch ästhetisierendes Übergangsmanagement zu betreiben. „Re-Imprinting“ würde man das wohl im NLP-orientierten Coaching nennen (vergleiche etwa Iserl; Rentel 2000, S. 167). Dabei – und dieser Bias bleibt freilich erhalten – werden im Hintergrund immer gesellschaftlich etablierte Normen und Anerkennungsmuster wirksam sein, ist doch das primäre Ziel solchen Kompetenzdenkens die Arbeitsmarktrelevanz. Aber der aufgezeigte sekundäre Nutzen dürfte gerade die berufliche Tätigkeit für jene Erwachsenenbildner und Erwachsenenbildnerinnen oder Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen, die sich immer noch zumindest auch an neuhumanistisch geprägtem, bildungstheoretischem Gedankengut orientieren, erleichtern.

Die Perspektive der Willensfreiheit

Ich komme nun zur letzten der von mir ausgewählten Sichtweisen, der Sichtweise der Handlungs- und Willensfreiheit. „Welcome to wherever you are. This

is your life. You made it this far", singt *Jon Bon Jovi*. Kitschig? Peinlich? Vielleicht. Und doch für viele eine irgendwie wohltuende Aufmunterung für den akzeptierenden Umgang mit dem eigenen Selbst. Gerade weil Musik in uns Emotionen hervorruft, die unerlässlich für solch einen akzeptierenden Umgang sind. Ähnliches lässt sich auch von der Literatur sagen. Dinge werden zugänglich, die in der schnöden Prosa der wissenschaftlichen Abhandlung gleichsam verdampfen, allenfalls zur akademischen Nabelschau gereichen. Exemplarisch für die Kraft der Literatur sei im Folgenden ein Auszug aus *Pascal Merciers Roman „Nachzug nach Lissabon“* angeführt (*Mercier 2004*).

Mercier ist auch bekannt unter dem Namen *Peter Bieri* und lehrte bis 2007 an der Freien Universität in Berlin Philosophie des Geistes, der Erkenntnis und der Sprache. In „Nachzug nach Lissabon“ lässt *Mercier* (2004) seinen Protagonisten *Prado* – einen unzufriedenen Arzt – wehmütig an jenen 30 Jahre zurückliegenden Moment denken, an dem er sich nach der letzten Unterrichtsstunde seiner Schulzeit auf dem Schulhof wiederfand. Er – also *Prado* – denkt daran, „wie die Vergangenheit von uns (Schülern, Anmerkung des Autors) abgefallen war, ohne daß die Zukunft schon begonnen hätte. Die Zeit stockte und hielt den Atem an“. *Prado* wünscht sich nun, „noch einmal an jenem Punkt meines Lebens zu stehen und eine ganz andere Richtung einschlagen zu können als diejenige, die aus mir den gemacht hat, der ich nun bin“ (*ebd.*, S. 73).

Doch rasch wird *Prado* die Paradoxie dieser Gedanken und Gefühle bewusst: „Es ist etwas sonderbares um diesen Wunsch, er schmeckt nach Paradoxie und logischer Absonderlichkeit. Denn derjenige, der sich das wünscht – er ist ja nicht etwa jener, der, von der Zukunft noch unberührt, an der Weggabelung steht. Vielmehr ist es der von der durchschrittenen, zur Vergangenheit gewordenen Zukunft Gezeichnete, der sich zurückwünscht, um das Unwiderufliche zu widerrufen. [...] Es ist der widersinnige Wunsch, in der Zeit hinter mich zurückzureisen [...]. Es gab in mir damals keinen Standpunkt der erlittenen Erfahrung, von dem aus ich mir wünschen konnte, an der Weggabelung eine andere Abzweigung zu nehmen. [...] Der Junge mit der Mütze (der er damals war, Anmerkung des Autors) – er hätte sich schon sehr von mir unterscheiden müssen, um in der Weise eine andere Richtung einzuschlagen, wie ich mir das heute wünsche. Dann aber, als ein anderer, wäre er auch nicht zu einem geworden, der sich später eine Rückkehr zu der früheren Weggabelung wünscht“ (*Mercier 2003*, S. 73 f.).

Ein Erwachsener, der weder mit seinem Leben noch mit seinem Beruf im Reinen ist, erinnert sich zurück an einen Moment, in dem noch nahezu alles möglich schien, in dem, wie er als Ich-Erzähler poetisch formuliert, „die Zeit stockte und den Atem anhielt“. Doch der nachträgliche Wunsch, eine andere Richtung eingeschlagen, etwas anderes gewollt zu haben, verliert plötzlich an Bitterkeit. Sehnsucht und Wehmut bleiben. Aber sie dürfen sein. Zumal sie letztlich in Zufriedenheit aufgehen, denn, so lässt *Mercier* seinen Protagonisten weiter sinnieren, „es kommt mir vor, als könnte ich zufrieden sein, er (also dieser Junge auf dem Schulhof, Anmerkung des Autors) zu sein. Aber diese Zufriedenheit – es kann sie nur für mich geben, der ich nicht er bin, nur als Erfüllung der Wünsche, die nicht die seinen sind. Wäre ich tatsächlich er – ich hätte nicht die Wünsche, die mich in ihrer Erfüllung so zufrieden machen könnten, er zu sein, wie es meine eigenen vermögen, solange ich vergesse, daß ich sie, wenn sie sich erfüllten, gar nicht hätte“ (*Mercier 2004*, S. 74).

Prado beginnt also seine Retrospektive mit dem Gefühl, an einem markanten Punkt seines Lebens einen falschen Weg gewählt oder doch zumindest nicht das Richtige gewollt zu haben. Was hätte aus seinem Leben alles werden können! Doch am Ende führt keineswegs die Akzeptanz der historisch-faktischen Unabänderlichkeit des damals Gewollten oder auch Nicht-Gewollten zur Zufriedenheit. Nein. Eine solche Akzeptanz würde nicht ausreichen, weil so das Gefühl von Selbstverantwortlichkeit bliebe, ein – wie der Philosoph *Ernst Tugendhat* (2006) in seiner anthropologischen Studie über Egozentrik sagt – in den Strukturen menschlicher Sprache eingelassenes „Es liegt an mir“ (*ebd.*, S. 62), denn die Fähigkeit zum „Ich-Sagen“ schleppt den Verweis auf persönliche Zurechnung gleichsam im Gepäck mit. Erst die Einsicht, dass ein Standpunkt, von dem aus man das frühere Wollen als „fehlerhaft“ hätte ausweisen können, eben damals gar nicht zur Verfügung stand, führt zu einer Zufriedenheit mit dem, was war, und dem, was ist, also mit dem Leben, von dem *Prado* überzeugt ist, es geführt zu haben und noch zu führen. „Welcome to wherever you are!“

Förderung von Biographizität

Freilich: *Prado* ist Angehöriger der Oberschicht. Aber für die (zumeist ja nicht der Oberschicht angehörenden) Klienten und Klientinnen der Sozialen Arbeit gilt genau das Gleiche: Gefordert ist die akzeptierende Aneignung der eigenen Biographie und die gesellschaftliche Toleranz dieser Biographie. Die konkrete Lebenspraxis von Klienten und Klientinnen der Sozialen Arbeit wird eben zu einem nicht zu ver-

nachlässigen Teil auch als Resultat von eigenen Entscheidungen aufgefasst. Entscheidungen, die retrospektiv betrachtet immer hätten anders ausfallen können. Dabei wird aber in der Rückschau in aller Regel mit einer starken Identitätsannahme gearbeitet, ganz so, als habe es sich in der Vergangenheit um eben jenen Menschen gehandelt, für den man sich selber heute hält.

Für die Soziale Arbeit impliziert Biographizität vor dem Hintergrund der Handlungs- und Willensfreiheitsdiskussion nicht nur, dass sich das Individuum seine eigene Geschichte auf unterschiedliche Art und Weise erzählen kann (und dass es eben Geschichten gibt, die sich sowohl mit Blick auf die Gesellschaft als auch mit Blick auf den eigenen Selbstwert als funktionaler erweisen als andere). Biographizität heißt vor dem Hintergrund der philosophischen Handlungs- und Willensfreiheitsdiskussion auch, dass einige der bislang als besonders kritisch erachteten Bestandteile dieser Geschichte, frühere Wegabgabelungen, nicht mehr zwanghaft unter selbstattributonalen Richtigkeitskriterien beurteilt werden müssen.

Die mit dem Blick zurück vielfach verbundene Sehnsucht und Wehmut, die ja so wundervoll lyrisch-emotional in „Nachzug nach Lissabon“ durchschwingt, braucht keineswegs Anlass unfruchtbaren Grübelns zu sein. Das vormals als wenig weitsichtig beklagte Wollen wird nun hinnehmbar, was zur Selbstakzeptanz und insofern zu größerer Gelassenheit verhelfen kann. Der Blick wird frei für vorhandene Möglichkeiten in der Zukunft, wodurch die Handlungsfähigkeit im Hier und Jetzt gestärkt erscheint. Denn wenngleich ich im Nachhinein betrachtet nicht anders hätte wollen können, so kann ich doch heute zumindest über mein Wollen reflektieren und verfüge, so ich denn reflektiere, bei gegebenem Wollen über unterschiedliche Handlungsoptionen.³

Das gilt sowohl für den Sozialarbeiter und die Sozialarbeiterin wie für den Klienten und die Klientin. Womit sich – um eine Differenzierung von *Michael Galuske* (2009, S.163) aufzugeben – die Förderung von Biographizität sowohl als kundenbezogenes Interventionskonzept als auch als indirekt interventionsbezogenes Professionskonzept auffassen lässt. Im ersten Fall kann das dann in der methodischen Umsetzung etwa so aussehen, dass man über einen partnerschaftlich geführten sokratischen Dialog – und sei es gleichsam wie nebenbei beim Frühstück in der Arbeitsloseninitiative – Klienten und Klientinnen auf ihrem Weg zu einer funktionaleren Erzählweise ihrer Biographie unterstützt.

Die Art und Weise, wie wir mit unserer Biographie umgehen, ist nahezu in der gesamten Pädagogik sowohl zentrales wissenschaftliches Forschungsgebiet als auch praktisches Anliegen. Es geht um die Frage, wie wir uns Biographie reflexiv aneignen, zum Subjekt unserer Biographie werden, unser biographisches Kohärenzgefühl stärken, um hierauf fußend Lernpotentiale erschließen können. Wie wird es möglich, die Geschichte, die wir über uns selbst erzählen, so zu verfassen, dass wir uns damit einverstanden erklären können oder dass wir zu einer handlungs- und gemeinschaftsfähigen Neurientierung gelangen? Biographizität nennt *Peter Alheit* diese vorwiegend narrative Fähigkeit. Ich habe diesen in aller Regel sozialphänomenologisch getränkten Problemkreis unter religionssoziologischen und erwachsenenpädagogischen Gesichtspunkten sowie unter dem Aspekt der Handlungs- und Willensfreiheit ins Auge gefasst. So wollte ich zeigen, inwiefern hier mit Blick auf Möglichkeiten, „Ja“ zur eigenen Biographie zu sagen, bislang noch einige ungehobene Potenziale liegen.

Wir brauchen neue Normen

Abschließend möchte ich auf der Grundlage der bisherigen, weitgehend analytischen Erörterungen auch normativ zur Thematik Stellung beziehen. Was heißt „Normalerwerbsbiographie“ heute eigentlich noch? Erwerbsbiographien sind diskontinuierlich, sind vielfach sogar „gebrochene“ Biographien. Das dürfen wir nicht bloß akademisch diagnostizieren und reflektieren, sondern wir sollten auch politische Konsequenzen daraus ziehen. Erwerbsarbeit könnte dann in ihrer dominierenden Rolle für die individuelle Sinnstiftung relativiert werden. Das wird aber wohl nur möglich sein, wenn andere Formen des Einkommenserwerbs gesellschaftlich nicht mehr mit einem Stigma versehen sind.

Inwiefern das nun beispielsweise in ein bedingungsloses Grundeinkommen oder in die zunehmende Aufwertung von Ehrenamtlichkeit und bürgerschaftlichem Engagement mündet, kann und möchte ich hier nicht einschätzen.⁴ Fest steht jedoch: Da mit sinkendem Volumen von einkommenssichernder Erwerbsarbeit und zunehmender Sockelarbeitslosigkeit die Erwerbsarbeit nicht mehr als für alle zugängliche Form der – ich greife *Oevermann* wieder auf – Bewährung zur Verfügung steht, benötigen wir Bewährungsalternativen.⁵ Wie immer man diese auch bestimmen mag: Sie sind auf gesellschaftliche Anerkennung angewiesen. Um sich zu bewahren, braucht man die anderen. Sinnstiftung stellt damit keineswegs bloß ein individuelles, sondern immer auch ein gesellschaftliches Projekt dar.

Wie schwer die skizzierte Umorientierung ist, zeigt sich brennglasartig auch im Hochschulbereich. Der Lebenslauf, den man mit seinen Bewerbungsunterlagen an oder für Hochschulen einreicht, spiegelt doch den Versuch wider, mit Blick auf eine ausgeschriebene Stelle alles möglichst „straight“, mithin beeindruckend aussehen zu lassen. Während wir die gesellschaftliche Realität in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen vielfach kritisch reflektieren und analysieren, wollen die Fakultäten, Institute und Seminare doch zugleich nur die „Beste“ beziehungsweise den „Besten“ oder die „Erfolgreichste“ beziehungsweise den „Erfolgreichsten“ einstellen. Jemanden also, der die Einrichtung gemäß gängiger Anerkennungsmuster mutmaßlich nach vorne bringt. So zieht man etwa als Qualitätsindikator besonders gerne die Anzahl veröffentlichter Artikel in referierten, möglichst sogar internationalen Zeitschriften heran. Und damit nutzt man ein Selektions- oder Qualitätskriterium, das – und dies wissen wir spätestens seit *Thomas Kuhns* (1967) Ausführungen über die Normalwissenschaft doch nur zu genau – der Normabweichung nicht allzu viel Raum lässt.

Hier befindet sich selbst die gesellschaftskritische Sozialwissenschaft in einem ähnlichen Dilemma wie die Praxis Sozialer Arbeit: Sie fasst einerseits die Probleme kritisch ins Auge, die moderne Gesellschaften produzieren; andererseits legt sie aber bei der Reproduktion der eigenen institutionellen Strukturen genau jene Maßstäbe an, deren Befolgung zumindest in Teilen gerade das verursacht, was man dann wiederum kritisch reflektiert. Aber wem darf man deswegen einen Vorwurf machen? „Mein Leben“, so soll *Wittgenstein* einmal gesagt haben, „besteht darin, daß ich mich mit manchem zufrieden gebe“ (zitiert nach *Grayling* 1999, S. 123).

Anmerkungen

- 1 Bei dem Wort „Biographizität“ handelt es sich um einen Graeco-Latinismus aus „bios“= Leben, „graphein“= (be)schreiben und „facere“= machen (Alheit 2006, S. 6).
- 2 „Keiner will begreifen“, so lässt Daniel Kehlmann (2009, S. 169) in seinem Roman „Ruhm“ eine seiner Hauptfiguren fabulieren, „daß er schon lange zu denen gehört, von denen er nie einer hat sein wollen, daß nichts an ihm mehr Ausnahme ist, und daß ihn gerade das Gefühl, anders zu sein, vollen Regel sein läßt.“
- 3 Auf Arthur Schopenhauer soll der Ausspruch zurückgehen, nach dem ein Mensch zwar tun könne, was er wolle, aber nicht wollen könne, was er wolle.
- 4 Vielfach wird Ehrenamtlichkeit und bürgerschaftliches Engagement zwar aufgewertet und sogar „moralisch nobilitiert“ (Nittel; Seltrecht 2008, S. 126); zugleich verlieren die entsprechenden Tätigkeiten ihren Freiwilligkeitscharakter; sie werden de facto kommodifiziert, wenn sie als Bedingung für den Zugang zu einem Beruf oder die Ausfüllung eines Berufes

angesehen werden. In diesem Sinne wird eine Bewährungsalternative hiermit verunmöglicht.

5 Vielleicht wäre uns auch schon mit einem veränderten Arbeitsbegriff geholfen. Einen, der eben keineswegs an eine bezahlte Tätigkeit geknüpft ist, sondern der die Notwendigkeit des Erhalts des menschlichen Lebens in den Mittelpunkt rückt. Und dieses Leben umfasst eben mehr als „bloß“ materielle und physische Aspekte, mehr als bloß den Erwerb finanzieller Mittel, um sein Leben irgendwie „fristen“ zu können.

Literatur

- Alheit, Peter: „Biographizität“ als Schlüsselkompetenz in der Moderne. Internet 2006. In: http://www.abl-uni-goettingen.de/aktuell/Alheit_Biographizitaet_Schluessel_Flensburg-2006.pdf (Abruf am 15.4.2009)
- Bolder, Axel; Dobischat, Rolf (Hrsg.): Eigen-Sinn und Widerstand. Kritische Beiträge zum Kompetenzentwicklungsdiskurs. Wiesbaden 2009
- Galuske, Michael: Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim/München 2009
- Grayling, Anthony C.: Wittgenstein. Freiburg im Breisgau 1999
- Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns 2. Frankfurt am Main 1981
- Honneth, Axel: Arbeit und Anerkennung. Versuch einer Neubestimmung. In: Schmidt am Busch, Hans-Cristoph; Zurn, Christopher F. (Hrsg.): Anerkennung. Berlin 2009
- Isert, Bernd; Rentel, Klaus: Wurzeln der Zukunft: Lebensweg-Arbeit, Aufstellungen und systemische Veränderung. Paderborn 2000
- Kehlmann, Daniel: Ruhm. Ein Roman in neun Geschichten. Reinbek 2009
- Kluge, Sven: Bildung, Arbeit und menschliche Würde. In: Kirchhöfer, Dieter (Hrsg.): Arbeitslosigkeit. Frankfurt am Main 2008, S. 187-206
- Kuhn, Thomas: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main 1967
- Mercier, Pascal: Nachzug nach Lissabon. München/Wien 2004
- Neckel, Sighard: Achtungsverlust und Scham. In: derselbe: Die Macht der Unterscheidung. Essays zur Kultursociologie der modernen Gesellschaft. Frankfurt am Main/New York 2000, S. 92-109
- Nittel, Dieter: Seltrecht, Astrid: Der Pfad der „individuellen Professionalisierung“. Ein Beitrag zur kritisch-konstruktiven erziehungswissenschaftlichen Berufsgruppenforschung. In: BIOS 1/2008, S. 124-145
- Oevermann, Ulrich: Die Krise der Arbeitsgesellschaft und das Bewährungsproblem des modernen Subjekts. In: Internet 1999, <http://user.uni-frankfurt.de/~hermeneu/Arbeit-Bewaehrung.pdf> (Abruf am 15.4.2009)
- Tugendhat, Ernst: Egozentrizität und Mystik. Eine anthropologische Studie. München 2006
- Wolters, Melanie: Wider die Verzwecklichung der biographischen Selbstthematisierung in Arbeit und Beruf. In: Reimer, Ricarda T.D.; Walber, Markus (Hrsg.): Im Auge des Subjekts. Berlin 2008, S. 85-96

Psychosoziales Empowerment-Training: mehr als nur Deutsch lernen

Ein Modellversuch mit jungen Zuwanderern und Zuwanderinnen in Leipzig

Victor Labra-Holzapfel

Zusammenfassung

Dieser Artikel handelt von den Erfahrungen mit einem Empowerment-Training, das von einem biculturellen, das heißt deutschen und lateinamerikanischen Trainerteam in den Jahren 2008 und 2009 in einer Leipziger Mittelschule durchgeführt wurde.¹ Die praktischen Erfahrungen und Trainingsmethoden werden hier dargestellt, um zu demonstrieren, wie das eher theoretische Konzept des psychosozialen Empowerments in die praktische schulische Arbeit mit jungen Immigranten und Immigrantinnen in Deutschland übernommen werden kann.

Abstract

This article presents the experience of an empowerment training, that was carried out by a bicultural (German and Latin American) team of trainers in 2008 and 2009 in a secondary school (Mittelschule) in Leipzig. Some of the specific practical experiences and training methods will be described in order to elucidate how the rather theoretical concept of psychosocial empowerment can be translated into the classroom with young immigrants in Germany.

Schlüsselwörter

Migrantenjugendlicher – Integration – Realschule – psychosozial – Empowerment – Training – Projektbeschreibung

1. Einleitung

Die hier beschriebenen Trainings sind Teile des Modellprojekts „Empowermenttrainings für Jugendliche mit Migrationshintergrund und begleitende Elternkurse – 3-2-1-Mut!“ Sie wurden in verschiedenen Städten in Sachsen vom Verband binationaler Familien und Partnerschaften IAF e.V., Leipzig, durchgeführt. Das Modellprojekt wird im Rahmen des Programms „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Landesprogramms „Weltoffenes Sachsen für Demokratie und Toleranz“ des Freistaates Sachsen durchgeführt und mit Mitteln der Arbeitsgemeinschaft Leipzig (ARGE) gefördert. Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf zwei Trainingsgruppen von jeweils zirka zwölf Jugendlichen aus

verschiedenen Ländern: Afghanistan, Ghana, Griechenland, Korea, Kosovo, Sudan, Türkei, Ukraine und Vietnam. Das Trainingsprogramm bestand aus zehn Einheiten zu je drei Stunden. Ergänzend fand ein Kleinprojekt mit vier zusätzlichen Sitzungen statt, in denen die Schülerinnen und Schüler ein selbstgestaltetes Radioprogramm mit für sie relevanten Themen erarbeiteten, das über „Radio Blau“ in Leipzig ausgestrahlt wurde. Die Schülerinnen und Schüler im Durchschnittsalter von rund 16 Jahren waren jeweils seit etwa einem Jahr in Deutschland. Ihre Deutschkenntnisse waren noch recht gering und höchst unterschiedlich. Alle Schüler und Schülerinnen besuchten deshalb regelmäßig in der Schule den systematischen Deutschunterricht einer Deutsch-als-Zweitsprache-Klasse (DAZ-Klasse).

In der Planungsphase des Modellprojekts bildeten die vier Trainerinnen und Trainer zwei jeweils binationale Teams mit je einer Trainerin und einem Trainer und erarbeiteten insgesamt drei große thematische Trainingsmodule mit flexiblen Ausgestaltungsmöglichkeiten als Grundlage für die praktische Umsetzung in Leipzig, Chemnitz, Dresden, Werdau und Torgau. Die Zielsetzungen der Module waren:

- ▲ Identitätsentwicklung positiv fördern mit den Themen Identität, Selbstwertstärkung, Biographie und persönliche Stärken der Trainingsteilnehmerinnen und -teilnehmer (Modul 1);
- ▲ Bearbeiten der Probleme mit den kulturellen Wertunterschieden und der Konflikte in unterschiedlichen sozialen Umfeldern (Schule, Familie, Wohnviertel) und auch des Themas der Entwicklung von Strategien im Umgang mit Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen (Modul 2);
- ▲ Eigeninitiative der Teilnehmenden fördern, auch durch den Einsatz digitaler Medien wie Radio, Video oder Fotografie (Modul 3).

2. Was ist eine DAZ-Klasse?

Bei einer DAZ-Klasse handelt es sich um ein spezielles Unterrichtskonzept für jugendliche Zuwanderer und Zuwanderinnen in Sachsen, die die deutsche Sprache als Schlüsselkompetenz erlernen sollen, bevor sie vollständig in den Regelunterricht integriert werden. Das Empowerment war von Anfang an als Unterstützungsmaßnahme für die Lehrerinnen und Lehrer sowie Schülerinnen und Schüler der DAZ-Klasse konzipiert. Das Trainerteam konzentrierte sich deshalb auf die Entwicklung erweiterter interkultureller Kompetenzen, die in Verbindung mit der deutschen Sprache von grundlegender Bedeutung für den schulischen Erfolg dieser jungen Menschen und ihre vollständige Integration in Deutschland sind.

Nach Ansicht des Verfassers hat die Tür zur kulturellen Integration verschiedene Schlosser mit jeweils anderen Schlüsseln. Nur in dem Maße, wie es gelingt, herauszufinden, welches neben der vorrangig wichtigen deutschen Sprache die anderen „magischen Schlüssel“ für den Zugang zu einer gelungenen interethnischen und interkulturellen Integration sind, wird das Überleben in einer Zukunft gelingen, die zunehmend vom Risiko (Beck 2007) und vom „Zerschmelzen der festen Bezugsgrößen“ (Bauman 2006) bedroht ist.

3. Empowerment: Was ist das?

„Empowerment beschreibt mutmachende Prozesse der Selbstbemächtigung, in denen Menschen in Situationen des Mangels, der Benachteiligung oder der gesellschaftlichen Ausgrenzung beginnen, ihre Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen, in denen sie sich ihrer Fähigkeiten bewusst werden, eigene Kräfte entwickeln und ihre individuellen und kollektiven Ressourcen zu einer selbstbestimmten Lebensführung nutzen lernen“ (Herriger 2006, S. 20). Herriger übersetzt mit dem Wort „Selbstbemächtigung“ den Anglizismus Empowerment, der mit dem Begriff „power“, das heißt mit „Macht“ zu tun hat. Im geschilderten Fall steht „Macht“ nicht in erster Linie für das Gesellschaftliche (makro- oder mikropolitisch), sondern für das subtilere und weniger sichtbare Subjektive. Das hier angesprochene Empowerment-Training zielt damit folglich auf die Mobilisierung der Stärken und Fähigkeiten auf der rein persönlichen Ebene als erstem unerlässlichen Schritt zum Verständnis und zur Erprobung der Regeln des interkulturellen Zusammenlebens in Deutschland.¹ Es gilt also, durch das Training den Prozess des Empowerments derjenigen zu unterstützen, die einer Stärkung ihrer persönlichen Macht bedürfen, um ein höheres Niveau von Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung, in ihrer Art zu denken, zu fühlen und zu handeln, sowohl in Bezug auf sich selbst wie in Bezug auf andere zu erreichen, und zwar unabhängig von ihrer spezifischen Stellung oder materiellen Lage in der Gesellschaft. Die Aufgabe zielt darauf ab, alle vorhandenen Fähigkeiten (kognitive, emotionale und motorische) mit dem konkreten Lebensumfeld in Einklang zu bringen, damit sie ihr ganzes Potenzial möglichst voll entfalten können (Naranjo 2007a).

Der Prozess der Selbstbemächtigung oder des Empowerments kann nicht von außen erfolgen, er muss sich beim jeweils Einzelnen von innen her entwickeln. Darum fordert auch Naranjo (2007b), Kinder und Eltern, Lehrerinnen und Lehrer dabei zu unterstützen, in ihr Inneres zu schauen, sich selbst zu er-

kennen und die Strukturen ihres eigenen Denkens, Fühlens und Handelns ebenso wie den Einfluss ihrer nationalen oder familiären Herkunftskultur im Zusammenwirken mit dem jeweiligen Situationskontext zu beobachten und zu verstehen. Gerade an diesem Punkt des Zusammentreffens von Kultur, Charakter und Situation kann sich das „selbstbemächtigte“ Individuum mit seinem bewussten Ich angesichts der konfliktträchtigen Herausforderungen in einer interkulturellen Gesellschaft jeweils für positive Verhaltensoptionen entscheiden (Nestmann 1997).

Das Training geht von den unterschiedlichen Arten des Fühlens, Denkens und Handelns von jugendlichen oder erwachsenen Zuwanderern und Zuwanderinnen aus. Es versucht, auf der kognitiven, der emotionalen und der Verhaltensebene die verschiedenen Wertvorstellungen und kulturellen Praktiken des Herkunfts- und Aufnahmelandes in Einklang zu bringen, um migrationsbedingte psychologische und Identitätskonflikte in geeigneter Weise zu verarbeiten. Damit erhält das Projekt in der Schule eine Brückenfunktion an der Schnittstelle zwischen der Ursprungskultur der Trainingsteilnehmer und -teilnehmerinnen und dem neuen kulturellen Umfeld in Deutschland (Schule, Wohnviertel, Arbeitsplatz). Mit seiner Ausrichtung auf die Entwicklung erweiterter psychosozialer Kompetenzen geht es parallel und verstärkend mit der Entwicklung entscheidender kognitiver Kompetenzen einher, zu denen das Erlernen der deutschen Sprache zählt.

4. Von der Theorie zur Praxis: Empowerment konkret

Hast du das Gefühl, dass sich etwas geändert hat seit dem Training? In der Gruppe, in der Klasse, in der Atmosphäre? „In dem Projekt habe ich Euch erzählt, was ich fühle usw. Danach habe ich immer gedacht, dass es besser ist, mit jemandem zu reden, wie ich fühle, mindestens mit meinen Eltern und Freunden in der Klasse. Ich habe einen Freund gefunden. Wir sind uns nach dem Projekt näher gekommen. Ich habe mehr Freunde gefunden“ (Teilnehmerin, Evaluationsinterview).

Bei diesem Projekt wurden Theaterspiel, Körpersprache, nicht verbale Kommunikation und andere pädagogische Techniken mit dem Ziel eingesetzt, persönliche Potenziale und Konflikte sichtbar zu machen, um diese dann als Grundlagen für die pädagogische Arbeit zu nutzen. Diese Arbeitsweise setzt seitens der Trainer und Trainerinnen eine große Flexibilität und Kreativität sowie bei den Teilnehmenden jedoch ebenfalls eine sehr hohe Bereitschaft und Motivation voraus. Im Folgenden werden einige der

Übungen und Entwicklungen kurz dargestellt, die im Rahmen des Trainings besonders relevant waren.

4.1 Stimmungsbarometer

Jeweils beste Ergebnisse zu Beginn einer Sitzung brachte das Erstellen eines Stimmungsbarometers. Es ging dabei um eine räumliche Positionierung im Klassenraum. Entlang einer roten Linie auf dem Fußboden wurden Karten mit Symbolen oder Beschriftungen ausgelegt, die mindestens fünf verschiedene Stimmungszustände, von „sehr gut“ bis „sehr schlecht“, darstellten. Alle, einschließlich der Trainerinnen und Trainer, wurden eingeladen, sich entsprechend ihrer aktuellen Stimmung an der Linie aufzustellen. Das bedeutete eine Einladung zur bewussten Kontaktaufnahme mit der Gegenwart. Nacheinander beantworteten dann alle jeweils einzeln die Frage: „Wie fühlst du dich in diesem Augenblick?“ Mit dieser Übung lernten die Jugendlichen, ihre eigene Gefühlslage zu erkennen, sie anderen Personen mitzuteilen und auf diese Weise einen authentischen Umgang mit sich selbst und anderen zu entwickeln.

4.2 Die Bedeutung des Wohlfühlfaktors

Ein zentrales und unverzichtbares Element des Trainings bestand darin, die Jugendlichen mit einer Reihe von Spielen „aufzuwärmen“ und so auf das Training vorzubereiten. Das wurde mit Bewegungs- und Gruppenspielen erreicht, die einerseits den Prozess der Vertrauensbildung zwischen den Gruppenmitgliedern erleichterten und andererseits auch ab und zu als Einstimmung auf ein bestimmtes, später näher zu behandelndes Thema dienten. Das gemeinsame Spielen und Lachen in der Gruppe bot den Teilnehmern und Teilnehmerinnen auch die Gelegenheit, das Loslassen und Entspannen zu lernen und so den Fluss negativer Gedanken oder Gefühle zu unterbrechen, mit denen sie zum Training gekommen waren.

Bei diesen ganz wesentlichen spielerischen Einstimmungselementen wurden so einfache Techniken wie Körperspiele, Bewegungen im Klassenraum (mit und ohne Musik), die Augen schließen und sich etwas Schönes vorstellen angewandt. Bei diesen Übungen war es auch manchmal sehr vorteilhaft, die Muttersprachen der Teilnehmenden durch Übungen mit multilingualen Elementen ins Spiel des Kennenlernens und Spaßhabens einzubeziehen.

4.3 Die Macht der Bilder

Hast du das Gefühl, dass sich etwas bei dir geändert hat, seitdem du das Projekt gemacht hast? Oder dass die Klasse sich geändert hat? „Ich bin nicht mehr so schüchtern wie ich war. Wir haben geübt und geübt, über uns zu erzählen. Ich hatte immer

Angst, mich vor allen Leuten vorzustellen. Und beim Projekt haben wir auch geübt. Ich habe mich verbessert“ (Teilnehmerin, Evaluationsinterview).

Eine weitere Reihe von Übungen, die sehr erfolgreich und mit viel Tiefgang zur Ermittlung von Individual- und Gruppenbedürfnissen eingesetzt wurde, beinhaltete die Erstellung von Collagen in unterschiedlicher Technik zu unterschiedlichen Themen. Mit Hilfe von Fotos der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, von Vorlagen aus Zeitschriften, von selbst erstellten Zeichnungen oder von Kombinationen dieser drei Materialien wurde es vielen Jugendlichen, die noch nicht das nötige Selbstvertrauen hatten, um Deutsch zu sprechen, ermöglicht, sich nonverbal auszudrücken. Über dieses „Basteln“ entstanden nach und nach die Voraussetzungen dafür, dass die Schülerinnen und Schüler unter Zuhilfenahme von Fotos und Ausschnitten aus Zeitschriften miteinander kommunizieren konnten, was sie dann letztlich dazu ermutigte, auch die deutsche Sprache für die Kommunikation mit ihren Mitschülern und Mitschülerinnen zu verwenden. In unterschiedlichen Sitzungen konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aufgefordert werden, eine Collage zu verschiedenen Themen herzustellen, die zum Beispiel die Fragestellungen behandeln:

- ▲ Wer bin ich?
- ▲ Welche Hobbys habe ich?
- ▲ Wie sieht meine Familie, wie mein Herkunftsland aus?
- ▲ Was gefällt/missfällt mir an meinem Herkunftsland?
- ▲ Was vermisste ich aus meinem Herkunftsland?
- ▲ Was erträume ich mir von der Zukunft?
- ▲ Welche Probleme habe ich in meinem heutigen Leben?

Die Jugendlichen beteiligen sich mit sehr großer Motivation an diesen Übungen und alle waren bereit, ihre Arbeiten im Plenum vorzustellen, sobald in der Gruppe eine Vertrauensbasis entstanden war. Für viele dieser Jugendlichen war es, nicht nur rein sprachlich, sondern besonders unter dem Aspekt ihrer Selbstsicherheit und ihrer Selbstwertschätzung, eine enorme Herausforderung, sich dem Publikum ihrer aufmerksam zuhörenden Mitschüler und Mitschülerinnen zu stellen und Fragen zu ihrer persönlichen Geschichte zu beantworten, die auf diese Weise der ganzen Gruppe vermittelt wurde.

4.4 Skulpturen und Raum: Jenseits der gesprochenen Sprache

Eine der im Training angewandten Spieltechniken war die Darstellung von Skulpturen durch die Schü-

lerinnen und Schüler. Dabei forderten die Trainerinnen und Trainer diese zum Beispiel auf, sich vorzustellen, sie seien in einem Museum. Mit Hilfe von Fotos oder durch direktes Vorspielen vermittelte sie den Schülern und Schülerinnen, was eine Skulptur, ein Bildhauer und was das Material (der menschliche Körper) im Sinne der Übung ist. Damit gaben sie der Gruppe die Möglichkeit, das, was sie beobachtete, darzustellen. Durch diese Übung lernten die Schüler und Schülerinnen, mit ihrem eigenen Körper zu experimentieren, indem sie abwechselnd die Rolle der Skulptur oder des Bildhauers spielten. Im Rahmen dieser Übung konnte auch die ganze Gruppe zur Darstellung verschiedener Rollen und Situationen eingeteilt werden (Bildhauer und Skulpturen, Museumsbesucher, Museumsführer etc.), wodurch sich eine als sehr real empfundene Darstellungssituation ergab.

Zur Anwendung dieser Darstellungstechniken eignen sich besonders Themen des täglichen Lebens wie Lernen, Kochen, Fernsehen, Ballspielen, PC-Arbeiten etc. Ein Vorteil liegt dabei in der Möglichkeit, auf der visuellen, der plastischen und der räumlichen Ebene zu arbeiten, ohne notwendigerweise Sprache einsetzen zu müssen. Auch können über die Darstellung alltäglicher Szenen hinaus tiefer gehende und komplexere Themen dargestellt werden, beispielsweise Gefühle wie Freude, Angst, Trauer, Wut und Frustration. Dasselbe gilt für viele zugleich einfache und komplexe abstrakte Begriffe wie Macht, Ohnmacht, Aggression, Konflikt, Mobbing und Diskriminierung, die in ihrer praktischen Ausprägung zur alltäglichen Erfahrungswelt der Schüler und Schülerinnen, ob mit oder ohne Migrationshintergrund, in der Schule, in der Familie oder im Wohnviertel gehören.

5. Die wichtigsten Akteure des Empowerments in der Mittelschule

5.1 Die Lehrerinnen und Lehrer:

Mit ihnen oder ohne sie?

Können die Lehrer und Lehrerinnen am Empowerment-Training teilnehmen? Wenn sie es wünschen, ist ihre zeitweilige Anwesenheit während der ersten Trainingssitzungen zu empfehlen. Das trägt dazu bei, eventuelle Reste von anfänglichen Widerständen und Misstrauen abzubauen. Sobald jedoch eine hinreichende Vertrauensgrundlage zwischen Trainerteam, Lehrern und Lehrerinnen sowie Schülerinnen und Schülern entstanden ist, ist es zweckmäßig, das Trainerteam allein arbeiten zu lassen. Dadurch entsteht in der Klasse eine andere Atmosphäre und Dynamik, die es den Schülern und Schülerinnen besser ermöglicht, sich zu öffnen.

Sobald die Stellung der Trainerinnen und Trainer in der Gruppe auch ohne die Anwesenheit der Lehrerinnen und Lehrer im Trainingsraum gefestigt ist, empfiehlt es sich, Daten und Zeiten festzulegen, zu denen die Lehrerinnen und Lehrer zur Teilnahme an den Übungen eingeladen werden können. Auf diese Weise kann der Methodentransfer gefördert und die Rolle der Lehrerinnen und Lehrer als Multiplikatoren des Empowermentprozesses gestärkt werden.

Die Einbeziehung des Lehrpersonals in Teile der Trainingssitzungen erlaubt es den Schülern und Schülerinnen zudem, ihren Lehrern und Lehrerinnen auf einer qualitativ neuen Interaktionsebene zu begegnen und dadurch mehr Nähe und Vertrauen zu entwickeln. Ebenso wie es eine Reihe von Übungen (Gruppendiskussionen, Collagen, Biographiearbeit, Bewegungsarbeit im Klassenraum) gibt, an denen das Lehrpersonal ohne Weiteres teilnehmen kann, gibt es aber auch Übungen eher intimen und privaten Charakters (Gruppenreflexion über schwierige Erlebnisse, abschließende Evaluierungsrede), die innerhalb der Gruppe vertraulich bleiben müssen.

5.2 Die Schüler und Schülerinnen: Zwischen Kulturschock und Schule

Was macht dich richtig wütend oder sauer? „Richtig sauer? Echt richtig sauer? Keine Ahnung. Meine Familie beleidigen. Meine Familie und mein Land sind das Beste, was ich habe. Wenn man über mein Land schlecht spricht, kann ich es nicht händeln. Nein, nein“ (Teilnehmerin, Evaluationsinterview).

Es gehört zu den traditionellen Auffassungen, dass sich Kinder und Jugendliche im Vergleich zu Erwachsenen leichter und besser an migrationsbedingte Veränderungen anpassen. Man nimmt auch gern an, dass die psychologischen Auswirkungen der Migration Kinder nicht so stark belasten wie Erwachsene, weil die Kinder mit ihrem Weniger an Vergangenheit offener für die Zukunft sind.

Autoren wie *Grinberg, Grinberg* (1996), die eine Reihe migrationspsychologischer Probleme untersuchten, halten jedoch dagegen, dass die Minderjährigen üblicherweise von ihren Eltern zur Migration gezwungen werden und häufig in sehr dramatischer und unerwarteter Weise dem Verlust geliebter Menschen, persönlicher Erinnerungen und Gegenstände ausgesetzt werden. Dieser plötzliche und massive Verlust führt häufig zu einem Verlust von Selbstsicherheit und emotionaler Stabilität und in dessen Folge zur Entstehung unterschiedlicher Konflikte, deren Überwindung Jahre, manchmal auch ein ganzes Leben erfordern kann.

Hinzu kommt, dass das System Familie als Kern der frühen Sozialisierung der Kinder einen grundlegenden Einfluss ausübt. Aufgrund der affektiven Bindungen zwischen Eltern und Kindern neigen zugewanderte Kinder und Jugendliche oder solche mit Migrationshintergrund oft dazu, sich mit der Welt der Erwachsenen, besonders mit der zurückgelassenen Welt ihrer Eltern, zu identifizieren oder sogar zu überidentifizieren. So nehmen die Jugendlichen mit Migrationshintergrund zwar am Schulleben in einer durchaus normal und integriert erscheinenden Weise teil, kehren jedoch Tag für Tag in eine Familienwelt zurück, die in vielen Fällen – bewusst oder unbewusst – mehr auf die Kultur des Herkunftslandes und die zurückgelassenen Erinnerungen als auf eine Identitätsstrategie (Berry 1990, Dubar 2002) der Assimilierung oder der Integration in das neue Lebensumfeld ausgerichtet ist.

Die Mehrheit der teilnehmenden Jugendlichen befand sich zu Beginn der Trainings immer noch in einer Schocksituation (Labra-Holzapfel 2007). Diese äußerte sich in Stress, Angst, Desorientierung, Gereiztheit, plötzlichen Stimmungswechseln, Konzentrationsmängeln, Erschöpfungszuständen, Kopfschmerzen und Mutlosigkeit. Maßgeblich dafür waren sicher ganz besonders die Auswirkungen aus der Kombination der normalen Anforderungen in der Schule, insbesondere der Notwendigkeit, Deutsch zu lernen, mit der Notwendigkeit, sich gleichzeitig an radikale Veränderungen der kulturellen Wertvorstellungen und Praktiken, an ein anderes Klima, eine andere Sprache, andere Ernährungsgewohnheiten und andere Formen des Familienlebens etc. anzupassen.

Eine der Hauptzielrichtungen des Trainings war deshalb die Arbeit an den grundlegenden Gefühlszuständen (Freude, Überraschung, Schmerz, Angst, Wut) als Weg zu einem Prozess des sowohl kognitiven wie emotionalen Verständnisses der Rolle, die diese Gefühlsregungen im Leben spielen, sowie der Möglichkeiten, sie zu erkennen und zum Ausdruck zu bringen. Über diesen Ansatz ging es dann darum, den Jugendlichen die Erkenntnis zu vermitteln, dass negative und destruktive Gefühlszustände (Angst, Misstrauen) in produktive und befreende (Selbstvertrauen, Freude, Liebe und Respekt für andere) umgewandelt werden können und das Selbstwertgefühl auf diese Weise gestärkt werden kann. Dieser tief liegende, unsichtbare und höchst subtile Wesenskern ist, wie Untersuchungen zeigen, ein entscheidender Faktor für den Lernerfolg in der Schule (Reiter 2009) und im Verlauf der weiteren Jahre auch für das Gelingen oder Misserfolg des Lebens im Beruf, in der Familie und in der Gesellschaft.

Jetzt habe ich Fragen zur DAZ-Klasse und zur Regelklasse. Du warst in der Regelklasse. Was ist der Unterschied? „Da weiß ich, dass alle Ausländer sind. Alle versuchen, Deutsch besser lernen. Das ist einfacher, da zu sein, als die Regelklasse. Der eine hilft dem anderen. [...] Bei der Regelklasse, ich sage nicht, dass die Kinder da böse sind [...]. Aber manchmal versuchen sie es auch. [...] Da bist du da und hilft dich keiner“ (Teilnehmerin, Evaluationsinterview).

5.3 Die Rolle des interkulturellen Team-Teachings

Wie findest du den Trainer mit Migrationshintergrund und mich als Team? „Er kommt auch aus einem anderen Land. Mit dir zusammen, weil du aus Deutschland kommst, ist es ein gutes Team. Eine Deutsche und ein Ausländer können gut zusammen arbeiten und Spaß haben“ (Teilnehmerin, Evaluationsinterview).

Unsere praktische Arbeit hat gezeigt, dass das interkulturelle Team-Teaching große Vorteile hat:

▲ An erster Stelle steht die Erfahrung, dass sich die Trainingsteilnehmerinnen und -teilnehmer leicht mit anderen Personen identifizieren, die wie sie selbst Migrationserfahrungen haben. Dadurch fühlen sich viele stärker motiviert, sich zu öffnen, zu teilen und an konkreten Aufgaben mitzuarbeiten.

▲ An zweiter Stelle ist hervorzuheben, dass, wenn ein Trainer oder eine Trainerin mit Migrationshintergrund kein perfektes Deutsch spricht, dieses nicht etwa als Schwäche oder mangelnde Professionalität des Team-Teachings wahrgenommen wird, sondern Vertrauen in den Einsatz eigener, eventuell noch lückenhafter Sprachkenntnisse seitens der Teilnehmerinnen und Teilnehmer schafft.

▲ Als Drittes hat sich gezeigt, dass die Interkulturalität des Teams eine Arbeitserleichterung für den Trainer oder die Trainerin deutscher Herkunft ist. Diese haben meistens keine eigenen Migrationserfahrungen und daher sehr viel größere Schwierigkeiten, auf Probleme und Fragen zu antworten, die eng mit dem Migrationserleben verbunden sind. In einem interkulturellen Team nach dem Muster des Team-Teachings kann das deutsche Teammitglied ganz bestimmte Aufgaben oder Probleme an das Teammitglied mit Migrationshintergrund delegieren. Die Erfahrungen mit dem Modellprojekt haben gezeigt, dass interkulturelle Training-Teams deutliche Qualitätsgewinne bei der Arbeit mit interkulturellen Gruppen erreichen können.

▲ Als Viertes wurde deutlich, dass interkulturelles Team-Teaching Vorbildcharakter hat und die Auffassung stützt, dass die Zusammenarbeit von Deutschen und Ausländern in interkulturellen Teams wirklich

möglich ist. Die Modellpraxis hat gezeigt, dass Synergie und Empathie der psychologische Gewinn sind, wenn deutlich wird, dass ein Trainer oder eine Trainerin mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen hat, denen sich die Trainingsteilnehmer und -teilnehmerinnen und deren Eltern tagtäglich stellen müssen. Darüber hinaus spielt die Begegnung mit Trainerinnen und Trainern, die trotz sprachlicher Schwierigkeiten in der Lage sind, eine aktive und produktive Rolle in der deutschen Gesellschaft zu übernehmen, für die Trainingsteilnehmer und -teilnehmerinnen eine Art Schlüsselrolle, die nicht unterschätzt werden sollte.

5.4 Die Rolle der Eltern: Die großen Abwesenden

Eines der Probleme des deutschen Bildungswesens liegt sicher darin, dass viele der Bemühungen, Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund zu fördern, darunter leiden, dass der Rückkopplungskreis zwischen Lehrerinnen und Lehrern, Schülerinnen und Schülern sowie den Erziehungsberechtigten nicht funktioniert. So waren auch für die Implementierung dieses Empowermentprojekts die fehlende Beteiligung und der schwierige Zugang zu den Erziehungsberechtigten zweifellos ein Mangel. Eine der großen Herausforderungen beim Empowerment-Training von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Schule ist in der Tat unmittelbar mit den Schwierigkeiten verbunden, Zugang zu den Eltern zu bekommen und deren Unterstützung für die Trainingsarbeit zu gewinnen.

Die Kinder von Zugewanderten erfahren schon sehr früh ein gespaltenes Leben voller innerer Spannungen und Konflikte zwischen der Wertschätzung und der psychologischen Identifizierung mit der Welt, der Kultur und der Sprache ihrer Eltern einerseits und der Identifizierung (ob positiv oder negativ) mit ihrem neuen täglichen kulturellen und sprachlichen Umfeld andererseits. Dieser Zwiespalt wird mit besonderer Schärfe im Schulalltag erlebt. Bei Schülern mit Migrationshintergrund ist dieser Umstand von besonderer Bedeutung, weil viele der Kinder und Jugendlichen mit einem entsprechenden Verlust an Selbstsicherheit und Selbstwertgefühl stark darunter leiden, dass ihre Eltern nicht richtig Deutsch sprechen und sie in vielen alltäglichen Situationen (Besuch in der Schule, Hilfe bei den Schularbeiten, Kommunikation mit dem Lehrpersonal oder mit anderen Eltern) nicht unterstützen können.

Dieses Problem betrifft natürlich auch die Lehrerinnen und Lehrer. Eine der Lehrerinnen unserer Projektsschule wurde zur Mitarbeit der Eltern befragt

und antwortete: „Manche Eltern sind sehr interessiert, die kommen regelmäßig, die fragen nach und erkundigen sich nach den Fortschritten ihrer Kinder. Es gibt aber auch viele Eltern, da spricht nur ein Elternteil Deutsch – da fehlt die Kommunikation, die haben dann überhaupt keine Ahnung, was in der Schule passiert. [...] Viele Eltern interessieren sich zu wenig für das, was die Kinder in der Schule machen. Darüber sind wir unglücklich. Wir können manche Eltern einfach nicht erreichen, können keine Informationen weiterleiten und nichts nachfragen. [...] Die Rückmeldung fehlt. Es wäre auch wichtig, dass nicht immer nur Einzelgespräche stattfinden, sondern auch die Gruppenelterngespräche, dass man mal einen richtigen Elternabend machen könnte. Das fänd ich gut“ (Lehrerin, Evaluationsinterview).

5.5 Die Rolle der Institutionen: Schulleitung und Schulsozialarbeit

Ein Projekt von der Art des Empowerment-Trainings sollte idealerweise von Anfang an mit der entsprechenden institutionellen Unterstützung „von oben“, sei es die Schulleitung selbst, die Schulsozialarbeiterin, der Sozialarbeiter oder eine andere Person mit entsprechenden Befugnissen, durchgeführt werden. Sobald das Eis gebrochen ist, ist es im Fall von Programmen wie dem Empowerment von Jugendlichen und Erwachsenen mit oder ohne Migrationshintergrund oder als gemischte Gruppe wichtig, eine auf längere Sicht angelegte Zusammenarbeit mit der Schulleitung sowie der Schulsozialarbeiterin beziehungsweise dem Sozialarbeiter aufzubauen. Letzteren kommt eine entscheidende Rolle zu, wenn es gilt, die Empowermentarbeit auf lokaler Ebene unter Einbeziehung weiterer, für das Leben der Schule oder werke fortzusetzen und zu vertiefen.

Hierbei geht es insbesondere um die Koordination verschiedener Interaktionsebenen oder -kreise, deren innerer Kern aus der Schule (Lehrkräften, Schulsozialarbeiter und -arbeiterinnen) und ihren Zielgruppen (Schülerinnen und Schülern sowie Erziehungsberechtigten) besteht. Zu den weiteren Ebenen zählen dann die Akteure, die für das tägliche Zusammenleben im betreffenden Stadtviertel relevant sind, beispielsweise die Verwaltung, die Sozial- und Gesundheitsdienste, die Kaufleute, die Polizei und ganz allgemein die Einwohner und Einwohnerinnen des Viertels. Alle diese Akteure sind Teile eines mikrosozialen Gewebes, sie sind für ein gelungenes interethnisches Zusammenleben entscheidend und geben den Ausschlag dafür, ob alle von den Vorteilen der interkulturellen Öffnung beziehungsweise des interkulturellen Brückenschlags profitieren kön-

nen oder, im Gegenteil, die negativen und destruktiven Folgen interkulturellen Misstrauens ertragen müssen.

Die Institution Schule muss deshalb als einer der Hauptakteure bei der Umsetzung von Integrationsprojekten und -programmen wie dem hier beschriebenen, eine strukturelle Aufgabe im Rahmen des Stadtviertels übernehmen, dieses jedoch nicht nach dem Muster des „Tropfens auf den heißen Stein“, sondern nach dem Vorbild eines koordinierten, nachhaltigen Vorgehens unter Einbindung der verschiedenen jeweils betroffenen sozialen Akteure vor Ort.

Anmerkungen

Die geschilderten Erfahrungen beziehen sich auf die DAZ-Klasse der 16. Mittelschule in Leipzig und die von Siri Pahnke und Victor Labra-Holzapfel durchgeführten Trainings. Die dargelegten Gesichtspunkte, Meinungen und Konzepte gehen teilweise über den Rahmen des eigentlichen Modellprojekts „Empowermenttraining IAF e.V.“ hinaus. Der Inhalt des Artikels liegt ausschließlich in der Verantwortung des Verfassers. 1 Zur eingehenden Diskussion dieses Begriffs in der Sozialarbeit vergleiche Sohns (2007) und Herriger (2006).

Literatur

- Bauman, Zygmunt:** Modernidad liquida. Fondo de cultura económica. Buenos Aires 2006
- Beck, Ulrich:** Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit. Frankfurt am Main 2007
- Berry, John:** Psychology of acculturation. Understanding individuals moving between cultures. In: Brislin, R.W. (ed.): Applied cross-cultural psychology. Newbury Park, California 1990, S. 232-253
- Dubar, Claude:** La crisis de las identidades. La interpretación de una mutación. Barcelona 2002
- Grinberg, L.; Grinberg, R.:** Migración y exilio. Estudio psicoanalítico. Madrid 1996
- Herriger, Norbert:** Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart 2006
- Labra-Holzapfel, Victor:** Globalisierung, Migration und Trauma. In: Boege, K.; Manz, R. (Hrsg.): Traumatische Ereignisse in einer globalisierten Welt. Interkulturelle Bewältigungsstrategien, psychologische Erstbetreuung und Therapie. Kröning 2007, S. 141-162
- Naranjo, Claudio:** Por una Gestalt viva. Ediciones la Llave. Vitoria-Gasteiz, España 2007a
- Naranjo, Claudio:** Cambiar la Educación para cambiar el Mundo. Providencia, Chile 2007b
- Nestmann, Frank:** Beratung als Ressourcenförderung. In: Nestmann (Hrsg.): Beratung. Bausteine für eine interdisziplinäre Wissenschaft und Praxis. Tübingen 1997, S. 15-38
- Reiter, Anne:** Selbstvertrauen. Warum es mutige Schüler leichter haben als schüchterne. In: Focus-Schule 5/2009, S. 10-21
- Sohns, Armin:** Empowerment als Leitlinie Sozialer Arbeit. In: Michel-Schwartz, Brigitta (Hrsg.): Methodenbuch Soziale Arbeit. Wiesbaden 2007, S. 73-100

Rundschau

► Allgemeines

Interkulturelle Woche 2010. Auf Initiative der Deutschen Bischofskonferenz, der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Griechisch-Orthodoxen Metropolie findet unter dem Motto „Zusammenhalten – Zukunft gewinnen“ vom 26. September bis 2. Oktober 2010 die diesjährige Interkulturelle Woche statt. Die Eröffnungsfeier am 24. September in Essen bildet den Auftakt für landesweit rund 3 500 Veranstaltungen mit thematischen Schwerpunkten wie den Menschenrechten an Europas Grenzen sowie Ausgrenzung und Diskriminierung innerhalb der deutschen Gesellschaft. Das Programm beinhaltet Lesungen, Musik, Filmvorstellungen, Theateraufführungen, Tanz, Diskussionen, Workshops, Seminare und Gottesdienste. Am 3. Oktober laden Moscheen zum Tag der offenen Tür ein. Weitere Informationen stehen im Internet unter www.interkulturelle-woche.de. Quelle: Mitteilungen des Deutschen Städetags 4.2010

Gemeinnützigkeit im Lichte des EG-Beihilferechts.

Zusammengestellt von Cornelia Markowski und Kerstin Piontkowski. Hrsg. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. Selbstverlag. Berlin 2009, 45 S., EUR 12,80 *DZI-D-9011*

Im Februar 2009 fand in Berlin die vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge in Kooperation mit dem Arbeitsministerium Nordrhein-Westfalen organisierte Tagung „Gemeinnützigkeit im Lichte des EG-Beihilferechts“ statt, deren Beiträge in diesem Band zusammengestellt sind. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um einen Vortrag zum Tagungsthema, eine Publikumsdiskussion dazu und eine abschließende Podiumsdiskussion. Erörtert wurden die Zukunft der Gemeinnützigkeit unter dem Einfluss des europäischen Binnenmarktes und des Wettbewerbsrechts sowie aktuelle Entwicklungen und Gestaltungsspielräume des Gemeinnützigeungsrechts. Es sei wichtig, dass sowohl privat-gewerbliche als auch gemeinnützige Träger unter möglichst fair gestalteten Wettbewerbsbedingungen qualitativ gute Dienste anbieten können und dass die nationalstaatliche Kompetenz zur Definition von Qualitätsstandards erhalten bleibe. Bestelladresse: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V., Michaelkirchstraße 17/18, 10179 Berlin

► Soziales

Armut im EU-Vergleich. Laut der Statistik der Europäischen Union über Einkommen und Lebensbedingungen (EU-SILC) waren im Jahr 2007 durchschnittlich 17 % der EU-Bevölkerung armutsgefährdet. Dies entspricht einer Anzahl von rund 85 Mio. Menschen. In Deutschland lag die Armutgefährdungsquote mit 15 % leicht unter dem für die EU errechneten Mittel. Die höchste Quote fand sich in Lettland (26 %), gefolgt von Rumänien (23 %), Bulgarien (21 %), Litauen, Griechenland und Spanien (jeweils 20 %). Relativ niedrig war der Anteil der armutsgefährdeten Personen in der Tschechischen Republik (9 %) und der

Slowakei (11 %). In Ländern, die Deutschland in politischer und ökonomischer Hinsicht ähnlich sind, wie zum Beispiel die Niederlande (11 %), Österreich, Dänemark und Schweden (jeweils 12 %), fielen die Armutskoten zumeist etwas geringer aus als der hier gemessene Wert von 15 %. Gemäß der einheitlichen EU-Definition wurde die Schwelle für die Armutgefährdung bei 60 % des nationalen Median-Äquivalenzeinkommens unter Miteinbeziehung staatlicher Transferleistungen angesetzt. *Quelle: Mitteilungen des Deutschen Städtetags 7.6.2010*

Integrationspreis 2010. Mit dem seit dem Jahr 2003 in Berlin vergebenen Integrationspreis werden Arbeitgebende ausgezeichnet, die schwerbehinderte Menschen in vorbildlicher Weise ausbilden oder beschäftigen. Wie schon bei der letzten Ausschreibung winkt für das Jahr 2010 wieder eine Prämie von 20 000 Euro. Damit sollen private oder öffentliche Unternehmen belohnt werden, deren Aufgabe nicht primär in der Förderung behinderter Menschen besteht, weswegen anerkannte Integrationsbetriebe von der Vergabe ausgeschlossen sind. Wer teilnehmen möchte, kann sich noch bis zum 15.9.2010 beim Landesamt für Gesundheit und Soziales bewerben und findet das Formular sowie weitere Informationen im Internet unter [www.berlin.de/lagoes/arbeit/integrationspreis](http://berlin.de/lagoes/arbeit/integrationspreis). *Quelle: Mitteilung der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales 05.2010*

Aktionsplan für Menschen mit Behinderung. In ihrem Antrag 17/1578 fordert die Linksklasse die Bundesregierung auf, bis zum 30. November 2010 einen Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention vorzulegen, die für Deutschland im März 2009 völkerrechtlich verbindlich wurde. Ziel dieser Konvention ist die volle und gleichberechtigte Partizipation aller Menschen mit einem Handicap. Neben der Formulierung konkreter Ziele sei es wichtig, Betroffene in die Erarbeitung des Plans miteinzubeziehen und gezielte Maßnahmen zum Schutz vor Diskriminierungen zu ergreifen. Die Wünsche der Linken beinhalten zudem ein inklusives Bildungssystem von der Kita bis zur Hochschule und die Beseitigung von Barrieren aller Art. *Quelle: Das Parlament 20.2010*

Ermutigung zum Sparen. Nach Auffassung des Arbeitgeberpräsidenten Dieter Hundt hat die große Koalition bei der Verlängerung des Arbeitslosengelds I für ältere Menschen auf bis zu 24 Monate eine Fehlentscheidung getroffen. Um die Beitragszahlenden zu entlasten, empfiehlt sich eine Rückkehr zu der Begrenzung auf zwölf Monate. Zudem sei es wichtig, Zeiten der Weiterbildung anzurechnen, um zu verhindern, dass Arbeitslose, die eine entsprechende Förderung erhalten, gegenüber anderen bevorzugt würden. Lohnzuschüsse für Arbeitgebende, deren Beschäftigte sich in einer Weiterbildungsmaßnahme befinden, verursachten unnötige Kosten und seien überflüssig. Im Hinblick auf das Arbeitslosengeld II müsse darauf geachtet werden, passgenaue individuelle Hilfen anzubieten, um ungerechtfertigte Ausgaben zu vermeiden. Auch sei es verkehrt, beim Übergang vom Arbeitslosengeld I zum Arbeitslosengeld II Zuschläge von fast bis zur Hälfte des Regelsatzes zu zahlen, denn dies könne langfristig dazu verleiten, in der Arbeitslosigkeit zu verharren. Vonseiten der Regierung erwartet der Arbeitgeberpräsident die Ent-

schlossenheit, Kürzungen auch gegen Widerstände durchzusetzen. *Quelle: Mitteilung der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände 06.2010*

Anhörung im Bundestag zur Neuberechnung der Hartz-IV-Regelsätze. Am 17. Mai dieses Jahres fand eine Sitzung des Ausschusses für Arbeit und Soziales statt, in deren Rahmen Sachverständige aus mehreren Verbänden zu der vom Bundesverfassungsgericht angemahnten Neubemessung der Hartz-IV-Beträge Stellung bezogen. Im Blickpunkt standen insbesondere die staatlichen Hilfen für Kinder. Zwar garantieren die zur Diskussion stehende Einführung von Gutscheinen den Zugang zu schulischen, kulturellen oder sportlichen Angeboten, doch andererseits entstehe hierdurch ein erheblicher Verwaltungsaufwand und den Eltern werde die Verantwortung vorenthalten. Um die Chancengleichheit von Kindern zu erhöhen, müsste sich die Berechnung von deren Hartz-IV-Sätzen an den Haushalten der Mittelschicht orientieren und nicht wie bisher an denjenigen mit den niedrigsten Einkommen. Wenig sinnvoll seien kleine Pauschalbeträge wie zum Beispiel 2,50 Euro monatlich für Nachhilfeunterricht, denn die aktuell zugrunde gelegten durchschnittlichen Ausgaben spiegelten nicht den tatsächlichen Bedarf einzelner Familien wider. *Quelle: hib – heute im Bundestag Nr. 156*

► Gesundheit

Steigender Anteil von Übergewichtigen. Im Rahmen einer Mikrozensus-Zusatzbefragung erobert das Statistische Bundesamt im Jahr 2009 zum vierten Mal Daten zum Gewicht der Bundesdeutschen. Dabei stellte sich heraus, dass der Prozentsatz der Übergewichtigen im Vergleich zum Jahr 1999 angestiegen ist. Während damals 56 % der Männer und 40 % der Frauen betroffen waren, liegen die jüngsten Werte für Männer bei 60 % und für Frauen bei 43 %. Als Berechnungsgrundlage diente der Body-Maß-Index, wobei im Einklang mit den Standards der Weltgesundheitsorganisation Erwachsene mit einem Body-Maß-Index von über 25 als übergewichtig eingestuft wurden. Insgesamt zeigte sich, dass neben dem Geschlecht auch Faktoren wie das Alter, der Familienstand und der Gesundheitszustand für das Gewicht eine Rolle spielen. So tendierten verheiratete oder verwitwete Personen mehr zu Übergewicht als Ledige und Kranke mehr als Gesunde. Detaillierte Ergebnisse der Mikrozensus-Zusatzbefragung finden sich im Publikationsservice des Statistischen Bundesamtes unter www.destatis.de. *Quelle: Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes 06.2010*

Sozialhilfeträger finanzieren Konduktive Förderung.

Das Ende der 1940er-Jahre von dem ungarischen Neurologen Andras Petö entwickelte Konzept der Konduktiven Förderung verbindet pädagogische, psychologische und logopädische Elemente, um Kindern und Erwachsenen mit cerebralen Schädigungen oder Körperbehinderungen ein weitgehend selbstständiges Leben zu ermöglichen. Nachdem diese Methode lange Zeit aus dem erstattungsfähigen Teil des Hilfekatalogs ausgeschlossen war, entschied das Bundessozialgericht im September 2009, sie in die Zuständigkeit des Sozialhilfeträgers zu legen. Dieser muss nun die Kosten übernehmen, wenn eine entsprechende Therapie im Einzelfall erforderlich und geeignet ist, einem behinderten Menschen zu helfen, wobei je nach Lebens-

phase verschiedene sozialhilferechtliche Anspruchsgrundlagen bestehen. Beantragt werden kann die Konduktive Förderung als Maßnahme der Wiedereingliederung mit dem Ziel der sozialen Rehabilitation. Der Bundesverband für körper- und mehrfachbehinderte Menschen bietet auf seiner Internetseite Argumentationshilfen, die unter www.bvkm.de in der Rubrik „Recht und Politik“ zu finden sind.

Quelle: *Pressemitteilung des bvkm vom 2.6.2010*

Mehr Rechte für Pflegebedürftige. Durch das am 1. Juli 2010 in Kraft tretende Wohn teilhabegesetz (WTG) sollen die qualitativen Anforderungen an Betreuungseinrichtungen für pflegebedürftige, demenzkranke oder behinderte Menschen in Berlin erhöht werden. Anlass zu Kritik bot vor allem der Personalmangel in den Pflege-Wohngemeinschaften. Für diese gab es bisher weder eine gesetzliche Meldepflicht noch eine Kontrolle durch die staatliche Heimaufsicht oder den Medizinischen Dienst der Krankenkassen, was sich mit dem WTG nun ändern soll. So wird für Wohngemeinschaften mit einer 24-Stunden-Betreuung eine Meldepflicht eingeführt. Die Sozialdienste müssen der Heimaufsicht dann die Anzahl und die Pflegestufe der Bewohnerinnen und Bewohner mitteilen. Bei Beschwerden können anlassbezogene Prüfungen durch die Aufsichtsbehörde stattfinden. Um eine fundierte Entscheidungshilfe herzustellen, werden die Betreuungseinrichtungen verpflichtet, Informationen über Art, Inhalt, Umfang und Preis ihrer Angebote für die Allgemeinheit zugänglich zu machen. Im Ganzen basiert das WTG auf dem Anspruch, pflegebedürftigen Menschen ein weitgehend selbstbestimmtes Wohnen zu ermöglichen und ihre Partizipation am gesellschaftlichen Leben zu stärken. Quelle: *Der Tagesspiegel vom 17.5.2010*

Wanderausstellung zum Thema Demenz. Mit dem Ziel, die Öffentlichkeit zu sensibilisieren, findet in diesem Jahr die Wanderausstellung „Kunst trotz(t) Demenz“ statt, auf der Gemälde, Photographien, Skulpturen und Installationen von Betroffenen, deren Angehörigen und professionellen Kunstscha ffenden zu sehen sind. Die nächsten Stationen sind die Bad Kreuznacher Diakonie (1. bis 29. September), das Elfenbeinmuseum in Erbach/Odenwald (2. bis 29. Oktober) und die Katharinenkirche in Oppenheim (31. Oktober bis 12. Dezember). Weiters im Internet unter www.kunst-trotz-demenz.de. Quelle: *Diakonie magazin 2.2010*

Projekt zu Alkoholprävention. Wie eine Studie der Berliner Fachstelle für Suchtprävention aus dem Jahr 2008 zeigte, redete rund die Hälfte aller befragten Eltern mit ihren Kindern kaum oder überhaupt nicht über den Genuss von Alkohol. In weiteren 40 % der Familien wurde das Thema gelegentlich angesprochen, doch nur in 11 % der Haushalte fanden häufig Gespräche darüber statt. Da diese Ergebnisse einen Handlungsbedarf für die familiäre Suchtprävention nahelegen, finanziert die AOK Berlin-Brandenburg das Projekt „Peer Eltern an Schule (Peas)“, um die diesbezüglichen Kompetenzen der Eltern zu fördern. So werden derzeit an drei Berliner Grundschulen Mütter und Väter von Schulkindern der sechsten Klasse als Peer-Eltern ausgebildet, um anderen Eltern dabei zu helfen, mit ihren Kindern über Fragen des Alkoholkonsums zu sprechen. Bei Erfolg soll das Projekt auf andere Grundschulen der Stadt ausgedehnt werden. Quelle: *G+G Gesundheit und Gesellschaft 5.2010*

Nachruf auf Professorin Dr. Ruth Mattheis

Im November des vergangenen Jahres durften wir Ruth Mattheis zu ihrem 90. Geburtstag gratulieren und ihr jahrzehntelanges unermüdliches Engagement für die Belange kranker und behinderter Menschen in unserer Gesellschaft mit einem Beitrag Professor Dr. Peter Reinickes in dieser Zeitschrift würdigen, der ihr umfangreiches Schaffen nachzeichnete. Am 6. Juni 2010 ist Ruth Mattheis in Berlin verstorben. Mit ihr verlieren wir nach 47-jähriger ununterbrochener Zugehörigkeit nicht nur das dienstälteste Mitglied unseres Redaktionsbeirates, sondern auch eine gute Freundin, die unsere Arbeit immer mit ihrem Blick auf die praktischen Bedürfnisse der Klientinnen und Klienten Sozialer Arbeit und des öffentlichen Gesundheitswesens bereicherte.

Der Vorstand, die Geschäftsführung, die Mitglieder des Redaktionsbeirates sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des DZI werden Ruth Mattheis in dankbarer Erinnerung behalten.

► Jugend und Familie

Familienreport 2010. Der am 1. Juni von Bundesfamilienministerin Kristina Schröder vorgestellte Familienreport zeigt einen positiven Beitrag der jüngsten Reformen zur wirtschaftlichen Stabilität der Familien. So werde beispielsweise durch das im Januar 2010 erhöhte Kindergeld die Armut von Kindern eingedämmt. Ersichtlich sei auch eine positive Resonanz auf das Elterngeld, da bereits jeder fünfte Vater Partnermonate in Anspruch nehme und 60 % der Männer dies für den Fall einer Vaterschaft beabsichtigten. Insgesamt zeige sich ein Trend, familiäre Aufgaben fairer zu teilen. Für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf seien nach mehrheitlicher Auffassung flexible Arbeitszeiten von zentraler Bedeutung, wenngleich hier deutliche Diskrepanzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit auftraten. Ein Viertel der Befragten gab an, zu wenig Zeit für die Familie zu haben. Dennoch bestehe in Deutschland, verglichen mit europäischen Nachbarländern, ein starker innerfamiliärer Zusammenhalt. Weitere Themen der Studie sind neben familienbezogenen Werten und Einstellungen die Situation von Alleinerziehenden und von Familien mit einem Migrationshintergrund. Der Report kann im Internet unter www.bmfsfj.de eingesehen werden. Quelle: *Pressemitteilung des Bundesfamilienministeriums 6.2010*

Übergänge – Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland.

Hrsg. Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ. Selbstverlag. Berlin 2009, 344 S., EUR 9,-

DZI-D-8999

Anlässlich des 60-jährigen Bestehens der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) bietet diese Festschrift eine Bestandsaufnahme wesentlicher Themen der Jugendhilfe sowohl im historischen Rückblick als auch vor- ausschauend auf zukünftige Herausforderungen, wobei vor allem der soziale Wandel und dadurch angestoßene Veränderungsprozesse im Mittelpunkt stehen. Beachtung finden beispielsweise die Entwicklung der Jugendhilfe in den neuen Bundesländern, die Orientierung am Ideal der sozialen Gerechtigkeit, die Bedeutung des Kindeswohls und der Gesundheitsförderung, der Kontext der multi-ethnischen Gesellschaft und die intereuropäische Koope-

ration in den Bereichen Jugendhilfe und Jugendpolitik. Der Anhang bietet einen Überblick über Fragen, die anlässlich der vergangenen Kinder- und Jugendhilfetage in den Jahren 1988 bis 2008 diskutiert wurden, ergänzt durch eine chronologische Übersicht über die bisherige Arbeit der AGJ. Bezugsanschrift: AGJ, Mühlendamm 3, 10178 Berlin, Tel. 030/400 40-200, Internet: www.agj.de

Projekt für arabische Mädchen und junge Frauen in Berlin. Am 15. Januar dieses Jahres wurde in Berlin-Neukölln das vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge geförderte Projekt „Al Banat“ für arabische Mädchen und junge Frauen eröffnet. Zwei Gruppen für Mädchen ab sieben Jahren und eine Frauengruppe bieten Gelegenheit für gemeinsame Aktivitäten. So können die Mädchen je nach Wunsch Berlin erkunden, tanzen, schwimmen, kochen oder lernen, mit Computern umzugehen. Das Angebot für die Frauen beinhaltet Vorträge zu Themen wie dem Gesundheitssystem oder dem Schulsystem in Deutschland und zu frühkindlicher Entwicklung und Erziehung sowie Beratung und lebenspraktische Hilfen. Die Gruppen finden im Deutsch-Arabischen Zentrum für Bildung und Integration in der Uthmannstraße 23 statt und können von allen arabischen Frauen und Mädchen unverbindlich und jederzeit genutzt werden. Wer nähere Informationen einholen möchte, wende sich an die Rufnummer 030/568 266 48.

Quelle: EJF Aktuell 1.2010

EU-Projekt für Kinder psychisch kranker Eltern. Da sich eine psychische Vulnerabilität der Eltern negativ auf die emotionale, kognitive und soziale Entwicklung von Kindern auswirken kann, entsteht die Verantwortlichkeit, in Riskiofamilien präventiv zu intervenieren, um Langzeitfolgen zu verhindern. Als Unterstützung für die relevanten pädagogischen, psychologischen und medizinischen Berufsgruppen wurde deshalb im Rahmen der am 1. Oktober 2009 angelaufenen EU-Initiative „Kids Strengths“ eine Online-Plattform in zehn Sprachen entwickelt, die unter der Anschrift www.strong-kids.eu ein spezielles Training anbietet. Eine weitere Zielgruppe des Portals sind betroffene Kinder und Eltern, die hier kompetente Ansprechpersonen finden. Das von der österreichischen Organisation „Soziales Innovatives Netz“ koordinierte zweijährige Projekt bindet 15 Organisationen aus neun europäischen Ländern ein, wie unter anderem die Fachhochschule St. Pölten in Österreich, die ein Training für Fachkräfte der Sozialen Arbeit entwickelt. Die Website ist bereits jetzt nutzbar und wird schrittweise um immer mehr Wissen und Tools erweitert. Langfristig ist vorgesehen, die Online-Trainings in die gängigen Ausbildungsformen für die verschiedenen Sozialberufe zu integrieren. *Quelle: Presseinformation der FH St. Pölten 5.2010*

Internationaler Sozialdienst hilft im Fall von Kindesentführungen. Der nach dem Ende des Ersten Weltkriegs gegründete und seit dem Jahr 2001 als Teil des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge agierende Internationale Sozialdienst (ISD) machte anlässlich des „Tags der vermissten Kinder“ am 25. Mai auf die Situation von entführten Kindern aufmerksam. Häufig würden diese wegen Beziehungskonflikten von ihren eigenen Eltern ins Ausland gebracht und müssten dort monatelang im Untergrund leben. Der ISD versucht in solchen Fällen

unter Einbeziehung von Dritten, wie Jugendämtern oder anwaltlichen Hilfen, eine einvernehmliche Lösung zwischen den Beteiligten zu finden und dabei das in der UN-Kinderrechtskonvention festgelegte Recht auf Umgang mit beiden Elternteilen zu wahren. Als Ansprechpartner für die unterschiedlichsten Arten von Kindesentführung ist der ISD beim Deutschen Verein unter der Rufnummer 030/629 80-403 erreichbar. Weitere Informationen stehen im Internet unter www.issger.de. *Quelle: Pressemitteilung des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge 5.2010*

► Ausbildung und Beruf

Berufsbegleitender Weiterbildungsstudiengang

„Führung in Diakonie und Kirche“. Ab dem Wintersemester 2010/11 bietet das Diakoniewissenschaftliche Institut der Universität Heidelberg in Kooperation mit den Evangelischen Fachhochschulen Darmstadt, Freiburg und Reutlingen-Ludwigshafen den berufsbegleitenden Masterstudiengang „Führung in Diakonie und Kirche“ mit dem Abschluss „Master of Arts“. Teilnehmen können Mitarbeitende in den Bereichen Diakonie, Kirche und freie Wohlfahrt, die Führungspositionen einnehmen oder dies beabsichtigen, sowie Fach- und Führungskräfte, die sich im Themenbereich Diakoniewissenschaft qualifizieren möchten. Zulassungsvoraussetzungen für die fünfsemestrige Fortbildung sind ein abgeschlossenes Hochschulstudium und eine mindestens dreijährige Berufserfahrung im diakonischen oder kirchlichen Bereich. Wer sich für dieses Studium interessiert, kann sich noch bis zum 30. August 2010 bewerben und findet weitere Informationen im Internet unter www.dwi.uni-hd.de/studium.

Weiterbildung „Personenzentrierte Kommunikation“.

An der Fachhochschule Frankfurt am Main findet vom 27. August 2010 bis 19. Juli 2011 die Weiterbildung „Personenzentrierte Kommunikation“ statt, die sich an dem von Carl Rogers entwickelten klientenzentrierten Ansatz orientiert. Vermittelt werden theoretische Grundlagen der Gesprächsführung und Kenntnisse in Gebieten wie Selbst- und Fremdwahrnehmung, Evaluation, Selbsterfahrung und Supervision. Neben der Teilnahme an den regelmäßigen Terminen sind 25 Stunden personenzentrierte Praxis durch kollegiale Beratungsgespräche nachzuweisen. Bewerbungsschluss für die auf 14 Personen begrenzte Fortbildung ist der 10. August 2010. Das Anmeldeformular und nähere Informationen stehen im Internet unter <http://www.fh-frankfurt.de/de/weiterbildung.html>. Link: Sozialwesen, Pflege, Gesundheit.

Qualifizierungsplan für Tagespflegepersonen. Hrsg. Zentrum Bayern Familie und Soziales. Bayerisches Landesjugendamt. Selbstverlag. München 2009, 66 S., EUR 4,40 *DZI-D-9022*

Seit dem Jahr 2005 sind sowohl auf Bundesebene als auch auf Landesebene gesetzliche Änderungen eingeführt worden, die eine Verpflichtung zur Ausbildung von Tagespflegepersonen festlegen. Nach § 43 Sozialgesetzbuch (SGB) VIII ist eine Pflegeerlaubnis dann nötig, wenn ein Kind mehr als 15 Stunden pro Woche über einen Zeitraum von über drei Monaten gegen Entgelt außerhalb der Elternwohnung betreut werden soll. Bedingung für den Erhalt des Zertifikats ist eine fachliche Qualifizierung, die durch

den hier dargestellten Qualifizierungsplan des Bayerischen Landesjugendamtes vermittelt werden kann. Dieser beinhaltet einen Grundkurs, zwei Aufbaukurse sowie verschiedene Angebote der Fort- und Weiterbildung. Die Broschüre beschreibt die jeweiligen Module und enthält im Anhang Auswertungsbögen für die Evaluation der Kurse und deren Rahmenbedingungen. Bestellschrift: Zentrum Bayern Familie und Soziales, Marsstraße 46, 80335 München, Tel. 089/12 61-24 41, E-Mail: poststelle@zbs-blja.bayern.de

Berufsbegleitende Weiterbildung „Kita-Management“. An der Fachhochschule Potsdam beginnt im September dieses Jahres eine 20-monatige Weiterbildung für Fachkräfte im Bereich der Leitung von Kindertagesstätten sowie Erziehende, die eine solche Tätigkeit anstreben. Vorausgesetzt wird neben einschlägiger Berufserfahrung der Abschluss eines Hochschulstudiums oder einer Berufsausbildung. Für jedes der auch einzeln buchbaren zehn Module können Leistungspunkte vergeben werden, die im Bachelor-Studiengang „Bildung und Erziehung in der Kindheit“ des Fachbereichs Sozialwesen an der FH Potsdam anerkannt werden. Anmeldeschluss: 9. August 2010. Die Lehrinhalte und weitere Hinweise stehen im Internet unter www.fh-potsdam.de/wb_kita.html.

Masterstudiengang Kultur – Ästhetik – Medien. Um dem absehbaren Mangel an Fachkräften im Bereich der kulturellen Bildung entgegenzuwirken, starten die Hochschule München und die Katholische Stiftungsfachhochschule München zum Wintersemester 2010/11 den neuen Masterstudiengang. Kernbereiche des Angebots sind die wissenschaftliche Basis, die Auseinandersetzung mit Kunst, Kultur und Medien, die eigene künstlerische Produktion und Formen der pädagogischen Vermittlung, wobei der Verknüpfung von Theorie und Praxis eine hohe Bedeutung beigemessen wird. Mögliche Tätigkeitsfelder für die Absolvierenden liegen in Bereichen wie Jugend- und Erwachsenenbildung, Medienpädagogik und kulturelle Bildung. Neben dem regulären Studium von drei Semestern besteht die Alternative eines berufsbegleitenden Studiums in vier Semestern. Zugangsvoraussetzungen sind jeweils ein Studienabschluss mit 210 ECTS-Punkten und eine mindestens zweijährige Berufstätigkeit in themenrelevanten Arbeitsgebieten. Näheres im Internet unter www.hm.edu.

Vertiefungskurs für die Betreuung von Demenzkranken. Der Caritasverband für die Diözese Münster bietet eine praxisbezogene Vertiefung für Betreuungsassistentinnen und -assistenten nach § 87b SGB XI sowie Alltagsbegleiter und -begleiterinnen von demenziell veränderten Menschen. Zur Teilnahme berechtigt sind darüber hinaus auch interessierte Personen aus hauswirtschaftlichen Arbeitsfeldern in Einrichtungen der Altenhilfe. Der Kurs besteht aus zwei Lehrveranstaltungen, die am 29. Oktober und 26. November dieses Jahres jeweils von 9 bis 16 Uhr stattfinden. Die Anmeldefrist endet am 10. Oktober 2010. Wer noch Fragen hat, kann sich an folgende Kontaktadresse wenden: Caritasverband für die Diözese Münster e.V., Referat Altenhilfe und Sozialstationen, Kardinal-von-Galen-Ring 45, 48149 Münster, Tel. 02 51/89 01-325, E-Mail: borchert@caritas-muenster.de

Tagungskalender

22.-26.8.2010 Oslo, Norwegen. Drei-Jahrestreffen des Internationalen Rats für Alkohol, Drogen und Verkehrssicherheit. Informationen: Thue & Selvaag Forum AS, P.O. Box 14, N-2601 Lillehammer, Norway, Tel. 0047/61 28 73 20, E-Mail: icadts2010@tsforum.no

3.-5.9.2010 Hofgeismar. Tagung für Führungskräfte im Schulsystem: Coaching als Führungsprinzip. Information: Evangelische Akademie Hofgeismar, Gesundbrunnen 8, 34369 Hofgeismar, Tel. 05671/881-115, E-Mail: ev.akademie.hofgeismar@ekkw.de

3.-5.9.2010 Schwäbisch Gmünd. Tagung: Teilen ist Leben. Armut – Glaube – Gerechtigkeit. Impulse für die Gemeindarbeit. Information: Christliches Gästezentrum Württemberg, Willi-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Tel. 07171/9707-0, E-Mail: kontakt@schoenblick-info.de

9.-10.9.2010 Nottwil, Schweiz. Swiss Public Health Conference: Soziale Verantwortung und Gesundheit. Organisation: Public Health Schweiz und Hochschule für Soziale Arbeit, Luzern. Information: Organizers Schweiz GmbH, Obere Egg 2, CH-4312 Magden/Basel, Tel. 0041/61 836 98 78, E-Mail: public-health@organizers.ch

23.-25.9.2010 Heidelberg. Europäischer Diakonie-Kongress: Diakonie gegen Armut und Ausgrenzung – Zukünftige Herausforderungen und Kontexte in Europa. Information: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V., Reichensteiner Weg 24, 14195 Berlin, Tel. 030/830 01-0, E-Mail: diakonie@diakonie.de

24.-25.9.2010 Berlin. Internationale Fachtagung des European Centre for Clinical Social Work in Zusammenarbeit mit der KHSB und dem ISG: Soziale Gesundheit stärken. Information: Tagungsbüro an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin, Köpenicker Allee 39-57, 10318 Berlin, Tel. 030/501 010 968, E-Mail: tagung2010@eccsw.eu

27.9.-29.9.2010 Brüssel, Belgien. Seminar: Auf der Suche nach dem Europäischen Sozialmodell – Networking und Interessenvertretung im Sozialen Europa. Information: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V., Michaelkirchstraße 17/18, 10179 Berlin, Tel. 030/62980-0, E-Mail: kontakt@deutscher-verein.de

28.-29.9.2010 Berlin. Fachtagung: Freiwilligenmanagement Behindertenhilfe und Psychiatrie. Information: AWO Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V., Heinrich-Albertz-Haus, Blücherstraße 62/63, 10961 Berlin, Tel. 030/26309-0, E-Mail: info@awo.org

Bibliographie

Zeitschriften

1.00 Sozialphilosophie/ Sozialgeschichte

Allert, Rochus: Von den Anfängen der bundesdeutschen Hospizbewegung: Motive, Ziele, Schwierigkeiten und Erfolge. - In: Die Hospiz-Zeitschrift ; Jg. 12, 2010, Nr. 43, S. 11-14. *DZI-3057*

Coles, Deborah: Protecting the human rights of vulnerable women: a spotlight on deaths of women in prison. - In: Probation Journal ; Jg. 57, 2010, Nr. 1, S. 75-82. *DZI-0049*

Fischer, Michael: Spezifisch christliches Qualitätsprofil? Das christliche Gütesiegel proCum Cert im Spiegel des konfessionellen Selbstverständnisses. - In: Wege zum Menschen ; Jg. 62, 2010, Nr. 2, S. 168-179. *DZI-0376*

Gemeinsame Stellungnahme zur Konsultation „EU 2020“: Die beiden großen christlichen Kirchen und ihre Werke Caritas und Diakonie stellen das Wohl der Menschen ins Zentrum. - In: neue caritas ; Jg. 111, 2010, Nr. 4, S. 31-36. *DZI-0015z*

Hagenmaier, Martin: Wahn, Religion, Fundamentalismus: Identifikation, Selbstheilungsversuche und Überkompensation mit Hilfe der Religion. - In: Wege zum Menschen ; Jg. 62, 2010, Nr. 1, S. 46-60. *DZI-0376*

2.01 Staat/Gesellschaft

Burgsmüller, Claudia: Vom Umgang der Strafjustiz mit der Aussagepsychologie bei sexuellem Missbrauch von Kindern seit der Grundsatzentscheidung des 1. Strafsenats des BGH vom 30.7.1999. - In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung ; Jg. 12, 2009, Nr. 2, S. 42-51. *DZI-3051*

Hoppenrath, Martin: Bewährungsprobe für den PSVG in Zeiten der Finanz- und Wirtschaftskrise. - In: Betriebliche Altersversorgung ; Jg. 65, 2010, Nr. 2, S. 111-117. *DZI-1708*

Klimmt, Christoph: Computerspiele: Der lange Weg zum realistischen Umgang mit dem neuen Unterhaltungsmedium Nummer eins. - In: AJS-Informationen ; Jg. 46, 2010, Nr. 1, S. 4-9. *DZI-2528*

Koelman, Bernd: Übersetzungskultur im Internet. - In: Unsere Jugend ; Jg. 62, 2010, Nr. 3, S. 117-119. *DZI-0135*

Kuphal, Armin: Armut infolge öffentlicher Vernachlässigung: Arme Eltern und arme Städte verhalten sich ähnlich ... - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ;

Jg. 157, 2010, Nr. 2, S. 68-72. *DZI-0228*

Nebauer, Teresa: Gleich und gleich gesellt sich gern? ehrenamtliches Engagement - die Wahl des Engagementbereichs. - In: Zeitschrift für Sozialmanagement ; Jg. 08, 2010, Nr. 1, S. 73-90. *DZI-3056*

Scholz, Markus: Mediencharakterisierungen behinderter Menschen: Eine Analyse personenbeschreibender Eigenschaften in der Presse. - In: Heilpädagogische Forschung ; Jg. 36, 2010, Nr. 1, S. 38-44. *DZI-1904*

Warras, Jörg: Soziale Arbeit im Internet: Chancen und Grenzen des Mediums in der Praxis. - In: Unsere Jugend ; Jg. 62, 2010, Nr. 3, S. 98-105. *DZI-0135*

2.02 Sozialpolitik

Dittrich, Gisela: Der 13. Kinder- und Jugendbericht: Kann die Kinder- und Jugendhilfe an Inklusionsentwicklungen beteiligt werden? - In: Gemeinsam leben ; Jg. 18, 2010, Nr. 2, S. 67-73. *DZI-2916z*

Elsner, Ulrike: Versorgung in strukturschwachen Regionen – die Ersatzkassen haben hierzu zielerichtete Vorschläge. - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 90, 2010, Nr. 2, S. 58-59. *DZI-0199*

Flecken, Hans Ludwig: Die Wirtschafts- und Finanzkrise als Bewährungsprobe für die Sicherungseinrichtungen der betrieblichen Altersversorgung: Bedarf für ergänzende gesetzliche Regelungen? - In: Betriebliche Altersversorgung ; Jg. 65, 2010, Nr. 2, S. 101-105. *DZI-1708*

Goldmann, Gerd: Zur Finanzierung der Leistungen für Unterkunft und Heizung. - In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit ; Jg. 41, 2010, Nr. 1, S. 17-23. *DZI-2360*

Gottfried, Michaela: Nun wird es ernst – Kassen kündigen Zusatzbeiträge an. - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 90, 2010, Nr. 2, S. 66-67. *DZI-0199*

Martens, Rudolf: Der Armutsbereich ist tot! – es leben die Armutsschrechnung!: Armut als Folge der Wirtschaftspolitik.

- In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 157, 2010, Nr. 2, S. 63-67. *DZI-0228*

May, Hartmut: Latente Überschuldung: Plädoyer für eine neue Schuldenberatungs-Statistik. - In: Zeitschrift für das Fürsorgewesen ; Jg. 62, 2010, Nr. 3, S. 57-61. *DZI-0167*

Polloni, Yvonne: Partizipatives Lernen im Gemeinwesen durch Jugendmitwirkung. - In: Unsere Jugend ; Jg. 62, 2010, Nr. 3, S. 120-128. *DZI-0135*

Schönermark, Matthias P.: Hochnutzer als Management-Herausforderung für die gesetzliche Krankenversicherung. - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 90, 2010, Nr. 2, S. 68-71. *DZI-0199*

Schriddé, Henning: Grundsicherungs-relevante Wohnungsmarktbeobachtung im Landkreis Hildesheim: Welchen Bei-

trag leistet die Statistik der Bundesagentur für Arbeit? - In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit ; Jg. 41, 2010, Nr. 1, S. 56-70. *DZI-2360*

Söhner, Wolfgang: Heikos 2.0 – das Heilbronner Modell zur Berechnung angemessener Heizkosten. - In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit ; Jg. 41, 2010, Nr. 1, S. 77-83. *DZI-2360*

Trojan, A.: Solidaritäten im Wandel von Gesellschaft und Gesundheitswesen. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 72, 2010, Nr. 3, S. 129-134. *DZI-0021z*

Vobruba, Georg: Das politische Potential der Europäischen Nachbarschaftspolitik: zur Überwindung des Widerspruchs zwischen Integration und Erweiterung der Europäischen Union. - In: Leviathan ; Jg. 38, 2010, Nr. 1, S. 45-63. *DZI-2461*

2.03 Leben/Arbeit/Beruf

Bassarak, Herbert: Netzwerkbezogenes Kontraktmanagement in Sozialräumen als Gewinn sozialer Komunalpolitik. - In: Zeitschrift für Sozialmanagement ; Jg. 8, 2010, Nr. 1, S. 35-59. *DZI-3056*

Corlazzoli, Claudia: Informationspflichten externer Versorgungsträger gegenüber dem Pensions-Sicherungs-Verein?. - In: Betriebliche Altersversorgung ; Jg. 65, 2010, Nr. 2, S. 129-131. *DZI-1708*

Diener, Ed: „Aber natürlich kann Geld glücklich machen!“ - In: Psychologie heute ; Jg. 37, 2010, Nr. 5, S. 30-36. *DZI-2573*

Empfehlung der BAG W zur rechtskreisübergreifenden Organisation der Hilfen für Menschen in Wohnungsnot nach SGB II/XII: erarbeitet vom Fachausschuss Sozialrecht der BAG Wohnungslosenhilfe e.V., verabschiedet vom Vorstand der BAG W am 26.11.2009. - In: Wohnungslos ; Jg. 52, 2010, Nr. 1, S. 36-37. *DZI-1250z*

Hauser, Richard: Lebenslage Armut: Zwölf Thesen zu Stand und Perspektiven der Armutsbilanzierung aus der Sicht der Armutsforschung. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 157, 2010, Nr. 2, S. 55-62. *DZI-0228*

Huke, Rainer: Zukunft der Sozialpartnerschaft in Deutschland. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; 2010, Nr. 13/14, S. 7-10. *DZI-3059*

Keller, Ulf: Kommunale Ermittlung angemessener Kosten der Unterkunft: das Praxisbeispiel Landkreis Hildesheim. - In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit ; Jg. 41, 2010, Nr. 1, S. 44-55. *DZI-2360*

Lepenies, Philipp H.: Gezählte Armut: von den methodischen und politischen Tücken, die extreme Armut auf der Welt erfassen zu wollen. - In: Leviathan ; Jg. 38, 2010, Nr. 1, S. 103-118. *DZI-2461*

Nebelung, C.: Alltägliche Lebensführung und Solidarität in nordostdeutschen Landgemeinden: Erste qualitativ-e Ergebnisse der Landgesundheitsstudie. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 72, 2010, Nr. 3, S. 140-145. *DZI-0021z*
Roßmanith, Birgit: Weiterentwicklung von Schlüsselkompetenzen für Studierende und Hochschullehrende: ein Gespräch mit Dr. Birgit Roßmanith. - In: Zeitschrift für Sozialmanagement ; Jg. 8, 2010, Nr. 1, S. 63-69. *DZI-3056*
Schädle, Josef: Blick zurück nach vorn: Was wir mit dem ersten Armutsbereich von 1989 angestoßen haben - und was wir immer noch nicht erreicht haben. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 157, 2010, Nr. 2, S. 45-46. *DZI-0228*
Semmer, Norbert K.: Feedback im Arbeitsleben – eine Selbstwert-Perspektive. - In: Gruppendynamik und Organisationsberatung ; Jg. 41, 2010, Nr. 1, S. 39-55. *DZI-2228z*
Tully, Claus J.: Technikbasierte Raumbezüge im Jugendalltag. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 58, 2010, Nr. 3, S. 122-128. *DZI-0734*
Veltmann, Robert: Wohnungsnotfallhilfe und Wohnungswirtschaft: Kooperationsmodelle zur Vermeidung von Wohnungsverlusten in Berlin. - In: Wohnunglos ; Jg. 52, 2010, Nr. 1, S. 12-19. *DZI-1250z*
Vergeer, Mieke: Communities that Care: Aufwachsen in einer sicheren und lebenswerten Umgebung. - In: Suchtmagazin ; Jg. 36, 2010, Nr. 1, S. 35-43. *DZI-3040*
Welte, Hans-Peter: Assoziationsrecht nach Art 6 I ARB 1/80 bei der Beschäftigung von türkischen Studenten. - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 30, 2010, Nr. 2, S. 53-59. *DZI-2682*
Wrackmeyer-Schoene, Antje: Angemessene Leistungen für Unterkunft und Heizung in der Grundsicherung für Arbeitsuchende: ein Überblick. - In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit ; Jg. 41, 2010, Nr. 1, S. 4-8. *DZI-2360*

3.00 Institutionen und Träger sozialer Maßnahmen
Bienstein, Christel: Was ist heute aus den Zielen der Hospizbewegung in pflegewissenschaftlicher Sicht geworden?. - In: Die Hospiz-Zeitschrift ; Jg. 12, 2010, Nr. 43, S. 18-20. *DZI-3057*
Brandenburg, Hermann: Qualitätsentwicklung und Pflegereform 2008: einige Stichworte zur kritischen Einschätzung. - In: Sozialer Fortschritt ; Jg. 59, 2010, Nr. 2, S. 46-53. *DZI-0518*
Brinkmann, Ulrich: Krise und strategische Neuorientierung der Gewerkschaften. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; 2010, Nr. 13/14, S. 21-29. *DZI-3059*

Dannhäuser, Barbara: Betreuungsver-eine haben ihre Rolle gefunden. - In: neue caritas ; Jg. 111, 2010, Nr. 4, S. 10-13. *DZI-0015z*
Gommermann, Ralf: Vertrag zur integrativen Versorgung mit dem Marienstift Arnstadt: ein Erfolgsmodell. - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 90, 2010, Nr. 3, S. 114-116. *DZI-0199*
Graf, Gerda: Visionen der Hospizidee – die Integration der Hospizarbeit. - In: Die Hospiz-Zeitschrift ; Jg. 12, 2010, Nr. 43, S. 6-10. *DZI-3057*
Haerlin, Christiane: Berufliche Bera-tung psychisch Kranke. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 1, S. 35-37. *DZI-2909*
Hoffmann, Jürgen: Perspektiven der europäischen Arbeitsbeziehungen und Gewerkschaften zwischen Modernisie- rung, Europäisierung und Globalisie- rung. - In: Leviathan ; Jg. 38, 2010, Nr. 1, S. 89-102. *DZI-2461*
Prönneke, Rainer: Was ist aus Hospiz geworden – aus Sicht der Palliativmedizin. - In: Die Hospiz-Zeitschrift ; Jg. 12, 2010, Nr. 43, S. 16-17. *DZI-3057*
Schneider, Ulrich: Armut muss berühren: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunfts der Armutsbereicherstattung aus der Sicht eines Wohlfahrtsverbandes. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 157, 2010, Nr. 2, S. 47-50. *DZI-0228*
Seibring, Anne: Die Gewerkschaften im Fünf-Parteien-System der Bundesrepublik. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; 2010, Nr. 13/14, S. 29-35. *DZI-3059*
Steiner, Michael: Stark wertorientiert und trotzdem wirtschaftlich. - In: neue caritas ; Jg. 111, 2010, Nr. 4, S. 20-22. *DZI-0015z*
Tenfelde, Klaus: Arbeitsbeziehungen und gewerkschaftliche Organisation im Wandel. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; 2010, Nr. 13/14, S. 11-20. *DZI-3059*
Thierfelder, Constanze: Individualisie- rung von Religion am Beispiel des Krankenhausgottesdienstes: Die Bedeutung des Gottesdienstes im Krankenhausalltag. - In: Wege zum Menschen ; Jg. 62, 2010, Nr. 2, S. 180-189. *DZI-0376*
Urban, Hans-Jürgen: Niedergang oder Comeback der Gewerkschaften? - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; 2010, Nr. 13/14, S. 3-7. *DZI-3059*

4.00 Sozialberufe / Soziale Tätigkeit
Deering, John: Attitudes and beliefs of trainee probation officers: a 'new breed'? - In: Probation Journal ; Jg. 57, 2010, Nr. 1, S. 9-26. *DZI-0049*
Karmann, Michael: Baden-Württemberg will Betreuung im Ehrenamt mehr fördern. - In: neue caritas ; Jg. 111, 2010, Nr. 4, S. 15-18. *DZI-0015z*

Theobald, Hildegard: Pflegepolitik, Sozietätigkeiten und Ungleichheit: Europäische Perspektiven. - In: Sozialer Fortschritt ; Jg. 59, 2010, Nr. 2, S. 31-39. *DZI-0518*
Touroundza-Schafels, Efterpi: Nachsorge bei kranken Neugeborenen. - In: Deutsche Hebammen-Zeitschrift ; 2010, Nr. 2, S. 27-29. *DZI-0608*
Wessels, Michael: Regionale Versor-gungsunterschiede in Deutschland. - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 90, 2010, Nr. 2, S. 52-57. *DZI-0199*

5.01 Sozialwissenschaft / Sozialforschung

Greuel, Luise: Was ist Glaubhaftigkeitsbegutachtung (nicht)? Zum Problem der Dogmatisierung in einem wissenschaftlichen Diskurs. - In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung ; Jg. 12, 2009, Nr. 2, S. 70-89. *DZI-3051*
Jörns, Klaus-Peter: Zerstörtes Vertrauen: zur traumatisierenden Wirkung theologischer Vorstellungen von Gott und Mensch und ihrer Überwindung. - In: Wege zum Menschen ; Jg. 62, 2010, Nr. 2, S. 106-121. *DZI-0376*
Schmitz, Carmen: Auch Verhalten muss gelernt werden - Behavioral Literacy. - In: Zeitschrift für Heilpädagogik ; Jg. 61, 2010, Nr. 2, S. 51-58. *DZI-0200*
Tenzer, Eva: Warum wir kaufen, was wir kaufen. - In: Psychologie heute ; Jg. 37, 2010, Nr. 5, S. 38-41. *DZI-2573*
Wilbert, Jürgen: Ein Vergleich des Lehrerbildes von Schülern der Förderschule Lernen und der Regelschule (1). - In: Heilpädagogische Forschung ; Jg. 36, 2010, Nr. 1, S. 2-14. *DZI-1904*

5.02 Medizin/Psychiatrie

Gattnar, Heike: Der Körper kennt den Weg: Workshop zur Einführung in So- matic Experiencing (SE). - In: Wege zum Menschen ; Jg. 62, 2010, Nr. 2, S. 122-126. *DZI-0376*
Kießling, Klaus: Wenn das geknickte Rohr zu brechen droht ...: Trauma – Therapie – Theologie – Bericht zum Jahreskongress der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie 2009. - In: Wege zum Menschen ; Jg. 62, 2010, Nr. 2, S. 99-105. *DZI-0376*
Kolotylova, Tatyana: Entwicklung des „Mannheimer Multikomponenten-Stress-Test“ (MMST). - In: Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie ; Jg. 60, 2010, Nr. 2, S. 64-72. *DZI-0516z*

Ley, Friedrich: Herz über Kopf: Ethik und Seelsorge in der Transplantationsmedizin. - In: Wege zum Menschen ; Jg. 62, 2010, Nr. 1, S. 16-30. *DZI-0376*
Plößl, Irmgard: Sozialpsychiatrie und Persönlichkeitsstörungen. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 1, S. 10-13. *DZI-2909*

Rostalski, Birger: Arzneimittelversorgung 2010 – quo vadis? - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 90, 2010, Nr. 3, S. 96-100. *DZI-0199*

Scholz, Jens: Plädoyer für eine bessere Weiterbildung von Medizinern. - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 90, 2010, Nr. 2, S. 62-63. *DZI-0199*

Schröer-Günther, Milly Anna: Ein Mangel an Ärzten trotz Überversorgung. - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 90, 2010, Nr. 2, S. 64-65. *DZI-0199*

Spindler, M.: Vom Recht auf Gesundheit zur Pflicht zum gesunden Alter(n): die Neubegründung der Anti-Aging-Medizin in Deutschland. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 72, 2010, Nr. 3, S. 135-139. *DZI-0021z*

Zentner, Annette: Von der Bewertung innovativer Arzneimittel zur Preisbildung: Wie gehen andere Länder vor? - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 90, 2010, Nr. 3, S. 101-103. *DZI-0199*

5.03 Psychologie

Braun, Bernhard: Steigerung der Therapietreue: Arzneimittelzuzahlungen sind mehr Problem als Lösung. - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 90, 2010, Nr. 3, S. 108-111. *DZI-0199*

Dammann, Gerhard: Narzisstische Persönlichkeitsstörungen: eine Einführung. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 1, S. 22-25. *DZI-2909*

Dedekind, Konstantin Christian: Aggression als Kontaktimpuls. - In: Wege zum Menschen ; Jg. 62, 2010, Nr. 1, S. 31-45. *DZI-0376*

Denissen, Jaap: Vertrauen gegen Vertrauen: Warum es so wichtig ist, in Freundschaften zu investieren – ein Gespräch mit dem Psychologen und Freundschaftsforscher Jaap Denissen. - In: Psychologie heute ; Jg. 37, 2010, Nr. 5, S. 26-29. *DZI-2573*

Hoffmann, Edward: Durch dick und dünn: Freunde für alle Jahreszeiten. - In: Psychologie heute ; Jg. 37, 2010, Nr. 5, S. 20-25. *DZI-2573*

Jacob, Gitta A.: Borderline – Persönlichkeitsstörung: Dialektisch-Behaviorale Therapie und Schematherapie. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 1, S. 19-22. *DZI-2909*

Keupp, Heiner: Identitäten, befreit von Identitätszwängen, aber verpflichtet zur Identitätsarbeit. - In: Familiendynamik ; Jg. 35, 2010, Nr. 2, S. 100-109. *DZI-2585*

Krombholz, Heinz: Untersuchung zur Entwicklung von sechs- bis achtjährigen Kindern mit motorischen Entwicklungsstörungen (DCD): eine explorative Längsschnittstudie. - In: Heilpädagogische Forschung ; Jg. 36, 2010, Nr. 1, S. 15-26. *DZI-1904*

Merod, Rudi: Persönlichkeitsstil und Persönlichkeitsstörung: eine kritische

Betrachtung. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 1, S. 8-10. *DZI-2909*

Schmidt, Gunter: Die Feministin & der Sexualforscher: eine Bilanz. - In: Emma ; 2010, Nr. 2, S. 118-122. *DZI-2712*

Schützmann, Karsten: Wirksamkeit von ambulanter Gesprächspsychotherapie bei Bulimia nervosa: Ergebnisse einer randomisiert-kontrollierten Studie. - In: Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie ; Jg. 60, 2010, Nr. 2, S. 52-63. *DZI-0516z*

Straub, Jürgen: Identität und andere Formen des kulturellen Selbst: Vernunft, Liebe und die Wurzeln der Identität. - In: Familiendynamik ; Jg. 35, 2010, Nr. 2, S. 110-119. *DZI-2585*

Vogt, Manfred: Gefühlte Identität: Eine pragmatische Auswahl kurzzeittherapeutischer Interventionen und Rituale. - In: Familiendynamik ; Jg. 35, 2010, Nr. 2, S. 120-126. *DZI-2585*

5.04 Erziehungswissenschaft

Agi, Isabelle: Kindliche Verhaltensauffälligkeiten aus Sicht von Erzieherinnen: Ergebnisse einer Befragung an Kindertageseinrichtungen in Nordrhein-Westfalen. - In: Zeitschrift für Heilpädagogik ; Jg. 61, 2010, Nr. 2, S. 44-50. *DZI-0200*

Bastian, Johannes: Feedbackarbeit in Lehr-Lern-Prozessen: Gespräche über die Entwicklung von Unterricht und Schule gestalten. - In: Gruppendynamik und Organisationsberatung ; Jg. 41, 2010, Nr. 1, S. 21-37. *DZI-2228z*

Berth, Hendrik: Der Einfluss des frühkindlichen Krippenbesuchs auf die Psyche im jungen Erwachsenenalter. - In: Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie ; Jg. 60, 2010, Nr. 2, S. 73-77. *DZI-0516z*

Glaserfeld, Ernst von: Drei Typen von Lernen. - In: Familiendynamik ; Jg. 35, 2010, Nr. 2, S. 144-148. *DZI-2585*

Rauchfleisch, Udo: Dissozialität. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 1, S. 25-27. *DZI-2909*

5.05 Soziologie

Emlein, Günther: Rituale als Negationsblockaden. - In: Familiendynamik ; Jg. 35, 2010, Nr. 2, S. 128-134. *DZI-2585*

Hörich, Carsten: Die Sanktionsrichtlinie: Zündstoff zwischen EuGH und BVerfG? - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 30, 2010, Nr. 2, S. 49-53. *DZI-2682*

Kuphal, Armin: Armut ist relativ, aber wirklich: wenn Ungleichheit zur Unge rechtigkeit wird. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 157, 2010, Nr. 2, S. 51-54. *DZI-0228*

Rensinghoff, Carsten: Die Zukunftswerkstatt „Görlitz für alle“. - In: Gemeinsam leben ; Jg. 18, 2010, Nr. 2, S. 94-97. *DZI-2916z*

Rössel, Jörg: Was ist ein typischer Arbeiter?: Stereotype über soziale Schichten. - In: Gruppendynamik und Organisationsberatung ; Jg. 41, 2010, Nr. 1, S. 57-71. *DZI-2228z*

5.06 Recht

Berlit, Uwe: Entlastung durch Regulierung und Pauschalierung? Zu Novellierungsvorschlägen beim Recht der Unterkunftsosten. - In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit ; Jg. 41, 2010, Nr. 1, S. 84-102. *DZI-2360*

Beushausen, Till: Völkerrechtliche Pflichten und Rechte von (EU-)Küstenstaaten gegenüber Migranten auf See. - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 30, 2010, Nr. 2, S. 45-48. *DZI-2682*

Geiger, Udo: Wie sind personenübergreifende Sanktionsfolgen auf der Grundlage der geltenden Fassung von § 31 SGB II zu verhindern? - In: Informationen zum Arbeitslosenrecht und Sozialhilferecht ; Jg. 28, 2010, Nr. 1, S. 3-9. *DZI-2907*

Groß, Johannes: Verbraucher braucht sichere Informationen: Urteil – Gericht stoppt Veröffentlichung von Transparenzbericht. - In: Häusliche Pflege ; Jg. 19, 2010, Nr. 3, S. 46-47. *DZI-3060*

Gutknecht, Sebastian: Rechtliche Möglichkeiten des Jugendschutzes im Web 2.0. - In: Jugendhilfe-Report ; 2010, Nr. 1, S. 18-21. *DZI-3055*

Hammel, Manfred: Weiterfinanzierung einer Wohnung während der Haft über Leistungen nach den §§ 67 ff. SGB XII: LSG Bayern, Beschluss vom 17. September 2009 (Az.: L 18 SO 111/09.BER). - In: Wohnungslos ; Jg. 52, 2010, Nr. 1, S. 27-30. *DZI-1250z*

Heinz, Dirk: Der unbestimmte Rechtsbegriff im Sozialrecht, seine Auslegung am Beispiel des Begriffes der „wesentlichen Behinderung“. - In: Zeitschrift für das Fürsorgewesen ; Jg. 62, 2010, Nr. 4, S. 79-85. *DZI-0167*

Heinz, Dirk: Einige Überlegungen zu den die Existenz sichernden Leistungen für die Kosten der Ernährung bei Kindern, zu möglicher Fehlernährung infolge zu geringer Leistungen und zu möglichen rechtlichen Konsequenzen. - In: Zeitschrift für das Fürsorgewesen ; Jg. 62, 2010, Nr. 4, S. 73-78. *DZI-0167*

Hofinger, Veronika: Legalbewährung nach Diversion und Bewährungshilfe. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 22, 2010, Nr. 1, S. 32-34. *DZI-2990*

Lehnert, Matthias: Effektiver Rechtsschutz im Rahmen des EU-Asylzuständigkeitsystems der Dublin-II-Verordnung. - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 30, 2010, Nr. 2, S. 41-45. *DZI-2682*

Lippert, Johannes: Regelleistungen nach dem SGB II verfassungswidrig: eine vorläufige Darstellung und Bewertung der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes. - In: *Wohnungslos* ; Jg. 52, 2010, Nr. 1, S. 25-27. *DZI-12502*
Rische, Herbert: Die Absicherung des Erwerbsminderungsrisikos: Handlungsbedarf und Reformoptionen. - In: *Betriebliche Altersversorgung* ; Jg. 65, 2010, Nr. 2, S. 106-111. *DZI-1708*
Rothgang, Heinz: Gerechtigkeit im Verhältnis von Sozialer Pflegeversicherung und Privater Pflegepflichtversicherung. - In: *Das Gesundheitswesen* ; Jg. 72, 2010, Nr. 3, S. 154-160. *DZI-0021z*
Ruland, Franz: Das neue Versorgungsausgleichsrecht für Betriebsrenten. - In: *Betriebliche Altersversorgung* ; Jg. 65, 2010, Nr. 2, S. 131-139. *DZI-1708*
Ruschmeier, René: Organisationsnovelle im SGB II: optieren oder kooperieren? - In: *Zeitschrift für das Fürsorgewesen* ; Jg. 62, 2010, Nr. 3, S. 50-54. *DZI-0167*

Schifferdecker, Stefan: Einheitliche Kosten der Unterkunft in Berlin: Ein Projekt von Richterinnen und Richtern des Sozialgerichts Berlin. - In: *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit* ; Jg. 41, 2010, Nr. 1, S. 28-42. *DZI-2360*

Schwabe, Bernd-Günter: Aktualisierte Einzelbeträge aus dem Regelsatz des SGB XII bzw. der Regelleistung des SGB II für Energiekosten und Verpflegung ab 1.7.2009. - In: *Zeitschrift für das Fürsorgewesen* ; Jg. 62, 2010, Nr. 3, S. 49-50. *DZI-0167*

Volbert, Renate: Glaubhaftigkeitsbegutachtung: Wie man die aussagepsychologische Methodik verstehen und missverstehen kann. - In: *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung* ; Jg. 12, 2009, Nr. 2, S. 52-69. *DZI-3051*

6.00 Theorie der Sozialen Arbeit

Elsdörfer, Ulrike: To be a victim or to be a victor?: afrikanische Perspektiven auf die Seelsorge. - In: *Wege zum Menschen* ; Jg. 62, 2010, Nr. 2, S. 146-154. *DZI-0376*

Körtner, Ulrich H.J.: Diakonie im Spannungsfeld zwischen Qualität, christlichem Selbstverständnis und Wirtschaftlichkeit: theologisch-ethische Reflexionen. - In: *Wege zum Menschen* ; Jg. 62, 2010, Nr. 2, S. 155-167. *DZI-0376*

6.01 Methoden der Sozialen Arbeit

Dorniok, Daniel: Funktionen und Leistungen von Beratern für den organisierten Umgang mit Nichtwissen. - In: *Gruppendynamik und Organisationsberatung* ; Jg. 41, 2010, Nr. 1, S. 73-80. *DZI-2228z*

Fengler, Jörg: Feedback als Interventions-Methode. - In: *Gruppendynamik und Organisationsberatung* ; Jg. 41, 2010, Nr. 1, S. 5-20, Tab., Lit.

DZI-2228z

Ploil, Eleonore Oja: Online-Beratung im Spiegel der Zeit. - In: *Unsere Jugend* ; Jg. 62, 2010, Nr. 3, S. 106-108.

DZI-0135

Schuhler, Petra: Psychoedukation bei Persönlichkeitstörungen. - In: *Kerbe* ; Jg. 28, 2010, Nr. 1, S. 27-29. *DZI-2909*

6.02 Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit

Bain, Andy: Resettlement and social rehabilitation: are we supporting success?. - In: *Probation Journal* ; Jg. 57, 2010, Nr. 1, S. 63-74. *DZI-0049*

Förster, Markus: Fachwissen erforderlich: häusliche Versorgung von COPD-Patienten mit Beatmung. - In: *Häusliche Pflege* ; Jg. 19, 2010, Nr. 3, S. 53-56. *DZI-3060*

Jaschke, Christoph: „Qualitätsverbesserung muss nicht wehtun“: Homecare - Herausforderungen Häuslicher Intensivpflege. - In: *Häusliche Pflege* ; Jg. 19, 2010, Nr. 3, S. 56-60. *DZI-3060*

Krahmer, Utz: Zu den Grenzen des Vorrangs ambulanter Pflegehilfe bei billigerer Heimpflege im Sinne des § 13 Abs. 1 Sätze 2 bis 6 SGB XII. - In: *Zeitschrift für das Fürsorgewesen* ; Jg. 62, 2010, Nr. 3, S. 55-57. *DZI-0167*

Leshwange, Martina: Web 2.0 und die Rolle der Kinder- und Jugendarbeit. - In: *Jugendhilfe-Report* ; 2010, Nr. 1, S. 7-12. *DZI-3055*

Matt, Eduard: Übergangsmanagement: zur Konzeption einer systematischen Wiedereingliederungsstrategie von (Ex-) Strafgefangenen und Straftäglichen. - In: *Neue Kriminalpolitik* ; Jg. 22, 2010, Nr. 1, S. 34-39. *DZI-2990*

Saure, Wolf: Daten übermitteln verboten: Pflegedokumentation – weiterhin unbefugte Anforderung durch Krankenkassen. - In: *Häusliche Pflege* ; Jg. 19, 2010, Nr. 3, S. 50-52. *DZI-3060*

6.03 Rechtsmaßnahmen / Verwaltungsmaßnahmen

Wiatr, Katharina: Grundlagen des Adoptionsrechts und rechtspolitische Diskussion eines gemeinsamen Adoptionsrechts gleichgeschlechtlicher Paare und nichtehelicher Lebensgemeinschaften. - In: *Unsere Jugend* ; Jg. 62, 2010, Nr. 3, S. 129-139. *DZI-0135*

6.04 Jugendhilfe

Hentschke, Diana: Individuelles Wohnen für Menschen mit Unterstützungsbedarf: Das Beispiel des Projekts „Assistenzwohnen in Dresden“. - In: *Ge-meinsam leben* ; Jg. 18, 2010, Nr. 2, S. 91-93. *DZI-2916z*

Honold, Christian: Qualitätsentwicklung in der Fremdunterbringung: Aspekte des aktuellen Diskurses und mögliche Entwicklungen in der Zukunft. - In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* ; Jg. 157, 2010, Nr. 2, S. 74-75. *DZI-0228*

Plankensteiner, Annette: Hilfen zur Erziehung: vom Standardangebot zur flexibilisierten, bedarfsgerechten Hilfe. - In: *Zeitschrift für Sozialmanagement* ; Jg. 08, 2010, Nr. 1, S. 105-111. *DZI-3056*

Trösser, Michael: Medien sind wie Schokolade: Web 2.0 als Herausforderung für den Jugendmedienschutz. - In: *Jugendhilfe-Report* ; 2010, Nr. 1, S. 12-14. *DZI-3055*

6.05 Gesundheitshilfe

Grundmann, Christoffer H.: Heilung statt Erlösung? - In: *Wege zum Menschen* ; Jg. 62, 2010, Nr. 1, S. 2-15.

DZI-0376

Heilmair, Astrid: Stationäre Suchthilfe: neue Wege erfolgreich beschreiten. - In: *Zeitschrift für Sozialmanagement* ; Jg. 08, 2010, Nr. 1, S. 91-104. *DZI-3056*

Pieter, Andrea: Qualitätsmanagement in der Gesundheitsförderung: eine Herausforderung für die Wissenschaft? - In: *Zeitschrift für Sozialmanagement* ; Jg. 8, 2010, Nr. 1, S. 17-33. *DZI-3056*

Sutara, Christine: Hilfe im Netz für Jugendliche und Eltern: die bke-Onlineberatung www.bke-beratung.de. - In: *Unsere Jugend* ; Jg. 62, 2010, Nr. 3, S. 114-116. *DZI-0135*

Werse, Wolfgang: Kommunale Gesundheitskonferenzen in Nordrhein-Westfalen: Erfahrungen und Perspektiven. - In: *Das Gesundheitswesen* ; Jg. 72, 2010, Nr. 3, S. 146-149. *DZI-0021z*

6.06 Wirtschaftliche Hilfe

Gautzsch, Holger: Die Frage der „Angemessenheit“ aus der Sicht der Leistungsempfänger/innen. - In: *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit* ; Jg. 41, 2010, Nr. 1, S. 18-27. *DZI-2360*

7.01 Kinder

Eckstein, Berthold: Förderung numerischer Kompetenzen durch Fingerrechnen: Überlegungen zum Anfangsunterricht mit rechenschwachen Kindern. - In: *Zeitschrift für Heilpädagogik* ; Jg. 61, 2010, Nr. 2, S. 59-68. *DZI-0200*

Hammel, Stefan: Von Möwenfelsen und Felsenbirnen: Aufbruchsgeschichten für Kinder und Jugendliche. - In: *Familiedynamik* ; Jg. 35, 2010, Nr. 2, S. 136-143. *DZI-2585*

König, Cornelia: Zur Praxis der Glaubwürdigkeitsbegutachtung unter Einfluss des BGH-Urteils (1 StR 618/98). - In: *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung* ; Jg. 12, 2009, Nr. 2, S. 16-41. *DZI-3051*

Plaum, Ernst F: Was ist die Wahrheit?: zum Problem der Dogmatisierung in einer angewandten Wissenschaft. - In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung ; Jg. 12, 2009, Nr. 2, S. 4-15. *DZI-3051*

Röser, Udo: Kinder drogenabhängiger Eltern: ein therapeutisch-bindungsorientierter Behandlungsansatz als präventives Angebot zur Förderung psychischer Gesundheit. - In: Familiendynamik ; Jg. 35, 2010, Nr. 2, S. 150-159. *DZI-2585*

Tomik, Stefan: Internet - Löschen UND Sperren!: Kinderpornographie. - In: Emma ; 2010, Nr. 2, S. 22-25. *DZI-2712*

Witting, Tanja: Wie Computerspiele beeinflussen. - In: AJS-Informationen ; Jg. 46, 2010, Nr. 1, S. 10-16. *DZI-2528*

7.02 Jugendliche

Brenner, Gerd: Jugend und Medien: aktuelle Befunde und konzeptionelle Ausrichtung der Jugendarbeit. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 58, 2010, Nr. 3, S. 103-112. *DZI-0734*

Cresnar, Leo: Barrierefreiheit im Web 2.0: ein medienpädagogisches Projekt für Jugendliche mit und ohne Behinderung. - In: Jugendhilfe-Report ; 2010, Nr. 1, S. 21-23. *DZI-3055*

Engelhardt, Emily M.: Kids-hotline.de: Onlineberatung für junge Menschen bis 21 Jahre. - In: Unsere Jugend ; Jg. 62, 2010, Nr. 3, S. 109-113.

DZI-0135

Kuttler, Heidi: HALT – Präventiv gegen riskanten Alkoholkonsum. - In: Suchtmagazin ; Jg. 36, 2010, Nr. 1, S. 28-29, 32-34. *DZI-3040*

Maul, Karsten: Vom Adressaten zum Experten in eigener Sache: benachteiligte Jugendliche erschaffen ein virtuelles Informations- und Beratungsportal. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 58, 2010, Nr. 3, S. 113-121. *DZI-0734*

7.03 Frauen

Barry, Monica: Professional decision making and women offenders: containing the chaos? - In: Probation Journal ; Jg. 57, 2010, Nr. 1, S. 27-41.

DZI-0049

Ross, Annika: Heldinnen der friedlichen Revolution: DDR-Geschichte. - In: Emma ; 2010, Nr. 2, S. 64-68. *DZI-2712*

Schäfer, Annette: Eine Wissenschaftlerin im Kreuzfeuer. - In: Psychologie heute ; Jg. 37, 2010, Nr. 5, S. 43-48.

DZI-2573

7.04 Ehe/Familie/ Partnerbeziehung

Strohschein, Yvonne: Die Lebenswelt der Geschwister von Menschen mit einer geistigen Behinderung. - In: Gemeinsam leben ; Jg. 18, 2010, Nr. 2, S. 98-104. *DZI-2916z*

7.05 Migranten

Rüffer, Anita: Die Stadtteilmütter von Neukölln. - In: neue caritas ; Jg. 111, 2010, Nr. 4, S. 23-25. *DZI-0015z*

Schneider, Johann F.: Globalization, authoritarianism and attitudes toward illegal immigration in a sample of German students. - In: Zeitschrift für Sozialmanagement ; Jg. 08, 2010, Nr. 1, S. 115-121. *DZI-3056*

7.07 Straffällige / Strafentlassene

Digard, Léon: When legitimacy is denied: offender perceptions of the prison recall system. - In: Probation Journal ; Jg. 57, 2010, Nr. 1, S. 43-61. *DZI-0049*

Dünkel, Frieder: Gefangenennraten im internationalen und nationalen Vergleich. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 22, 2010, Nr. 1, S. 4-11. *DZI-2990*

Kießling, Klaus: Elternhaus – Pfarrhaus

– Schulhaus: Tatorte sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen. - In: Wege zum Menschen ; Jg. 62, 2010, Nr. 2, S. 190-204. *DZI-0376*

Seifert, Simone: Das Klima im Strafvollzug: eine Befragung von Gefangenen einer sozialtherapeutischen Einrichtung. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 22, 2010, Nr. 1, S. 23-31. *DZI-2990*

Villmow, Bernhard: Überkapazitäten im Strafvollzug: von der Überfüllung zur Schließung von Strafvollzugsanstalten? Entwicklungen in der Hamburger Strafrechtspraxis. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 22, 2010, Nr. 1, S. 11-23. *DZI-2990*

Weiler, Julia von: Sexualisierte Gewalt im Internet. - In: Jugendhilfe-Report ; 2010, Nr. 1, S. 15-17. *DZI-3055*

7.08 Weitere Zielgruppen

Empfehlung zu Änderungsbedarfen und Auslegungsproblemen im SGB II und SGB XII in der Hilfe für wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen: erarbeitet vom Fachausschuss Sozialrecht der BAG Wohnungslosenhilfe e.V., verabschiedet vom Vorstand der BAG W am 26.11.2009. - In: Wohnungslos ; Jg. 52, 2010, Nr. 1, S. 31-35. *DZI-1250z*

Hofmann, Reinhard: Modellprojekt Begleitetes Wohnen in Obdachlosenpensionen in Nürnberg: Kooperation der Stadt Nürnberg mit Freien Trägern zur Betreuung von Obdachlosen in Pensionen. - In: Wohnungslos ; Jg. 52, 2010, Nr. 1, S. 1-6. *DZI-1250z*

Ixkes, Konrad: Das Kooperationsmodell der Stadt Duisburg und der Zentralen Anlauf-, Beratungs- und Vermittlungsstelle des Diakoniewerkes Duisburg. - In: Wohnungslos ; Jg. 52, 2010, Nr. 1, S. 11-12. *DZI-1250z*

July, Margarete: Das Dienstleistungszentrum ResoDienste Köln: Koopera-

tionsmodell zwischen dem Kölner Amt für Soziales und Senioren und der ARGE Köln – eine Chance für Wohnunglose und Menschen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten. - In: Wohnungslos ; Jg. 52, 2010, Nr. 1, S. 20-23. *DZI-1250z*

Uhrig, Winfried: Lotsen aus der Wohnungslosigkeit: Ein Programm der Fachstelle Wohnungssicherung Karlsruhe. - In: Wohnungslos ; Jg. 52, 2010, Nr. 1, S. 7-10. *DZI-1250z*

7.10 Behinderte / kranke Menschen

Bien, Walter: Das Recht gezählt (gehört) zu werden: Spezialpopulationen und repräsentative Umfragen. - In: Gemeinsam leben ; Jg. 18, 2010, Nr. 2, S. 74-80. *DZI-2916z*

Bienstein, Pia: Diagnostik von selbstverletzendem Verhalten bei Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung: eine Bestandsaufnahme in deutschen Psychiatrien und (Wohn-)Einrichtungen der Behindertenhilfe. - In: Heilpädagogische Forschung ; Jg. 36, 2010, Nr. 1, S. 27-37. *DZI-1904*

Cullberg, Johan: „Es ist relativ leicht, in eine Psychose zu gleiten“. - In: Psychologie heute ; Jg. 37, 2010, Nr. 5, S. 78-81. *DZI-2573*

Fiedler, Peter: Persönlichkeitsstörungen. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 1, S. 4-7. *DZI-2909*

Gansweid, Barbara: Definition der Pflegebedürftigkeit: Konzepte und Verfahren zur Neudeinition des Pflegebedürftigkeitsbegriffs im SGB XI und zur Entwicklung eines neuen Begutachtungsverfahrens. - In: Sozialer Fortschritt ; Jg. 59, 2010, Nr. 2, S. 53-60. *DZI-0518*

Gielen, Stephan: Nichtmedikamentöse Therapie der Herzinsuffizienz: zur Rolle strukturierter Trainingsprogramme. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 72, 2010, Nr. 3, S. 163-175. *DZI-0021z*

Köpcke-Duttler, Arnold: Die Behindertenrechtskonvention und einige Konsequenzen in rechtlicher Hinsicht. - In: Gemeinsam leben ; Jg. 18, 2010, Nr. 2, S. 81-90. *DZI-2916z*

Link, Anja: Den Blickwechsel ändern, verstehen und lernen: der dialogische Austausch über die Borderline-Störung. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 1, S. 30-32. *DZI-2909*

Mücke, Beate: Peers in der Berliner Krisenpension. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 1, S. 38-40. *DZI-2909*

Ried, J.: Verantwortung für die eigene Gesundheit: eine interdisziplinäre Diskussion am Beispiel der Adipositas. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 72, 2010, Nr. 3, S. 161-162. *DZI-0021z*

Sachse, Rainer: Der Umgang mit Menschen mit Persönlichkeitsstörungen. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 1, S. 16-19. *DZI-2909*

Schmidt, Rosemarie: Betreuung von Menschen mit Borderline-Persönlichkeitsstörung: über die Zusammenarbeit zwischen sozialtherapeutischem Wohnheim und Klinik. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 1, S. 13-16.*DZI-2909*

Weitkamp, Katharina: Empirische Validierung eines Modells zur Ätiologie gestörten Essverhaltens bei jugendlichen Mädchen: Welche Rolle spielen die Ergebnisse von Körpervergleichen? - In: Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie ; Jg. 60, 2010, Nr. 2, S. 44-51.*DZI-0516z*

Welti, Felix: Das Spannungsfeld von Pflege und Behinderung. - In: Sozialer Fortschritt ; Jg. 59, 2010, Nr. 2, S. 39-46.*DZI-0518*

7.11 Abhängige / Süchtige

Abderhalden, Irene:

Alkoholprävention im Spannungsfeld. - In: Suchtmagazin ; Jg. 36, 2010, Nr. 1, S. 13-17.*DZI-3040*

Hüttemann, Matthias: Das Paradigma der evidenzbasierten Praxis in der Suchtprävention. - In: Suchtmagazin ; Jg. 36, 2010, Nr. 1, S. 5-12.*DZI-3040*

Salis Gross, Corina: Nachhaltigkeit bei Suchtausstieg und Prävention durch starke Beziehungen. - In: Suchtmagazin ; Jg. 36, 2010, Nr. 1, S. 18-21.*DZI-3040*

Siegrist, Stefan: 0,5 Promille – eine evidenzbasierte Entscheidung mit nachweisbarem Nutzen? - In: Suchtmagazin ; Jg. 36, 2010, Nr. 1, S. 44-46.*DZI-3040*

Jünger, Rahel: PFADE: Prävention durch Förderung sozialer Kompetenzen. - In: Suchtmagazin ; Jg. 36, 2010, Nr. 1, S. 23-27, 30.*DZI-3040*

Leitner, Sigrid: Evaluation des Dienstleistungszentrums ResoDienste Köln: Auszüge aus einem Lehrforschungsprojekt der Fachhochschule Köln. - In: Wohnungslos ; Jg. 52, 2010, Nr. 1, S. 23-25.*DZI-1250z*

Mittag, Jürgen: Gewerkschaften zwischen struktureller Europäisierung und sozialpolitischer Stagnation. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; 2010, Nr. 13/14, S. 40-46.*DZI-3059*

Schlaupitz, Jennifer: Strategisches Zentrum für Sozialplanung - das haben wir vor. - In: Zeitschrift für Sozialmanagement ; Jg. 8, 2010, Nr. 1, S. 11-16.

DZI-3056

7.12 Besondere Arbeitnehmergruppen

Bade, Klaus J.: Von der Arbeitswanderung zur Einwanderungsgesellschaft: Teil 2 (Fortsetzung des Beitrags aus Heft 1/2010). - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 30, 2010, Nr. 2, S. 59-64.*DZI-2682*

7.13 Alte Menschen

Plempner, Burkhard: Ist Alzheimer eine Krankheit? - In: Psychologie heute ; Jg. 37, 2010, Nr. 5, S. 65-69.*DZI-2573*

8.02 Länder / Gebietsbezeichnungen

Delors, Jacques: Heute muss man die Deutschen von Europa überzeugen: ein Gespräch mit Jacques Delors. - In: Leviathan ; Jg. 38, 2010, Nr. 1, S. 1-21.*DZI-2461*

Franzen, Dorothee: Leistungsumfang und risikoorientierte Prämienberechnung beim „Pension Protection Fund“ in UK: Erfahrungen der letzten Jahre. - In: Betriebliche Altersversorgung ; Jg. 65, 2010, Nr. 2, S. 125-128.*DZI-1708*

Die Zeitschriftenbibliographie ist ein aktueller Ausschnitt unserer monatlichen Literaturdokumentation. Die Bibliothek des DZI kann Ihnen die ausgewiesenen Artikel zur Verfügung stellen.

Telefon 030/83 90 01-13

Fax 030/831 47 50

E-Mail bibliothek@dzi.de

Wir denken weiter.

Zum Beispiel mit qualitätsorientiertem Benchmarking.

Vergleichen Sie nicht Äpfel mit Birnen sondern nutzen Sie die größte deutsche Datenbasis für Benchmarking-Projekte der Sozialwirtschaft. Unsere Betriebsvergleiche zeigen die Maßstäbe.

Sprechen Sie mit uns. Wir haben die Lösung.

Die Bank für Wesentliches.

www.sozialbank.de



Bank
für Sozialwirtschaft

Reichtum und Vermögen. Zur gesellschaftlichen Bedeutung der Reichtums- und Vermögensforschung. Hrsg. Thomas Druyen und andere. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2009, 298 S., EUR 29,90 *DZI-D-8910* Mit dem in vielen Ländern steigenden Anteil wohlhabender und reicher Menschen wuchsen, auch vor dem Hintergrund der jüngsten finanzpolitischen Ereignisse, die Bestrebungen, deren gesellschaftliche Teilhabe zu untersuchen und transparent zu machen. So geht es in der relativ neuen Vermögensforschung im Gegensatz zur schon etablierten Reichtumsforschung um Fragen, die auf eine wissenschaftliche Grundlegung für philanthropisches Verhalten und verantwortungsvolles Handeln zielen. Neben dem sozialen Engagement und dem Lebensstil vermögender Personen betrachtet dieser Sammelband deren Sozialstruktur und Sozialprofil, die Genese von Wohlstand und die Debatte um die Besteuerung. Einzelne Beiträge befassen sich mit den Eliten im europäischen Vergleich, mit der antiken Reichtumsphilosophie sowie mit einer Analyse von Motiven, Zielen und Werten von Stifterinnen und Stiftern im geschlechtsspezifischen Vergleich.

Schweigende Kinder. Formen des Mutismus in der pädagogischen und therapeutischen Praxis. Von Ornella Garbani Ballnik. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2009, 293 S., EUR 27,90 *DZI-D-8939*

In Kindertageseinrichtungen und Schulen nimmt die Zahl schweigender Kinder zu, wodurch pädagogisches und therapeutisches Personal auf besondere Art herausgefordert ist: Arbeiten ohne Antworten des Gegenübers verlangt einiges an Durchhaltevermögen und Achtsamkeit, damit der Kontakt dennoch aufrechterhalten werden kann. Dieses Buch gibt eine ausführliche Einführung in den selektiven Mutismus und andere Formen des Schweigens, zeigt wirksame pädagogische und therapeutische Vorgehensweisen und geht explizit auf die schwierige Situation derjenigen ein, die professionell mit schweigenden Kindern zu tun haben.

Gewalt und Mobbing an Schulen. Möglichkeiten der Prävention und Intervention. Von Wilfried Schubarth. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart 2010, 208 S., EUR 24,- *DZI-D-8952*

Gewalt an Schulen ist ein emotional besetztes Thema in der öffentlichen Diskussion. Um so notwendiger ist eine sachliche und empirisch fundierte Auseinandersetzung. Dieses Buch gibt einen Überblick über Ausmaß, Erscheinungsformen und Ursachen von Gewalt und Mobbing an Schulen sowie über Möglichkeiten der Prävention und Intervention. Es verbindet systematisch die Analyse der schulischen Gewaltphänomene mit Ansätzen der Gewaltprävention beziehungsweise -intervention. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf den schulischen Programmen, die einer kritischen Bewertung unterzogen werden. Der interdisziplinär angelegte Band mit Erkenntnissen der Erziehungs-

wissenschaft, Psychologie und Soziologie verknüpft Ergebnisse der Gewaltforschung mit Anforderungen an eine moderne Präventionsarbeit im Kontext einer Schul- und Bildungsreform.

Soziale Arbeit im Dialog gestalten. Theoretische Grundlagen und methodische Zugänge einer dialogischen Sozialen Arbeit. Hrsg. Hans Ullrich Krause und Regina Rätz-Hennisch. Verlag Barbara Budrich. Opladen 2009, 293 S., EUR 29,90 *DZI-D-8954*

In der Sozialen Arbeit fanden in den letzten Jahrzehnten unter Stichworten wie Professionalisierungsschub oder Qualifizierungsoffensive erhebliche Veränderungen statt. Wie auch der Prozess benannt wird, es ist eine Tatsache, dass sich die Profession aufgemacht hat, um sich vor allem im Sinne von betroffenen Kindern, Jugendlichen und Familien zu verändern. Am deutlichsten wird das am Beispiel der Demokratisierung von Hilfen. Hierbei fallen dialogische Konzepte auf, die als neue methodische Ansätze vielversprechende Erfolge erzeugen. Dialog ist eine Grundhaltung auf der Basis einer Theorie des Handelns in Kommunikation und Interaktion mit anderen. Diese kann methodisch und strategisch ausgearbeitet werden, um nicht-instrumentelle, dynamische und offene Konzeptionen der sozialarbeiterischen Hilfen und der Qualität zu entwickeln, die eine forschende und experimentelle Haltung und Praxis betont und die möglichst mit allen Beteiligten einen wechselseitigen kommunikativen Austausch ermöglicht.

„Erst kommt das Fressen...!“. Über Essen und Kochen in der Sozialen Arbeit. Hrsg. Lotte Rose und Benedikt Sturzenhecker. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2009, 316 S., EUR 24,90 *DZI-D-8911*

Da die Bereiche Essen und Kochen trotz ihrer Präsenz in der Sozialen Arbeit im theoretischen Diskurs bisher unberücksichtigt bleiben, möchte dieser Sammelband zu einer fachlichen Auseinandersetzung mit Fragen der Ernährung anregen. Aktuell wird die institutionelle Verpflegung von Kindern und Jugendlichen immer mehr zur Normalität. Auch durch Meldungen über den sich verschlechternden Gesundheitszustand der Bevölkerung gewinnt das Thema an Relevanz. So gilt es, die Bedeutung des Essens als Gegenstand und Entwicklungsaufgabe für die Profession ins Blickfeld zu rücken und entsprechende Ansätze in die Praxis und deren konzeptionelle Reflexion mit einzubeziehen. Einen Beitrag hierzu leistet dieses Buch mit historischen Quelltexten, Koch- und Backrezepten, empirischen und politischen Betrachtungen sowie Beispielen aus dem sozialpädagogischen beruflichen Alltag.

Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Hrsg. Silke van Dyk und Stephan Lessenich. Campus Verlag. Frankfurt am Main 2009, 410 S., EUR 34,90 *DZI-D-8957*

Die nach dem Zweiten Weltkrieg in den USA entstandene Wissenschaft der Gerontologie etablierte sich in Europa erst seit den 1980er-Jahren, wobei das entsprechende Forschungsgebiet aufgrund des demographischen Wandels und der Verlängerung des Ruhestands zunehmend an Bedeutung gewinnt. Erweitert wird die aktuelle Fachdiskussion durch dieses Buch mit seiner Betrachtung der „jungen Alten“, die sich noch vor oder am Beginn des Ruhestands befinden. Einige ins Deutsche übersetzte Grundgutexte der angelsächsischen Altersforschung aus den

Jahren 1982 bis 2003 werden ergänzt durch sozialhistorische Betrachtungen und kritische Beiträge der deutschen Debatte um diesen Personenkreis und die gesellschaftliche Wahrnehmung und Nutzung möglicher Potenziale. Der Band umfasst neben bisher unberücksichtigt gebliebenen feministischen und postmodernen Perspektiven auch das Phänomen der Altersdiskriminierung und Fragen der Identitätsbildung im Alter.

Case Management in der Jugendhilfe. Hrsg. Peter Löcherbach und andere. Ernst Reinhardt Verlag. München 2009, 203 S., EUR 19,90 *DZI-D-8962*

Das Handlungskonzept Case Management ist in der Jugendhilfe mit der Erwartung verbunden, dass eine familiенorientierte Versorgung angemessen und wirksam erfolgt. Theorieanforderungen und Praxiserfahrungen stehen dabei in einem Spannungsfeld zueinander. Was soll und kann Case Management im Feld der Jugendhilfe leisten? Wie kann es implementiert, an vorhandene Strukturen und Konzepte angeschlossen und durch geeignete Mittel unterstützt werden? Die Autorin und die Autoren der einzelnen Beiträge diskutieren die aktuelle Diskussionslage und erörtern den Stand der Umsetzung im Kontext der Jugendhilfe, dessen fallbezogene Wirkungen, organisatorische Möglichkeiten und strukturelle Hemmnisse.

Praxisberatung und Supervision in der Sozialen Arbeit. Von Ina Hermann-Stietz. Wochenschau Verlag. Schwalbach am Taunus 2009, 159 S., EUR 9,80 *DZI-D-8965*

Der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandene Handlungsansatz der Supervision dient der Reflexion und Verbesserung berufspraktischen Handelns durch professionelle Beratung. Dieses Buch beschreibt verschiedene Formen, Konzepte, Modelle und Funktionen der Supervision und benennt Kompetenzen und Qualitätskriterien, die für die jeweiligen Arbeitsprozesse von Belang sind. Insbesondere beschreibt die Autorin die Bedeutung der Supervision für den Bereich der Sozialen Arbeit und gibt Hinweise zur praktischen Durchführung der kollegialen Supervision, einer Variante ohne qualifizierte Fachkräfte. Die an Lehrende, Studierende und Praktizierende der Sozialen Arbeit adressierte Veröffentlichung bietet somit theoretisches Grundlagenwissen und vielfältige Anregungen für die Anwendung der beschriebenen Methode.

Kooperationsmanagement. Hrsg. Ulrich Deller. Verlag Barbara Budrich. Opladen 2009, 362 S., EUR 36,-

DZI-D-8955

Die vielfältigen Problemlagen in Gesundheits- und Sozialdiensten werden zumeist von verschiedenen Professionen und Institutionen gleichzeitig bearbeitet, wodurch eine erfolgreiche Gestaltung der entsprechenden Kooperationen zunehmend an Bedeutung gewinnt. Immer häufiger sind Ansätze gefragt, die sich eignen, Zusammenhänge zwischen verschiedenen Problemursachen und unterschiedlichen Berufslogiken herzustellen. Studierenden von Managementstudiengängen, ermöglicht dieses Buch einen Einblick in die Komplexität des multiprofessionellen Kooperationsmanagements im Gesundheits- und Sozialwesen. Die Darstellung umfasst Aspekte der kooperativen Kompetenz und Kommunikation, genderspezifische Fragen, strukturelle Rahmenbedingungen der Zusammenarbeit und Bezüge zwischen Ökonomie und Ethik.

Verrückte Lebenswelten. Über Ressourcenorientierung in der Psychoanalytischen Sozialarbeit. Hrsg. Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit Rottenburg und Tübingen. Verlag Brandes & Apsel. Frankfurt am Main 2009, 230 S., EUR 19,90 *DZI-D-8966*

Im November 2008 fand die 14. Fachtagung des Vereins für Psychoanalytische Sozialarbeit in Rottenburg und Tübingen statt, auf der die Entwicklungen der letzten beiden Jahrzehnte in der Jugend- und Eingliederungshilfe diskutiert wurden. Besondere Berücksichtigung fanden psychoanalytische Aspekte der Ressourcenaktivierung und der alltagsnahen Arbeit in unterschiedlichen Lebenswelten und Netzwerken. Die in diesem Band dokumentierten Beiträge erörtern entlang von Falldarstellungen die Möglichkeiten und Grenzen der Psychoanalytischen Sozialarbeit im Spannungsfeld von Klientenorientierung und ökonomischer Rationalität. Besonderes Augenmerk liegt auf intrafamiliären Beziehungsproblemen und deren Auswirkungen auf die psychische Entwicklung von Kindern.

Partner statt Patient. Wie Sie Ihren Arzt richtig behandeln. Ein Leitfaden und Übungsbuch. Von Edgar W. Harnack. W. Beckert Verlag. Berlin 2009, 311 S., EUR 14,80

DZI-D-8973

Das Selbstverständnis von Patientinnen und Patienten hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. Sie wollen nicht länger auf eine passive Rolle reduziert werden und wünschen mehr Mitspracherecht gegenüber der Ärzteschaft im Hinblick auf die zu treffenden therapeutischen Maßnahmen. Für die Artikulierung und Durchsetzung eigener Ansprüche bedarf es neben sozialer Kompetenzen eines guten Basiswissens in den Bereichen Psychologie und Medizin. Dieses als Ratgeber konzipierte Buch vermittelt die wichtigsten Grundlagen und informiert zu einer Vielzahl von Fragen rund um das Gesundheitswesen, zum Beispiel im Hinblick auf Diagnosemethoden, Medikamente und Krankenhausaufenthalte. Wer sich aufgrund einer langer andauernden Krankheit häufig an medizinische Fachkräfte wenden muss, findet hier Anregungen und Tipps für eine erfolgreiche Kommunikation.

Die Vielfalt des Wohnens im Alter. Modelle, Erfahrungen, Entscheidungshilfen. Hrsg. Harald Blonski. Mabuse-Verlag. Frankfurt am Main 2009, 222 S., EUR 19,90 *DZI-D-8974*

Da angesichts der demografischen Entwicklung bis Mitte dieses Jahrhunderts eine starke Zunahme der Anzahl von Seniorinnen und Senioren zu erwarten steht, ist das Interesse an angemessenen Alternativen zur Heimversorgung gestiegen. Um hier einen Überblick zu geben, befasst sich dieser Aufsatzband mit verschiedenen Möglichkeiten des gemeinschaftlichen und betreuten Wohnens im Alter. Thematisiert werden in diesem Zusammenhang zum Beispiel Fragen der Architektur und Gartengestaltung sowie zielgruppenspezifische Angebote für Menschen mit Demenz und wohnungslose, psychisch kranke oder suchtmittelabhängige Personen. Darüber hinaus befassen sich die Beiträge mit Mindestanforderungen in Bezug auf Kriterien wie Selbstbestimmung, Quartiersnähe, Kommunikation, Barrierefreiheit und Sicherheit.

Digitale Jugendkulturen. Hrsg. Kai-Uwe Hugger. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2010, 268 S., EUR 29,90 *DZI-D-8959*

Durch den technologischen Wandel hat sich die Mediennutzung von jungen Menschen in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren stark verändert, wobei neben sozialen Motiven auch die Unterhaltung eine wichtige Rolle spielt. Bei der jungen Generation beliebt sind außer dem Fernsehen vor allem Computer, Handy, MP3-Player und das Internet, das für jugendkulturelle Vergemeinschaftungsformen einen zentralen Stellenwert einnimmt. Dieser Sammelband beschäftigt sich mit der Frage, wodurch sich die digitalen Jugendkulturen kennzeichnen und inwiefern sie durch die neuen Kommunikationsmöglichkeiten unterstützt werden. Nach einer sozialwissenschaftlich fundierten theoretischen Betrachtung des Themas werden einzelne Angebote vorgestellt, wie zum Beispiel das Portal „Visual Kei“ für junge Musikfans, Computerspiele, Netzwerkplattformen, mädchenspezifische Interneträume und der Mobilfunk. Im Hinblick auf die Mediengewohnheiten zeige sich bei den Jugendlichen eine deutliche Heterogenität.

Familienrecht. Eine sozialwissenschaftlich orientierte Darstellung. Von Johannes Münster und Rüdiger Ernst. Luchterhand Verlag. Köln 2009, 264 S., EUR 22,90 *DZI-D-8975* Angesichts der sich wandelnden Rollenbilder und der gesellschaftlichen Entwicklungen hat sich auch die Rechtsprechung des Familienrechts in den letzten Jahrzehnten verändert. Diese als Lehrbuch konzipierte sechste Auflage dieser Veröffentlichung beschreibt die wichtigsten Bestimmungen mit Stand vom 1. September 2008, wobei hauptsächlich die Regelungen des Bürgerlichen Gesetzbuches zugrunde gelegt werden. Unter Berücksichtigung neuerer sozialwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse betrachten die Autoren das geltende Recht hinsichtlich der Partnerschaftsbeziehungen, Vaterschaftsfragen, Sozialleistungen, Erziehung und Betreuungsangelegenheiten. Insbesondere wurden das neue Unterhaltsrecht und die Reformen zum Kinderschutz eingearbeitet. Die Publikation wendet sich an Studierende und Fachkräfte der Rechtswissenschaft und der Sozialen Arbeit.

Bildung für junge Flüchtlinge – ein Menschenrecht. Erfahrungen, Grundlagen und Perspektiven. Hrsg. Lothar Krappmann und andere. Bertelsmann Verlag. Bielefeld 2009, 324 S., EUR 29,90 *DZI-D-8976*

Trotz der Bedeutung von Bildung für die Kompetenzentwicklung von Kindern und Jugendlichen und der Verankerung des Rechts auf Bildung in Artikel 26 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte ist laut einigen OECD-Studien der vergangenen Jahre die Partizipation an Bildung für Flüchtlingskinder in Deutschland nicht ausreichend gesichert. Diese Veröffentlichung betrachtet im Anschluss an drei biographische Erfahrungsberichte das Recht auf Bildung aus sozialwissenschaftlicher, ethischer und rechtlicher Perspektive und beschreibt entsprechende Initiativen aus Deutschland und Österreich, wie zum Beispiel die SchlaU-Schule in München und das Projekt KUMULUS in Berlin. Dargestellt werden auch politische Herausforderungen sowie Programme und Forderungen von Nichtregierungsorganisationen und Institutionen der Vereinten Nationen. Auszüge aus den relevanten internationalen Dokumenten vermitteln einen Einblick in die derzeit geltenden Bestimmungen. So bietet das Buch vielfältige Impulse zur Verbesserung der Bildungschancen von Flüchtlingskindern in Deutschland.

Impressum

Herausgeber: Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen und Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales des Landes Berlin

Redaktion: Burkhard Wilke (verantwortlich) Tel.: 030/83 90 01-11, Christian Gedschold Tel.: 030/83 90 01-37, E-Mail: gedschold@dzi.de, Hartmut Herb, Heidi Koschwitz, Carola Schuler (alle DZI), unter Mitwirkung von Prof. Dr. Horst Seibert, Frankfurt am Main; Prof. Dr. Antonin Wagner, Zürich; Dr. Johannes Vorlaufer, Wien

Redaktionsbeirat: Prof. Dr. Hans-Jochen Brauns, Berlin; Hartmut Brocke (Sozialpädagogisches Institut Berlin); Sibylle Kraus (Deutsche Vereinigung für Sozialarbeit im Gesundheitswesen e.V.); Elke Krüger (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, LV Berlin e.V.); Prof. Dr. Christine Labonté-Roset, Berlin; Dr. Manfred Leve, Nürnberg; Manfred Omankowsky (Bürgermeister-Reuter-Stiftung); Prof. Dr. Peter Reinicke, Berlin; Helga Schneider-Schelle (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.); Ute Schönherr (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung); Heiner Stockschlaeder (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales); Dr. Manfred Thuns (Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.); Prof. Monika Treber (Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin); Dr. Peter Zeman (Deutsches Zentrum für Altersfragen)

Verlag/Redaktion: DZI, Bernadottestr. 94, 14195 Berlin, Tel.: 030/83 90 01-0, Fax: 030/831 47 50, Internet: www.dzi.de, E-Mail: verlag@dzi.de

Erscheinungsweise: 11-mal jährlich mit einer Doppelnummer. Bezugspreis pro Jahr EUR 61,50; Studentenabonnement EUR 46,50; Einzelheft EUR 6,50; Doppelheft EUR 10,80 (inkl. 7% MwSt. und Versandkosten, Inland) Die Kündigung eines Abonnements muss spätestens drei Monate vor Jahresende schriftlich erfolgen.

Die Redaktion identifiziert sich nicht in jedem Falle mit den abgedruckten Meinungen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser dar, die auch die Verantwortung für den Inhalt tragen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, müssen schriftlich vom Verlag genehmigt werden.

Layout/Satz: GrafikBüro, Stresemannstr. 27, 10963 Berlin
Druck: Büropa Offsetdruck, Helmholzstr. 2-9, 10587 Berlin

ISSN 0490-1606